This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DQ
381
B33
v.3
1852

# Basler Taschenbuch

auf das Jahr 1852.

Herausgegeben

von

Dr. W. Theod. Streuber,

Privatdozent.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise.

Geb. 1550, gest. 1588.

# Basler Taschenbuch

auf

## das Jahr 1852.

---

Herausgegeben

von

**Dr. Wilh. Theod. Streuber,**
Professor.

---

Dritter Jahrgang.

**Basel,**
Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1852.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
AUG 14 1974
DQ381
B33
v.2
1914

# Vorwort.

Das Basler Taschenbuch tritt in diesem dritten Jahrgange auch für das Jahr 1852 wieder vor das Publikum, mit der Bitte, ihm gleich freundliche Aufnahme, wie seinen beiden Vorgängern, zu schenken.

Dem ursprünglichen Plane gemäß haben wir uns bestrebt, auch dieses Mal historische Poesie mit historischer Prosa zu vereinigen. Das dramatische Sittengemälde Karl Gengenbach's hat ein in unserer vaterstädtischen Geschichte bedeutungsvolles Ereigniß zum Vorwurf. Es ist mit dichterischer Freiheit und mit wahrer dramatischer Kunst durchgeführt, und es gereicht uns zu wohlthuender Genugthuung, hiemit das Andenken an den seiner Vaterstadt leider zu frühe entrissenen geist- und gemüthreichen Dichter erneuert zu haben. Ein ähnliches vaterländisches Drama des gleichen Verfassers ist schon in den Alpenrosen von 1839 erschienen.

Der berühmte Name W. O. von Horn wird für das Taschenbuch von guter Vorbedeutung sein. Da der Herausgeber sich erfreut, dem ausgezeichneten Schriftsteller durch besondere Verhältnisse nahe zu stehen, hat er es wagen dürfen, ihn um einen Beitrag zu seinem Taschenbuche anzugehen. Dem vielbeschäftigten Manne war es leider nicht möglich, einen schweizerischen Novellenstoff, der ihm sonst vielleicht zu Gebote gestanden, (wie er selbst sagt), neu zu bearbeiten. Er sandte uns daher die mitgetheilte Erzählung, die schon vor 25 Jahren in einer Zeitschrift erschienen, aber nicht in die Schweiz gedrungen ist. Jetzt erscheint sie durchgängig aus der verbessernden Hand des Verfassers. Horn schreibt darüber unter Anderm an den Herausgeber: „Das Dunkel, welches auf Johanns von Schwaben Ausgang liegt, gestattet der Phantasie, daß sie ihn sich gestalte, wie sie es gerade vermag. Ich hab' es versucht, ein Bild zu gestalten. Ansprüche will's nicht machen und kann's nicht." Der Leser möge urtheilen, ob sich die kühne Phantasie und die lebendige anschauliche Erzählung, durch die sich W. O. von Horn's Schriften einen so großen Ruf erworben haben, in diesem, wenn auch nur kurzen, doch ergreifenden Gemälde wiederfindet.

Unser werther Freund, Herr Friedrich Oser, erfreut sich als Dichter schon solcher Popularität, daß gewiß sein

„Sebastian Castellio" allgemein willkommen sein wird. Um das Bild zu vervollkommnen, hat der Herausgeber geglaubt, der Poesie einen prosaischen Nachtrag beifügen zu müssen. Es sollten darin die theologische und wissenschaftliche Bedeutung des gelehrten Mannes erläutert sowie einige Bemerkungen in Betreff seines äußern Wirkens gegeben werden.

Die Abhandlung des Herausgebers ist seiner Zeit hier öffentlich vorgelesen worden und daher dem Publikum nicht ganz unbekannt. Abgesehen von der Rücksicht auf Zeitereignisse, erhält sie durch die Opfer, welche dem ersten Barrikadenkampfe zu Paris fielen, eine gewisse vaterländische Beziehung. Der Verfasser hat keine ihm inzwischen bekannt gewordene Verbesserung anzubringen versäumt und für die Geschichtsfreunde, welche gerne auf das Quellenstudium zurückgehen, die Anmerkungen beigegeben.

Die für die nähere Kenntniß des mittelalterlichen Basels so wichtigen und so reichen Aufschluß darbietenden Miscellen des Herrn Dr. D. A. Fechter werden ohne Zweifel bei allen denen, die der ältern Gestaltung unserer Vaterstadt Aufmerksamkeit widmen, das lebhafteste Interesse erregen. Sie bilden eine schätzbare Zugabe zu den bereits veröffentlichten topographischen Arbeiten des Herrn Verfassers.

Ein Verzeichniß der im Jahr 1851 in Basel erschienenen oder von Baslern verfaßten Schriften bildet auch jetzt wieder den Schluß unsers Taschenbuchs.

Was die beigegebenen Lithographien betrifft, so bemerken wir schließlich, daß dieselben nach mehrern ältern und wohl beglaubigten Kupferstichen von dem schon voriges Jahr ehrenvoll erwähnten Herrn E. Wolf gezeichnet worden sind.

So sei denn auch dieses Jahr unser bescheidenes Büchlein allen Freunden der historischen und vaterländischen Litteratur aufs Beste empfohlen!

Basel, am 1. December 1851.

**Der Herausgeber.**

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort . . . . . | III |
| Dietrich von Ramſtein oder die Sterner und Pfitticher. Dramatiſches Sittengemälde aus der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in fünf Akten. Aus dem Nachlaſſe von Dr. Karl Gengenbach . . . . . | 1 |
| Die Schuld. Erzählung von W. O. von Horn. . . | 155 |
| Sebaſtian Caſtellio. Von Fried. Oſer . . . . | 173 |
| Nachtrag zu obigem Gedichte. Vom Herausgeber . . | 182 |
| Die erſten Barrikaden zu Paris. Oeffentliche Vorleſung, gehalten vom Herausgeber . . . . . | 193 |
| Miscellen zur Basler Geſchichte. Von Dr. D. A. Fechter. | |
| 1. Was haben wir uns unter der Benennung „Spalen" zu denken? . . . . . | 239 |
| 2. Die öffentlichen Uhren in Baſel während des Mittelalters | 244 |
| 3. Die Fenſter . . . . . | 248 |
| 4. Die Dächer . . . . . | 251 |
| Basleriſche Litteratur vom Jahr 1851. Vom Herausgeber | 255 |

# Dietrich von Ramstein

oder

# die Sterner und Pfitticher.

---

Dramatisches Sittengemälde aus der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts

in

**fünf Akten.**

---

Aus dem Nachlasse

von

**Dr. Karl Gengenbach.**

# Vorwort.

Wenn Haß und böser Zwist die Bürger scheidet,
Der Friede aus den sichern Mauern flieht,
Der Nachbar scheuen Blicks den Nachbar meidet,
Und Sorg' und Unmuth jede Stirn umzieht;
Das ist kein Bild, woran der Blick sich weidet,
Der gern den Kampf, doch um das Edle, sieht. —
Was mag uns denn aus der Parteien Wüthen
Die Muse Schönes und Erhabnes bieten? —

Vielleicht den Mann, der mit dem Schicksal streitet,
Die ehrne Brust ihm fest entgegenhält,
Zum Siege sich, zum Tode still bereitet,
Der muthig steht, wenn eine Welt zerfällt,
Den Mann, der furchtlos seine Barke leitet,
Nicht bebt, wenn sie am Felsenriff zerschellt,
Dem auch der Tod das Steuer nicht entwindet,
Der nicht verzagt, wenn alle Rettung schwindet. —

Nicht dieses Bild möcht' eurem Blick ich zeigen,
Das euch zermalmt, wenn es das Herz ergreift;
Kein finstres Schicksal, das mit zorn'gem Schweigen
Vom frischen Lebensbaum die Blüthen streift;

Die Göttin nicht, die, wenn die Frevler steigen,
Verborgen waltet und die Rache reift;
Nicht Götter, Menschen nur, die menschlich irren,
Möcht ich euch zeigen in des Lebens Wirren.

Doch daß dem Bilde nicht Bedeutung fehle,
Durchstrahl' es treuer Liebe Rosenlicht;
Das göttlichste Gefühl der Menschenseele,
Die Sonne sei es, die durch Wolken bricht;
Und ob das Herz auch banger Zweifel quäle,
Es zagt, es bebt, doch es verzweifelt nicht;
Und ob im Bild auch schwarze Schatten wären,
Der Liebe heilger Strahl wird sie verklären.

Und was ihr tief in eigner Brust empfunden,
Wenn euch der letzte Hoffnungsschimmer schwand,
Was Ruh euch gab und Trost in bangen Stunden,
Was euch im herbsten Leid ans Leben band,
Das hab ich auch in diesem Bild gefunden:
Es schirmt uns eine treue Vaterhand,
Sie leitet uns, ob auf verschlungnen Bahnen;
Den Klugen bleibt verhehlt, was Kinder ahnen.

## Personen:

**Rudolf**, Graf von Habsburg.
**Lütold**, Graf von Rapperschwyl.
**Heinrich**, Graf zu Welschneuenburg, Bischof v. Basel,
**Heinrich Mönch v. Landskron**, Bürgermeister,
**Konrad v. Bärenfels**, Rathschreiber,
**Hugo Marschalk**, Ritter,
**Konrad Ifelin**, Kaufmann, } vom Rathe,
} von der Partei des Pfittichs.
**Hans v. Ramstein**,
**Dietrich v. Ramstein**, sein Sohn,
**Reinhard Schenk v. Reichenstein**,
**Arnold Falkner v. Wildenstein**,
**Hemmann**, sein Sohn,
} von der Partei des Sterns.
**Matthis Glatz**, Rathsherr, Meister zum Greifen.
**Zachäus Rudin**, Meister der Bäcker.
**Ein Hauptmann der Zürcher.**
**Hans Fröhlich v. Brugg**, Sänger.
**Anna Marschalk**, Landskrons Gemahlin.
**Gertrud**, ihre Tochter.
**Judith**, Freundin der Vorigen.
**Walther Harnesch**,
**Kunzmann Meyer**,
**Hans Bär**,
**Heinzi Scholer**,
**Erni Pfaff**,
**Peter Brieffer**
} Bürger.
**Ritter, Rathsherren, Reichsboten, Rathsboten, Volk.**
**Ort: Basel und Umgegend.**
**Zeit: d. J. 1273.**

Anmerkung. Die Namen der Personen, oder sonstige örtliche Bezeichnungen, wie sie hier folgen, müssen nicht dem Maßstabe der richtenden Kritik unterworfen werden. Historische Pünktlichkeit und Genauigkeit ist nicht des Dichters erster Zweck. So mag es denn nebst Anderm für eine poetische Licenz gehalten werden, wenn unser Dramatiker den Bürgermeister Hugo Marschalk in dieser seiner Rolle auftreten läßt, da derselbe bereits vor Ausgang der Fehde nach Wurfeisen in die Hände des Feindes gerieth, nach Andern in Tod. Als nächster Bürgermeister erscheint dann im J. 1274 Matthis v. Eptingen ꝛc.

# Erſter Akt.

Saal im Haus zur Mücke mit einer Thür im Hintergrund und einer Seitenthüre, welche zum Tanzſaal führt, aus dem zuweilen Muſik erſchallt.

## I. Scene.

Heinrich Mönch. Bärenfels im Geſpräch.

**Mönch.**

Ihr habt geſehn, wie Alles fröhlich iſt.
Die Neuenburger laſſen ſich's gefallen
In unſern Mauern und in ihnen hat
Der Pfittich mächtge Freunde ſich erworben.

**Bärenfels.**

Sie werden rühmen unſre Gaſtlichkeit,
Und achten unſrer jungen Bürger Muth
Und ihre ritterliche Fertigkeit,
Die ſie im heutigen Turnier bewieſen.

**Mönch.**

O ſprecht mir davon nicht! Mich ärgert's noch,
Wenn ich dran denke, wie die Sterner da,
Die Uebermüth'gen, uns verdunkelt haben.

**Bärenfels.**

Ihr nehmt es sehr zu Herzen, daß der Fant,
Der Ramstein, alle Preise weggetragen.
Kein Wunder! Einer, der so weit gereist,
Das Waffenwerk zu lernen, wird's verstehn. —
Denkt, eine Schwalbe macht den Sommer nicht!
Der Fuß und Hugo Marschalk, mein' ich, thaten
Doch auch das Ihre.

**Mönch.**

Aber er that mehr!
Die übermüth'gen Feinde, die Rebellen,
Sie haben zwei der starken Arme mehr!
Und wie sie höhnend jetzt auf uns herabsehn! —
Doch zu des Festes Schluß will ihren Stolz
Durch scharfes Wort ich beugen, seid versichert.

**Bärenfels.**

Das mögt ihr thun; denn Worte sind auch Waffen,
Die schwere Wunden schlagen; wer's versteht
Damit zu fechten. Aber mäßigt euch;
Ihr möchtet leicht sonst eine Blöße geben.
Denkt: allzu scharf macht schartig, denkt: dem Wort
Muß auch die That gewachsen sein.

**Mönch.**

Sorgt nicht!
Wie mächtig auch der Sterner Anhang sei,
Wir sind gerüstet, dürfen sie nicht scheuen.

Im Gegentheil, es fehlt uns nur der Anlaß,
Um loszubrechen auf die Ruheſtörer.

**Bärenfels.**

Doch muß es ein gerechter Anlaß ſein,
Damit wir ſie nach Satzung unſres Rechts
Entfernen mögen. Denn Gewalt allein
Kann auf die Dauer keine Ruhe wirken,
Wenn nicht das Recht den ſtarken Schild ihr leiht.

**Mönch.**

Ei das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Wir haben
Genug gerechter Urſach, nur zu viel.
Wir ſind die Obrigkeit. Was wir beſchließen,
Das hat Geſetzeskraft und iſt gerecht.

**Bärenfels.**

Ihr redet wahr und weiſe, edler Herr;
Doch oft ſcheint ungerecht dem dummen Volke,
Was wir nach Fug und Recht verordnet haben;
Wir müſſen auch den böſen Schein vermeiden.
Dies hab ich oft bedacht, und drum im Stillen
Mir alle die Beſchwerden aufgezeichnet,
Wonach die Sterner wir belangen können.
Es ſind wohl dreißig, oder mehr Rubriken,
Dazu die Stellen aus dem röm'ſchen Recht
Und unſern Satzungen, ſo drauf bezüglich.
Wenn dann der Anlaß kommt, ſo legen wir

Der Bürgerſchaft die Klagepunkte vor,
Uns ſichernd ihren Dank und ihren Beiſtand.

**Mönch.**

Ihr ſeid ein kluger Herr! ich muß euch loben.

**Bärenfels.**

Ja ſeht, in einem wohlregierten Staat
Bedarf es nicht des Schwerts allein, die Feder
Muß auch das Ihre thun. Das erſte führt' ich
Schon oft mit Ruhm, doch beſſer noch die zweite.

**Mönch.**

Ja, ja, das muß der bloße Neid euch laſſen:
Die Feder führt ihr gut und auch die Zunge.

**Bärenfels.**

Doch nehmt mir's nicht für ungut. Leicht verdirbt
Ein raſches Wort der Feder reife Frucht.
Drum, wenn ihr auch die Sterner beugen wollt
Durch ſcharfe Rede, wäget wohl die Worte,
Daß nicht zuviel, zu Hartes euch entfährt,
Daraus der Feind gerechte Klage ſchöpfe.

**Mönch.**

Seid unbeſorgt! Ich werde mit Bedacht
Die Rede ſtellen, wie es ſich gebührt.

## II. Scene.

Vorige. Iſelin.

**Iſelin.**

Nein, länger halt' ich's drinnen nicht mehr aus!

**Mönch.**

Was iſt euch Freund? Ihr ſcheinet mir erzürnt.
Hat eure Braut euch boshaft wohl geneckt?
Die böſe Dirne! wart, ſie ſoll mir's büßen.

**Iſelin.**

Die böſe Dirne! ja! die neckt mich nicht;
Sie ſcheint mich heute nicht einmal zu kennen,
Seitdem ein neuer Stern ihr aufgegangen.

**Mönch.**

Ach, armer Mann! euch quälet Eiferſucht.
Laßt ſie doch fröhlich mit den Gäſten ſein,
Und bauet was auf ihre Sittſamkeit!

**Iſelin.**

Ich zweifle nicht an dieſer, deſto mehr
An ihrer Liebe. Gehet ſelbſt und ſeht,
Wie ſie mit euerm Feinde freundlich thut!
Iſt's doch, als ſei der Sieger im Turnier
Unwiderſtehlich auch für Frauenherzen. —
Ich prange freilich nicht mit goldnem Sporr'n,
Und führ die Elle beſſer als das Schwert;
Doch wenn es ſein muß, ſpann auch ich den Bogen,
Und ſeines Zieles ſoll der Pfeil nicht fehlen.

**Bärenfels.**

Ei, ei, wie braust und kocht der Jugendmuth!
Von Streit und Blut träumt auch der Friedlichste.

**Mönch.**

Mein Sohn, euch blendet Eifersucht. Mein Kind
Wird nie mit einem Sterner freundlich thun;
Denn meine Tochter ist es; das bedenkt!

**Iselin.**

Was fragen Weiberherzen nach dem Streit,
Der Männerarme drohend hebt? — Sie hat
Für ihn nur Augen, er für sie allein.

**Mönch.**

Das wäre schlimm, wenn es sich also fände!
Doch dazu möcht ich auch ein Wörtchen sprechen.

**Bärenfels.**

Kommt, laßt uns sehn! doch mäßigt eure Hitze,
Denn Freundlichsein ist eben kein Verbrechen.
Dietrich von Ramstein ist des Tages Held,
Sie muß ihm wohl ein artig Wörtchen gönnen.

(Mönch und Bärenfels ab.)

**Iselin.**

So sind die Alten. Sie verstehen nicht,
Welch eine Qual ein Jünglingsherz empfindet,
Wenn es verschmäht sich sieht, wo treu es liebt!
Doch hier in dieser Brust, da tobt's und glüht's
Wie ein verzehrend Feuer. Eifersucht

Heißt ihnen das. Soll ich es gerne sehn,
Daß meine Braut mich meidet, einen Andern
Beglückt durch Blick und Wort? Und wer ist er? —
Ein Feind, ein Haupt des übermüth'gen Adels,
Der unsre Freiheit unterdrücken will!
Sie möchte gerne wohl vom hohen Erker
Im Edelhof herabsehn, möchte prangen
In Seid und Sammt und köstlichem Geschmeide.
Denn adlich stolzes Blut wallt auch in ihr.
Hat ja der Vater selbst den stolzen Sinn,
Die Herrschsucht und den frechen Uebermuth
Wie seine Gegner. Hält er zu den Bürgern,
So ist es, um ihr Haupt zu sein. Er streitet
Allein für sich. Wir fröhnen seinem Ehrgeiz. —
Doch sieh! da nahet sich der eitle Junker,
Und ihm zur Seite geht der finstre Alte,
Der stets auf Mord und Unterdrückung sinnet.
Gern geh ich diesen Beiden aus dem Wege. (Ab.)

---

## III. Scene.

Hans von Ramstein. Dietrich aus der Seitenthüre.

**Ramstein.**

Jetzt endlich find ich Zeit, es dir zu sagen,
Wie sehr du heute mir das Herz erfreut

Durch deinen Sieg im festlichen Turnier.
Hell glänzt der weiße Stern durch dich. Es stutzt
Der naseweise Pfittich. All die Unsern
Sind hoher Freude voll. Laß dich umarmen,
Du junger Held! Komm an des Vaters Brust!

**Dietrich.**

Ich freue doppelt meines Sieges mich,
Da ihr, mein Vater, des so fröhlich seid. —
Doch schmerzt es mich, die theure Vaterstadt
In solchem argen Zwiespalt anzutreffen.
Wohin ich schaue — Mißtraun, Haß und Streit,
In Waffen ziehn die Edeln und die Bürger,
Als wären wir vom schlimmsten Feind belagert.

**Ramstein.**

So ist's; denn in den Mauern haust der Feind:
Der Geldstolz und der Bürgerübermuth,
Genährt von ämtersücht'gen Edelleuten,
Die ihres Stammbaums reines Mark besudeln
Durch die Gemeinschaft mit dem Bürgervolke.

**Dietrich.**

Ich hörte wohl von großem Zank und Hader
Zwischen dem Adel und der Bürgerschaft.
Was ist des Streites Ursach? was sein Anlaß?

**Ramstein.**

Du weißt es, daß vordem in dieser Stadt
Das Regiment uns ganz allein gebührte —

Und, läugn' es wer, wir haben's gut geführt! —
Doch, aufgereizt von müß'ger Herrſchbegier,
Verlangte gleiches Recht das Bürgervolk;
Handwerker, Krämer wollten mit dem Adel
Die höchſten Aemter und die Ehre theilen.
Auch mancher Edle, ſeinen Namen ſchändend,
Geſellte ſich zu ihrem ſchnöden Troß.
So ſind die Bärenfelſe, Mönch von Landskron,
Der Marſchalk, ſo noch Andre abgefallen;
Und auch der Biſchof zählt ſich ihnen zu.

**Dietrich.**

Des Streit's erinnr' ich mich. Doch längſt beendet
Glaubt' ich ihn ſchon, die Bürgerſchaft zufrieden,
Seit ſie das Recht erlangt, aus ihrer Mitte
Den Bürgermeiſter und den Rath zu wählen.

**Ramſtein.**

So — meinteſt du, wir ließen willig uns
Wegdrängen durch gemeines Volk; das Recht,
Das wir ererbt, gutwillig uns entreißen? —
Wir gaben nach; doch unerträglich wird
Von Tag zu Tag der Bürger Uebermuth.
Wir dulden ihn nicht länger mehr. Es gilt,
Was wir verloren wieder zu gewinnen.
Wie, oder ſollten wir uns ruhig beugen
Vor ſolchem Volk? — Nein, nun und ewig nicht!
Eh dieß geſchieht, fließ unſer Aller Blut!

**Dietrich.**

Mir graut vor eurer Rede, beſter Vater.
Den Bürgerkrieg wollt ihr in dieſe Mauern,
In eure Vaterſtadt wollt ihr ihn wälzen!
Durch ſtarren Sinn das Letzte noch verlieren,
Was euch der Zeit gewalt'ger Drang gelaſſen. —
War es Verbrechen, wenn die Bürgerſchaft,
An Zahl uns überlegen, gleich an Muth,
An Weisheit und an ritterlicher Uebung,
Wenn ſie ſich ſelbſt regieren wollte? — Sind wir
Denn etwas Andres wohl, als Bürger hier?
Vergebens ſuchen wir dem Geiſt zu wehren,
Der allgewaltig in den Städten herrſcht.
Der Bürger iſt kein ſchwach, unmündig Kind,
Er iſt ein Mann — und ſagt, was ſind wir mehr? —
Er will ſich ſelbſt regieren, er vermag es,
Nach welchem Rechte wollen wir's ihm wehren?
Es wird euch nicht gelingen. Ueberall,
In Deutſchland, in Italien, bei uns
Begibt der Adel ſeines Vorrechts ſich,
Wenn er der Städte Schutz ſich anvertraut.
Der Zeiten Geiſt dringt durch, nichts kann ihn hemmen,
Und Klugheit heißt uns, ihm gehorchen, nicht
Durch trotz'gen Widerſtand uns ſelbſt verderben.

**Ramſtein.**

Erſtaunt hör ich dir zu. — So ſpricht mein Sohn,

Der Sprößling eines alten, würd'gen Stammes! —
Geh hin und reihe dich zu meinen Feinden,
Vor Krämern und vor Schlächtern beug dein Haupt,
Weil sie mit goldner Rathsherrnkette prangen;
Doch hüte dich, daß nicht des Vaters Blut
Bei solcher Schmach dir in die Wangen steige!

**Dietrich.**

Ich wollt' euch nicht erzürnen, lieber Vater.
Doch glaub ich nicht, daß Schmach es bringen werde,
Wenn wir dem Drang der Zeit uns weise fügen.

**Ramstein.**

Du sprichst vom Drang der Zeit, von Zeitengeist —
Die Worte kenn' ich wohl, doch ihren Sinn
Begreif ich nicht. Der Mensch erschafft die Zeit,
Sein Wille ist der Zeitgeist.

**Dietrich.**

Ihr habt Recht.
Doch nicht der Wille nur des Einzelnen;
Was Aller Sinn erfüllt, was Alle wollen,
Wonach des Volkes Stimme laut begehrt,
Das ist der Zeitgeist; er wird Bahn sich brechen,
Und die ihm widerstehn wird er zerschmettern. —
Mir gilt es gleich, was mit mir selbst geschieht;
Beklagen muß ich meine Vaterstadt;
Wir könnten friedlich bei einander wohnen,
Es liebt das Volk die alten Herrn, es wird

Vertrauensvoll von uns sich leiten lassen.
Ist es nicht würdiger, durch seine Liebe
Zu stehn am Ruder des gemeinen Wesens,
Als durch Gewalt und pergament'nes Recht?

**Ramstein.**

Und dann — was hat der Edle noch voraus
Vor dem gemeinen Bürger?

**Dietrich.**

Rittertugend;
Sie ist sein Schirm, wo nur Gefahr ihm droht,
Sein Rath im Frieden, und im Krieg sein Führer.

**Ramstein.**

O weiser Salomo! — du siehst nicht ein,
Daß Rittertugend sich verlieren wird,
Wenn man die Ehr ihr raubt, die sie genährt!
Das eben ist's, was unsern Arm gestärkt,
Was zur Begeistrung unsern Muth erhoben,
Daß man uns als des Volkes Häupter ehrte.
Weil sie sich durch Geburt erhaben wußten
Ueber die Bürger, die ich nicht will schelten,
Nur darum strebten unsre Väter auch
Nach jener Tugend, die den Adel zieret,
Und die der Thaten größte hat vollbracht. —
Was wird dir's helfen, ob du tapfer seist,
Wie Roland, klug im Rath, geübt im Feld?

Du bleibeſt unbemerkt, verſtehſt du nicht
Dem Volk zu ſchmeicheln — dem gemeinen Volk!

**Dietrich.**

Die Trefflichkeit trägt ihren Lohn in ſich,
Bedarf der Volksgunſt, äußrer Ehre nicht.

**Ramſtein.**

Fühlſt du ſo ſtark dich, und ſo edeln Sinnes,
Daß du, der Hoffnung jeden Lohns entſagend,
Am Selbſtbewußtſein eignen Werths entzündeſt
Die edle Gluth, die Thaten, Helden ſchafft? —
Dann bin ich ſtolz auf ſolchen Sohn! Doch wiſſe
Nur Wenigen ward dieſer hohe Sinn.

---

## IV. Scene.

Vorige. Arnold und Hemmann Falkner. Reinhard Schenk.

**Ramſtein.**

Ihr kommt mir wie gerufen, Wildenſtein.

**Arnold.**

Ich kam euch aufzuſuchen und den Sohn,
Der unſerm Banner neuen Glanz verliehn.
Seid herzlich mir willkommen, junger Held!
Ihr konntet nie gelegner wiederkehren,
Als jetzt in dieſer ſchweren, wicht'gen Zeit,
Wo ſolcher Männer wir uns doppelt freun.
Hier ſehet eure jungen Waffenbrüder.

**Dietrich.**

Ich dank euch, Herr, für eure günſt'ge Meinung.
Euch, meine Freunde, hab ich ſchon begrüßt.

**Ramſtein.**

Hemmann von Wildenſtein und ihr, Herr Schenk,
Euch anempfehl' ich meinen Sohn. Treibt ihm
Die Grillen aus, die er in Welſchland einſog;
Er meint, wir hätten Unrecht, uns nicht willig
Des Friedens wegen in das Joch zu beugen.

**Arnold.**

Iſt's möglich! — Iſt das euer echter Sohn?

**Dietrich.**

Herr, ihr tragt graue Haare ſchon im Bart; —
So mag euch denn die freche Rede hingehn.

**Hemmann.**

Das ſtör' euch nicht! hier rinnt daſſelbe Blut;
Gelüſtet's euch, ich werf den Handſchuh hin.

**Reinhard.**

Um aller Heil'gen willen, haltet Friede!
Was können wir, wenn wir nicht einig ſind? —

**Arnold.**

Ich meint' es nicht ſo böſe, junger Herr;
Ihr wißt wohl nicht, wie ſehr ich euch gewogen.
(Zu Ramſtein.) Habt ihr ihm nichts von der bewußten Sache
Vertraut?

**Ramſtein.**

Noch nicht. Ich denk', es hat noch Zeit.

**Dietrich.**

(Zu Arnold.) Verzeiht mir, Herr, ich hab ſo heißes Blut,
Bin ſchnell gereizt, ſo ſehr mich's ſpäter reut. (Ab.)

**Arnold.**

Ich kenne das, er hat es nicht geſtohlen;
So war't auch ihr, Herr Hans, in jungen Jahren.

**Ramſtein.**

Wir wollen hoffen, Fräulein Bertha werde
Den wilden Adler ſchon zu kirren wiſſen.

**Arnold.**

Ja, ja, zwei ſchöne Augen können mehr,
Als unſre Worte und Ermahnungen. —
Das wird ein hübſches Pärchen, glaubt es nur;
Denn meine Tochter — ſollt' es zwar nicht ſagen,
Doch red' ich's Andern nach — iſt reich an Liebreiz.

**Ramſtein.**

Sie ähnelt euch, wie Weiber Männern ähneln.
Ihr waret einſt beliebt beim Frauenvolke,
Wenn ihr zur Zitter Liebesweiſen ſanget.

**Arnold.**

Die Zeiten ſind vorbei! Zum Zitterſpielen
Iſt meine Fauſt jetzt hart und ungelenkig;
Wir müſſen das der Jugend überlaſſen.

**Reinhard.**

Recht: Jeglichem das Seine, edler Ritter.

**Hermann.**

Was mich betrifft, ich halte nichts auf Weiber,
Doch mehr auf guten Wein und tücht'ge Waffen.

**Arnold.**

Das Eine thun, das Andre drum nicht laſſen.
Die Dreie gehen, traun, recht gut zuſammen.

---

## V. Scene.

Vorige. Hans Fröhlich.

**Arnold.**

Sieh da! der luſt'ge Sänger, Meiſter Fröhlich;
Wie geht es dir? wie treibſt du's?

**Fröhlich.**

Wie ich's treibe? —
Mein Name ſagt es euch, Herr Ritter: fröhlich.
Solch ein Bankett, das iſt mein Element:
Rheinwein und ſchöne Frauen, Tanzmuſik!
Im Himmel, denk ich, kann's nicht beſſer ſein.
Da geht das Herz mir auf, da ſtrömen Lieder
Mir von den Lippen, ja die Kehle ſtimmt,
Mir unbewußt, in all den Jubel ein.
Dies Baſel iſt ein wahres Paradies.

**Hemmann.**

Es kann's noch werden, wenn's geſäubert iſt
Vom Bürgerſtaub und Krämerregiment.

**Fröhlich.**

Ei was! laßt jetzt mich dieß vergeſſen, Junker!
Da drinnen wär die Red' an ihrem Platz,
Da hört' ich eben erſt ein ſcharfes Wort
Von adeliger, ungezähmter Herrſchgier,
Von Meuterei und was dergleichen mehr.

**Alle.**

Da drinnen! Wie? Was gab's? Was iſt geſchehen?

**Fröhlich.**

Ei nun, der Landskron ſprach ein Abſchiedswort
Zu euern Gäſten, und daneben floß
So etwas ein; ich will's nicht wiederholen.
Voll Zorns verließ Graf Thierſtein das Bankett,
Entrüſtet ſprangen Andre von den Sitzen,
Auch Manche von den fremden Rittern murrten.
Da ging ich fort; denn Krieg und böſer Zwiſt
Paßt nicht zu meinem fröhlichen Gemüth.

**Arnold.**

Ha der verdammte Mönch! er ſoll es büßen!

**Reinhard.**

Die Bürgerjunker ſuchen jeden Anlaß
Um uns zu kränken.

**Ramſtein.**

Es iſt Zeit zu handeln.

(Alle ab, außer Fröhlich.)

---

## VI. Scene.

**Fröhlich** allein.

Armſel'ge Menſchen! Hätten's doch ſo gut,
Wenn ſie ſich nur vertragen wollten. Hochmuth
Und eitles Jagen nach dem Popanz Ehre
Vergällen ihnen jede Lebensfreude. —
Die pochen auf vermoderte Gebeine,
Die längſt ſchon unter'm Leichenſteine ruhn;
Und Jene auf ihr blinkendes Metall,
Das wie Fortuna's Rädchen rollt und wechſelt.
Und drüber eilt das kurze Leben hin;
Sie haben's nicht genoſſen, die Bethörten! —
Mich wundert doch, was ſie da drinnen ſchaffen;
Will hingehn und dem Faſtnachtſpiele zuſehn. (Ab.)

---

## VII. Scene.

Gertrud; dann Dietrich.

**Gertrud.**

Er folgt mir überall! wo flieh ich hin?
Ich darf ihn ja nicht hören! — Gott, da iſt er!

**Dietrich.**

Ihr zürnt mir, Fräulein, weicht mir aus!— Was that ich,
Das mich aus eurer holden Nähe bannt?

**Gertrud.**

Herr Ritter, laßt mich! — Ach, ich soll euch ja
Nicht sprechen, euch nicht hören, euch nicht ansehn! —
Mein Vater — wenn er käme — hier uns fände —
Mich mit dem Sohne des verhaßten Feindes!

**Dietrich.**

Gertrud, was kümmert uns der Väter Zwist?
Soll er mich feindlich auch von meinem Glück,
Von eurer Augen theurem Lichte scheiden?
Wie? oder theilt auch ihr der Euern Groll?
Seht ihr in mir den Sterner nur, den Feind,
Den Hassenswerthen?

**Gertrud.**

Ach, daß ich es könnte!

**Dietrich** (ihre Hand fassend).

O theures Wort! ihr könnet mich nicht hassen!
Ihr seid nicht streng und stolz wie euer Vater!

**Gertrud.**

O laßt mich! was beginnt ihr! — Ihr vergeßt,
Daß ich die Tochter eures Feindes bin,
Dem ihr und all' die Euern Tod geschworen.

**Dietrich.**

Das hab' ich nicht. Ich hasse diesen Streit,

Der meine arme Vaterſtadt verzehrt.
Wie gerne wohnt' ich friedlich in den Mauern,
Nur Feinden ſchrecklich, Bürger mit den Bürgern,
Der Ehrſucht fern! Doch ach, ich kann es nicht.

**Gertrud.**

Ihr könnt nicht? —

**Dietrich.**

Muß ich nicht zu Denen ſtehn,
Die durch Geburt mit mir verbunden ſind? —
Fräulein, ihr glaubt es nicht, wie viel ich leide,
Seh ich gezwungen mich, ein Feind zu ſein
Den Bürgern, die ich achten, lieben möchte! —
Und ihr, auch ihr verkennt mich, fliehet mich,
Weil ich des Stern's verhaßtem Banner folge! —

**Gertrud.**

Nein, nein, mein Herz verkennt euch nicht! — ich acht' euch! —

**Dietrich.**

Ihr achtet mich? — Man achtet auch den Feind,
Wenn er ſich männlich zeigt; doch läſtig iſt er,
Man ſcheuet ihn, man weicht ihm aus.

**Gertrud.**

Mein Gott!
Wie kränkt ihr mich durch ſolche harte Rede!
Ach blicktet ihr in dieſes arme Herz! —
Doch was es hegt, das muß der Mund verſchließen.

**Dietrich** (zu ihren Füßen).

Nein, laß ihn ſprechen, dieſen holden Mund!
Gertrud, ich liebe dich ſo heiß, ſo treu!
Mein Tod, mein Leben ſchwebt auf deinen Lippen!

**Gertrud.**

Herr Ritter! — Gott! — Was thut ihr! —

**Dietrich.**

Du verſchmähſt mich!
Gib mir Gewißheit: Leben oder Tod!
Nicht länger laß mich zwiſchen Furcht und Hoffnung,
Zwiſchen dem Himmel und der Hölle ſchweben!

**Gertrud.**

Und wenn ich's euch geſtehe — was dieß Herz
Für euch empfindet — eine finſtre Kluft
Trennt uns! — nie, nie werd ich dich lieben dürfen!

**Dietrich** (aufſpringend).

Du liebſt mich! du biſt mein! — Die Heil'gen ſehn
Mit Gnadenblick auf unſern Bund herab.
Laß uns vertraun, wie wild die Stürme wehn!

**Gertrud.**

Ja, ich vertrau! — Dein bin ich bis an's Grab.

**Dietrich.**

Ob auch der Väter Herzen wild entzweit,
Wir wollen ihren harten Sinn verſöhnen,
Des Friedens Palme werfen in den Streit;
Der Gott der Liebe wird mit Sieg uns krönen.

Wie schön, wenn dann die Glocken festlich hallen,
Wenn Hand in Hand die Gegner brüderlich
An unserm Freudenfest zum Tempel wallen,
Und Alles ruft: Herr Gott, wir loben Dich.

**Gertrud.**

Ach solche Hoffnung lebt mir nicht im Busen;
Nein, eine trübe Ahnung preßt mein Herz.
Ich seh dich bleich und blutend auf der Bahre,
Frohlockend bei der Leiche stehn die Meinen, —
Und nur der arme Trost ist mir geblieben:
Ich werde dort dich wiedersehn, dich lieben.

**Dietrich.**

Scheuch diese trüben Bilder aus der Brust!

**Gertrud.**

Ich will zu Gott und zu den Heil'gen flehn.

**Dietrich.**

Sie werden mild auf dich, du Heil'ge, sehn! (Umarmung.)

---

## VIII. Scene.

Vorige. Mönch. Bärenfels. Iselin. Marschalk. Dann Ramstein. Reinhard Arnold. Bischof.

**Iselin.**

Da seht ihr's selbst. Ihr wolltet mir nicht glauben.

**Mönch.**

In seinen Armen! — meine Tochter! — Gertrud! —

(Sucht sich zu fassen.)

Es ſcheint, die Herrn vom Stern verſchmähn es nicht,
Zu koſen mit den eiteln Bürgerfräulein,
So ſtolz ſie auf die Bürgerjunker ſehn! —
Herr Ritter, ſprecht, was habt ihr hier zu ſchaffen? —
Was geht euch dieſe, meine Tochter, an? —

**Dietrich.**

Herr Bürgermeiſter, laßt mich ruhig ſprechen.
Ich liebe eure Tochter — — —

**Mönch.**

Ja, das wäre
Mir eben recht! — Glaubt ihr mich ſchlecht genug,
Mein Kind an einen Sterner wegzuwerfen? —
Geh, ungerath'ne Dirne! einſt mein Stolz,
Jetzt meine Schmach!

**Gertrud.**

Mein Vater, höret mich!

**Mönch.**

Kein Wort! Gehorche! (Gertrud ab.)

**Ramſtein.**

Herr, geſchmäht bin ich,
Nicht ihr durch meines Sohn's unwürdig Wort.
Habt keine Sorge. Nimmer geb' ich's zu,
Daß ſich mein Blut mit Pfittichblut vermiſche,
Und wär es auch das eure. — Pfui, mein Sohn!

**Dietrich.**

Vater, ſchenkt mir Gehör!

**Ramstein.**

Ich sage: Pfui!
Und zweifle schier an deiner Mutter Treue,
Da du so sehr des Vaters Art verläugnest.

**Mönch.**

Mich freut's, daß wir in Einem einig sind:
Der Mönche Blut vermischt sich nimmermehr
Mit dem von Ramstein, mit Empörerblut.

**Ramstein. Arnold. Reinhard.**

Empörer, wir! — Stopft ihm sein Läslermaul!

**Bischof.**

Um Gotteswillen, mäßigt euch! gebt nicht
Den Gästen solch ein Schauspiel eures Haders!

**Bärenfels.**

Ihr seid zu rasch, Herr Bürgermeister.

**Mönch.**

Nein.
Nicht länger duld' ich solchen Uebermuth.
Ich bin das Haupt der Bürger. Diese Herrn
Sind uns gehässig, stiften Zwist im Innern,
Sie tragen Hochverrath, Tumult im Sinn.
Ich kenne sie.

**Arnold.**

Beweise, Lügenmaul!

**Marschalk.**

Er schmäht die Obrigkeit. Greift den Empörer!

**Bärenfels.**

Ich bitt euch, haltet Friede! Vor den Rath
Bringt eure Fehde! laßt die Rechte walten.

**Reinhard.**

Die Rechte, ja, die ihr so gut verdreht.

**Bärenfels.**

Das redet ein Verleumder.

**Marschalk.**

Wollt ihr Frieden
Und Ruh im Innern — schaffet die hinaus,
Die offen und im Dunkeln Unheil sinnen!
Wozu noch Worte, wo's der That bedarf.

**Iselin.**

Ja, ja, verbannen muß man sie, die frech
Nicht unsre Ruh nur, unsre Ehre selbst
Durch teuflische Verführungskunst bedrohn.

**Dietrich.**

Seid ihr gekränkt an eurer Ehr durch mich,
Herr Iselin? — ich werd' euch Rede stehn.

**Iselin.**

Das sollt ihr mir vor unserm hohen Rath.
Denn wisset, ich bin Gertrud's Bräutigam.

**Dietrich.**

Ihr wißt wohl nicht, wie Männer sich besprechen,
Die ritterlicher Ahnen stolz sich rühmen. —
Ihr machet euerm Stammbaum wenig Ehre.

**Reinhard.**

Laß ihn. Er kennt die Feder nur, die Elle,
Und heil'ge Scheu trägt er vor Männerwaffen.
Du kennſt noch dieſen Bürgeradel nicht.

**Marſchalk.**

Ihr ſollt ihn kennen lernen, ſeid verſichert,
Den Bürgeradel, den ihr trotzig ſchmäht.

**Biſchof.**

Bei Chriſti Wunden, ich beſchwör' euch, Herrn,
Brecht nicht den Frieden! bringet Unglück nicht
Und Zwiſt in eure Vaterſtadt!

**Arnold.**

Hört! hört! —
Der Wolf im Schafpelz, der Verſöhnung predigt,
Und in's Geheim der Zwietracht Flamme ſchürt,
Wir kennen ihn, ehrwürd'ger Herr.

**Mönch.**

Wir wollen,
So ſchwere Urſach wir auch haben möchten,
Für jetzt nicht rechten mit des Sternes Rittern.
Die Zeit wird kommen, da wir handeln werden.
Kommt, Freunde, wieder zu dem Feſt zurück!
Ihr aber, junger Herr, vergeſſet, nicht,
Daß Gertrud meine Tochter iſt, zu gut,
Um irgend eines Sterners Braut zu heißen.

(Mönch, Bärenfels, Marſchalk, Iſelin ab.)

**Ramſtein.**

Hochmüth'ge Bürgerbrut! — Du ſiehſt, mein Sohn,
Wie vielen Dank du ernteſt, weil du dich
Mit dem gemeinen Volke eingelaſſen.

**Biſchof.**

Ramſtein, ihr nennet ſie gemeines Volk?
Ihr Adel iſt ſo alt wohl, als der eure.

**Ramſtein.**

Sie haben ihn beflecket und entehrt,
Als ſie Gemeinſchaft mit den Bürgern machten.

**Arnold** (Ramſtein fortziehend).

Kommt! die Geſellſchaft taugt nicht für uns.

(Ramſtein, Arnold, Reinhard ab.)

---

## IX. Scene.

(Dietrich. Biſchof.)

**Biſchof.**

Ich halte dich zurück, mein junger Freund.

**Dietrich.**

Was habt ihr mir, ehrwürd'ger Herr, zu ſagen?

**Biſchof.**

Ach! Vieles, Vieles, was das Herz mir drückt.
Du kamſt in einer trüben Zeit zurück
In deine Vaterſtadt.

**Dietrich.**

Ich kenn' ſie kaum mehr.
Wilder als je ſcheint der Parteien Haß.
Iſt das die heitre Stadt, wo Wohlſtand herrſchte,
Zufriedenheit aus jedem Auge ſah,
Wo man des Lebens ſich gefreut, genoſſen,
Was es Genießenswerthes bot? — Die Basler,
Sonſt waren ſie ein froh, gemüthlich Volk,
Zufrieden unter ſich, mit Fremden gaſtfrei.

**Biſchof.**

Ja: „**Domine conserva nos in pace,**“
Das war ihr Wahlſpruch. Anders iſt es jetzt.
Die Edeln wollen nicht in Frieden wohnen
Neben den Bürgern, wollen mit Gewalt
Verjährte Rechte, angemaßte Herrſchaft,
Die längſt veraltet, wieder ſich erwerben.
Vergebens hoffen ſie's. Der freie Bürger
Verſteht ſich ſelbſt zu leiten und zu ſchützen;
Er wird ſich nie in's Joch geduldig fügen,
Und der Gewalt ſetzt er Gewalt entgegen.

**Dietrich.**

Ihr ſeid ein Pfitticher, wie man mir ſagte.

**Biſchof.**

Ich bin es, ja. Doch läugnen kann ich's nicht,
Daß auch die Bürgerſchaft durch trotz'ge Rede
Und raſche That den Adel viel gekränkt.

In solcher Zeit, wo die Gemüther sich
Feindselig gegenüberstehn, da zeugt
Gewalt und Unrecht auch Gewalt und Hohn.
Lang sucht' ich zu vermitteln; doch umsonst.
Nur Haß ward mir zum Dank von beiden Seiten. —
Drauf schlossen die vom Stern ein enges Bündniß
Mit Habsburgs Grafen, meinem Widersacher,
Und als ich dieß vernahm, da schlug ich mich
Zur Bürgerschaft und ward ein Pfitticher.

**Dietrich.**

Ich seh, auch ich kann nicht, dem Streit entfremdet,
Ein ruhiger, ein müß'ger Richter bleiben.
Ich muß Partei ergreifen.

**Bischof.**

Ja, du mußt.

**Dietrich.**

Nun wohl, ich steh, wohin Geburt mich ruft.
Kann ich zwar nicht den Haß der Meinen theilen,
Scheint mir auch eure Sache nicht gerecht.

**Bischof.**

Du thust nach deinem Sinne recht. Ich kann
Dich drob nicht tadeln, ob du unrecht thust.
Doch dauert's mich, daß deine junge Kraft
Vergeudet wird, den morschen Bau zu stützen,
Der fallen muß.

**Dietrich.**

Ich hoffe, friedlich wird
Der Streit noch enden. Was der Adel will,
Die alten Rechte und die alte Herrschaft,
Erlangt er nicht; doch aus den Trümmern rettet
Er manches umgestürzte Vorrecht noch.
Darüber sinket dies Geschlecht in's Grab,
Das Kommende erbt nicht den Haß der Väter
Und baut vielleicht in Eintracht wieder auf,
Was ihr gestürzt und wir umsonst vertheidigt.

**Bischof.**

Du täuschest dich. Gebrochen ist das Ansehn
Des Adels in den Städten; sie sind stolz
Auf die errungne Freiheit. Nur der Krummstab
Herrscht noch allmächtig über die Gemüther.

**Dietrich.**

Und glaubt ihr, wenn der Strom einmal den Damm,
Der ihn gehemmt, durchbricht und überfluthet,
Die Saat verheert, den grünen Wald entwurzelt,
Der Menschen feste Wohnungen zerstört —
Er werde schonend an den Klostermauern,
An Stiftern und Kapellen stille stehn
Und ehrfurchtsvoll sich selber Schranken bauen? —
Auch euer Reich wird einst ein Ende nehmen.
Was meinet ihr?

**Biſchof.**

Sohn, du erlebſt es nicht,
Und deine Söhne, deine Enkel nicht.
Uns iſt die Herrſchaft lange noch gewiß;
Denn unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt,
Die Herzen, die Gemüther ſind uns pflichtig. —
Es iſt ſchon ſpät, herabgebrannt die Kerzen.
Begleite mich, mein Sohn! Du biſt willkommen
In meinem armen Hauſe. Laß uns gehn. (Beide ab.)

## Zweiter Akt.

Zimmer in Heinrich Mönch's Hause.

### I. Scene.

Anna. Gertrud. Judith a.

**Anna.**

Du machst mir wahrlich Kummer, meine Gertrud!
Ich kenne dich nicht mehr; der frohe Sinn,
Entschwunden ist er. Oft sind ich dich träumend,
Du sitzest starren Blick's bei deiner Arbeit,
Die Hände regungslos im Schooß gefaltet;
Und stiller Gram umwölkt die schöne Stirn.

**Judith a.**

Auch deine Freundinnen bemerken dies;
Wir sind dir nicht willkommen mehr, du sprichst
Gezwungen nur und scheinst zerstreut. Wir sinnen,
Und mögen nicht errathen, was dir fehlt. —
Auch heute war es also. Stille gingst du
An unsrer Seite, nicht des Weges achtend,
Der grünen Wiesen nicht, der wald'gen Berge,
Der Rebenhügel und des blauen Stromes.
Indeß wir uns in frohem Spiel ergetzten,
Schlichst du von uns dich weg, und spät erst fanden

Wir auf den alten Heldentrümmern dich.
Du blickteſt ſinnend in das Abendroth,
Und eine Thräne glänzte dir im Auge.

**Anna.**

Du hegeſt ein Geheimniß in der Bruſt,
Es quälet dich, und finſtre Schatten wirft es
In deiner heitern Jugend Blumenthal.

**Juditha.**

Wär's etwa wahr, was Elsbeth heute ſprach,
Seit dem Turnier, in welchem Junker Ramſtein
Die gold'ne Kett' aus deiner Hand empfangen,
Seiſt du verwandelt, und der Ritter habe
Die Kette nicht allein, dein Herz gewonnen?
Ich ſehe dich erröthen, — —

**Anna.**

Wär es möglich!
Ach Kind! bedenkſt du nicht der Väter Zwiſt,
Nicht, daß Herr Iſelin um dich geworben,
Daß dich der Vater ſchon ihm zugeſagt? —
O reiße dieſe Neigung aus dem Herzen!
Die Liebe wurzelt erſt, ein Keimchen nur,
In Herzens Grunde, ſchnell iſt ſie vertilgt,
Wenn man dem ſchwachen Keim die Nahrung nimmt.
Doch läßt man ihn im Herzen wachſen, bald
Strebt er empor, umſchlingt mit tauſend Wurzeln
Das ſchwache Herz; auf einmal wird uns klar,

Dieß ſei die Liebe. — Dann, dann iſt's zu ſpät;
Und willſt du dann dem Ruf der Pflicht gehorchen,
Den Baum entwurzeln, reißt das Herz er nach. —
O rede, Kind! vertrau uns deinen Gram. —
Umſonſt, du bleibeſt ſtumm. Der Mutter Kummer,
Der Freundin treue Sorge rührt dich nicht. —
O ſprich, verdien' ich dein Vertrauen nicht?

**Gertrud.**

O Mutter! Mutter! du verkennſt mein Herz! —

**Juditha.**

Es dunkelt ſchon, und auf dem Platze ſammelt
Das Volk ſich unruhvoll; 's iſt was im Werk.
Ich kann nicht länger weilen. Lebet wohl!
Zu Hauſe werden ſie um mich beſorgt ſein.

**Anna.**

Lebt wohl, mein Fräulein! und beſucht uns wieder,
Wenn's euch die Zeit erlaubt.

**Gertrud.**

Leb wohl, Juditha!

(Juditha ab.)

---

## II. Scene.

Anna. Gertrud.

**Gertrud** (wirft ſich ihrer Mutter an den Hals).

O Mutter! Mutter!

**Anna.**

Armes Kind, was fehlt dir?

**Gertrud.**

Du weißt es ja. Sie ſagt' es. Ja, ich lieb' ihn! —
O zürne nicht mit deiner armen Tochter!
Ich kann dem Herzen nicht gebieten mehr.

**Anna.**

Und du bedenkeſt nicht — — —

**Gertrud.**

Bedacht hab ich,
Gekämpft — es war umſonſt. Als flehend er
Vor mir auf ſeinen Knieen lag — der Held
Vor mir, der ſcheuen Jungfrau — als ſein Auge,
Das nie vor Schwert und Lanze ſich geſenkt,
Des Urtheils harrend, bange zu mir aufſah,
Da brach mein Herz der Zunge ſtrenges Band. —
Was ich geſprochen, weiß ich nicht. — Das Eine,
Das Eine nur ſteht klar vor meiner Seele:
Wir haben einen ew'gen Bund geſchloſſen. —
Der Väter Zwiſt mag bis an's Grab uns ſcheiden,
Doch über'm Grabe glänzt ein Morgenroth,
Ein Auferſtehungstag für unſre Liebe.

**Anna.**

O meine Gertrud, unglückſel'ge Tochter!
Du haſt dein ganzes Lebensglück zertrümmert.

**Gertrud.**

Nein, Mutter, nein! Ob auch die Hoffnung lüge,
Die oft mir eine ſchöne Zukunft zeigt —

Ich trag im Herzen tief ſein theures Bild.
Auch dieſes ſtille, ſehnende Verlangen,
O, es iſt Seligkeit! — Ich bin ja glücklich!
Ich weiß, er liebt mich, weiß, er denket mein;
Wenn er hinauszieht in den Streit, umſchwebt
Mein Bild ihn, leiſe ruft er meinen Namen,
Und unbeſiegbar wird ſein Heldenarm.
O Mutter kennteſt du das Hochgefühl,
Die Wonne, in der Heldenbruſt zu leben! —
Nein, nein, du kennſt ſie nicht, und Keine kennt ſie,
Denn Keine weiß von ihm ſich ja geliebt.

**Anna.**

Ich ſtaune. So hab ich dich nie gekannt.
Wie ſoll das enden? Wenn's der Vater hört —
O Gott, mir ſchaudert — furchtbar iſt ſein Zorn.

**Gertrud.**

Er weiß es, denn geführt von Iſelin,
Der uns belauſcht, hat er uns überraſcht;
Es war den Abend bei dem Abſchiedsfeſte,
Das unſre Stadt den Neuenburgern gab.

**Anna.**

Mein armes Mädchen! — und was ſagt' er da?

**Gertrud.**

Ich weiß es nicht. Die Angſt um Dietrich ließ
Mich überhören, wie er mich geſchmäht;
Doch glaub' ich, daß er meiner nicht geſchont.

Du kennſt ihn ja. Er wies mich ſtrenge fort.
Ich kam nach Hauſe, wo ich im Gebet
Für meine Seele Ruh und Frieden fand.

**Anna.**

Mir hat der Vater nichts vertraut. Doch düſtrer
Und zürnender ſeit dem ſah ich ihn ſtets. —
Und ſprich, ſahſt du ſeither den Ramſtein nicht?

**Gertrud.**

Bis heute nicht.

**Anna.**

Du haſt ihn heut geſehn?
Vielleicht wohl gar wohin beſtellt? geſtehe.

**Gertrud.**

Du thuſt mir Unrecht. Ich bin deine Tochter;
Sag, Mutter, hätteſt du denn ſo gehandelt? —

**Anna.**

Verzeih mir. Aber unbeſonnen war's,
Wenn er dich überraſcht, mit ihm zu ſprechen.
Von ihm war's mehr als unbeſonnen.

**Gertrud.**

Mutter,
Er war ſo überraſcht wie ich, als wir
Uns bei den alten Römerthürmen fanden.
Ich hatte von den Andern mich entfernt
Und wandelte gedankenvoll allein
Der Stelle zu, wo einſt in ſtolzer Pracht

Die Römerstadt sich dehnte, eine Mauer,
Mit Epheu und Gestrüpp bewachsen, steht noch.
Als ich auf steilem Pfade sie erstiegen,
Stets durch Gebüsch und Dorn den Weg mir bahnend,
Sah ich zwei junge Männer vor mir stehn:
Er war's, mit ihm der Schenk von Reichenstein.
Erstaunt gleich mir war er; doch bald erklärte
Sich dieß Zusammentreffen. Jene kamen
Vom Wartenberg und hatten auf dem Wege
Die Heidentrümmer sich besehen wollen.
Nur wenig Worte sprach er. Zarte Scheu
Gebot ihm, mich allein zu lassen. Bald
Entschwanden im Gebüsch sie meinen Blicken. —
Und sinnend blieb ich auf den Trümmern stehn. —
Wie manches Herz, das einst voll Liebe schlug,
Voll Furcht und Hoffnung, wie das meine, ruht
Dort unterm Rasen, und hat ausgeschlagen!
Mir war es Trost zu denken, wie so schnelle
Dieß kurze Leben uns enteilet. Jenseit,
Da wartet unser ja ein ew'ger Tag,
Wo keine Thränen mehr das Auge trüben,
Kein schwerer Kummer mehr die Seele drückt.
O Mutter, dort, dort muß es herrlich sein!

**Anna.**

Ja, fromme Gertrud! ja, mein liebes Kind!
Dort ist es schön, wie wir's nicht ahnen mögen.

**Gertrud.**

Dort wird kein böser Zwist von ihm mich scheiden! —

**Anna.**

Sei ruhig, liebes Kind! du bist so gut, —
Die Heil'gen werden dich dafür belohnen,
Sie werden treue Liebe nicht verlassen.

---

## III. Scene.

Vorige. Iselin.

**Iselin.**

Verzeiht mir, wenn ich störe, edle Frau.

**Anna.**

Ihr seid willkommen.

**Iselin.**

Wirklich bin ich das?
Ihr sagt es mir, doch eure Tochter nicht.

**Gertrud.**

Mir sind des Vaters Freunde stets willkommen.

**Iselin.**

Ja, doch willkommner wär euch wohl sein Feind.

**Gertrud.**

Kamt ihr, mich zu beleid'gen, dann, verzeiht,
Dann will ich mich entfernen, edler Herr.

**Iselin.**

Fern sei's von mir, daß ich euch kränke! Bleibt.

Ich will mit Böſem Böſes nicht vergelten,
Ich könnt' es auch nicht, euch in's Auge ſchauend.
O daß ich zürnen könnte, wie ich ſollte!

**Anna.**

Herr Iſelin, ihr habet nichts zu zürnen.

**Iſelin.**

Ihr wißt noch nicht — — —

**Anna.**

Doch, Alles weiß ich, Herr.
Vor mir hat meine Tochter kein Geheimniß.
Sie liebt euch nicht, ſie hat's euch längſt gezeigt —
Wollt ihr ſie durch beharrlich Werben zwingen?

**Iſelin.**

Ich zwing' ſie nicht. Ihr Vater gab ſein Wort,
Er wird es halten. Sie iſt meine Braut;
Und ich darf fordern, daß ſie jeden Andern
Aus ihrem Herzen bannt, das mir gehört.

**Gertrud.**

Nein, nimmermehr!

**Anna.**

Ihr mögt, Herr Iſelin,
Auf Seidenwaaren euch ſehr gut verſtehn;
Doch Weiberherzen — nein, die kennt ihr nicht,
Ihr wiſſet nicht, wie ſtark die Liebe macht.

**Iſelin.**

So — auch die Mutter wider mich im Bunde!

Noth thut es, bald den Vater zu ermahnen,
Daß er mir halte, was er mir gelobt.

**Anna.**

Das mögt ihr thun. Ich werd' es nimmer dulden,
Daß dieſes fromme Kind geopfert werde.
Aufhetzen möget ihr des Vaters Zorn;
Nur der Gewalt, der rohen, werd' ich weichen.
Allein ſo lang noch die Geſetze gelten,
Wird meine Tochter nimmer eure Gattin.

**Iſelin.**

Ich ſpotte eures Widerſtandes, Frau.
Der Mann iſt Herr im Hauſe und Gebieter,
Gehorſam, Unterwerfung eure Pflicht.

**Anna.**

Herr, euch gebührt es nicht, an ihre Pflicht
Des Mönchs von Landskron Ehefrau zu mahnen.
Nicht ſolche Sprache mir in meinem Hauſe!
Ihr ſtehet vor des Hugo Marſchalk Tochter;
Ihr ſollt in mir des Vaters Namen ehren,
Der für die Vaterſtadt ein Opfer fiel.

**Iſelin.**

Erzürnt euch nicht. Ich wollt' euch ja nicht kränken.
Der Zeit ſtell ich getroſt mein Loos anheim.
Vielleicht, daß meine Treu des Fräuleins Herz — — —

**Gertrud.**

Hegt keine leere Hoffnung, keinen Wahn!

Dies Herz wird brechen, eh es euch gehört.
Sie können mich zu dem Altare ſchleppen,
Doch nie das Jawort meinem Mund entreißen.

**Iſelin.**

O Ramſtein! Ramſtein! Rache! blut'ge Rache!

---

## IV. Scene.

Vorige. Biſchof.

**Biſchof.**

O unglückſel'ge Zeit des böſen Zwieſpalts!
Wann wird der Himmel endlich Frieden ſenden?

**Alle.**

Was hat's gegeben? — Sprecht, ehrwürd'ger Herr!

**Biſchof.**

Die Sterner, ſtets der Ruh und Ordnung feind,
Sie pflegen heimlich Raths in Ramſteins Wohnung.
Die ganze Rittergaſſe ſcheint belebt,
Bewaffnet ſtehn die Knechte in den Höfen,
Die Pferde harren, völlig aufgezäumt,
Vor ihren Ställen. Was die Sterner wollen,
Das weiß man noch nicht. Ein Gerücht nur geht,
Der Graf von Habsburg, er, der nimmer ruht,
Der Feind der Bürger, und noch mehr der meine,
Er nahe ſich mit Heeresmacht der Stadt,
Mit ihm der Graf von Rapperſchwyl, die Zürcher,

Die Schwyzer, aus dem Aargau viele Herrn.
Erſchrocken ſammelt ſich das Volk, die Stadt
Scheint in ein großes Zeughaus umgewandelt.

**Anna.**

Um Gottes willen! alſo kam es dennoch
Soweit, daß Blut der Bürger fließen muß!

**Iſelin.**

Wo iſt der Bürgermeiſter? Er ſoll's wiſſen,
Und ſeine Weisheit wird, was Noth thut, ordnen.
Ich geh, ihn ohne Säumen aufzuſuchen.

**Biſchof.**

Ihr könnt die Müh euch ſparen. Er hat ſchon
Bericht von Allem, und hat in's Geheim
Die Erſten von dem Rathe her beſchieden,
Mit ihnen zu beſprechen, was zu thun ſei.
Bald wird er kommen; bleibt und wartet ſein.

**Gertrud.**

Da iſt er ſchon! ich hör ihn auf der Treppe.

**Anna.**

O Herr des Himmels! wie wird dieſes enden? —

**Biſchof.**

Hegt keine Sorge, Frau! wir haben längſt
Dieß vorgeſehn und ſind nicht ungerüſtet.

---

## V. Scene.

Vorige. Mönch. Bärenfels. Marſchalk. Zwei Rathsherrn.

**Mönch.**

Ihr ſeid ſchon hier, Herr Iſelin; 's iſt gut.
Auch ihr, ehrwürd'ger Herr, ſeid ſchnell zur Hand,
Wenn eures Raths die Bürgerſchaft bedarf. —
Anna, wir haben Wicht'ges zu beſprechen,
Entferne dich mit Gertrud; ſorgt, daß wir
Nach ſaurer Arbeit uns erquicken mögen.
Die Herren hier ſind ſämmtlich meine Gäſte.

(Anna, Gertrud ab.)

Nehmt Platz, ich bitt euch. Gehen wir an's Werk.

(Alle ſetzen ſich.)

Ihr wiſſet, daß ich euch hieher berufen,
Weil großes Unglück unſre Stadt bedroht.
Euch iſt bekannt, wie unter unſern Augen
Schon längſt ein Bund geſtiftet ward von Rittern,
Die, unzufrieden mit dem Stand der Dinge,
Ins alte Joch die Bürger zwingen möchten.
Sie warben offen und geheim viel Volkes,
Verbanden ſich mit fremden Herrn im Aargau,
Im Elſaß und im Breisgau. Allzuwahr
Iſt es, daß unſer Feind, der Graf von Habsburg,
Mit vielem Volk zu ihrem Schutze naht.
Die Sterner halten Rath; gerüſtet harren
Die Knechte nur des Winks, um loszubrechen

Auf unsre Freiheit, Eigenthum und Leben.
In solcher dringenden Gefahr ließ ich
Im Stillen alle Bürger auf die Zünfte
Bewaffnet rufen, während sie sich sammeln,
Laßt uns berathen, was wir ferner thun. —
Herr Bischof, laßt uns eure Meinung wissen.

**Bischof.**

Gott steh uns Allen bei mit seinem Rath
Zum Heile dieser Stadt und ihrer Bürger! —
Was ihr verordnet habt, ist lobenswerth,
Und unsern wärmsten Dank habt ihr verdient.
Ihr sagt uns, wahr sei, daß der Habsburg naht;
Wir kennen ihn, er ist ein schlimmer Feind,
Ist klug und wachsam, tapfer, unermüdlich;
Der Sterner Anhang in der Stadt ist groß;
Wir aber sind bereit. Zwei Wege kenn' ich,
Dem Uebel vorzubeugen, das uns droht:
Der eine heißet Kampf, Vergleich der andre.
Wollt ihr den Kampf, so laßt es schnelle sein,
Noch diese Nacht, eh sich der Feind vereinigt,
Fallt über die Empörer her, entwaffnet,
Verhaftet sie; und naht dann Habsburgs Macht,
So stehen wir von innern Feinden frei
Und fest und einig hinter unsern Mauern.
Allein bedenkt der Sterner mächt'gen Anhang.
Der Streit wird manches theure Leben kosten,

Und nicht versichert sind wir unsres Sieges.
Drum rath ich zu dem gütlichen Vergleich.
Die Sterner, wenn sie uns in Waffen sehn,
Sie werden die Gefahr des Kampfs bedenken,
Und geben wir ein Kleines ihnen nach,
So nehmen sie den Frieden an. Die Zeit
Wird nach und nach zu ihren frühern Rechten
Der Bürgerschaft verhelfen, seid versichert.

**Mönch** (zu Bärenfels).

Ist das auch eure Meinung?

**Bärenfels.**

Nicht so ganz.
Zum Frieden rath auch ich und zum Vergleich,
Doch daß wir uns von unserm Recht vergeben,
Das scheint nicht rathsam, ist es zu vermeiden.
Drum, denk' ich, lassen wir den Adel wissen,
Wir möchten Blutvergießen gern verhindern,
Und wollten drum schiedsrichterlichen Spruch
In dieser unsrer Sache walten lassen;
Zuvor doch müßten beide Theil' ihr Volk,
Das sie geworben, aus der Stadt entlassen,
Der Graf von Habsburg und die andern Herrn
In ihre Heimath ziehn. Ist dieß geschehn,
So sind die Stärkern wir, die Bürgerschaft;
Dann klagen wir die stolzen Ritter an
Des Aufruhrs und gefährlicher Verschwörung,

Verbannen sie, ziehn ihre Güter ein,
Nach Rechtsgebrauch und Satzung unsrer Stadt.
So haben wir dem Wurm den Kopf zertreten.

**Mönch.**

Ihr bleibt euch immer gleich. — Herr Iselin? —

**Iselin.**

Der erstgeb'ne Rath scheint trefflich mir,
Er zeugt von großer Umsicht, hoher Weisheit.
Ich hätte nur das Eine beizufügen:
Wenn unsern Vorschlag je der Feind verwirft,
So müssen wir den Kampf beginnen. Schnell,
Noch diese Nacht muß er beendigt sein.
Ich rathe zu geheimem Ueberfall.
Der Graf von Habsburg ist ein schlimmer Feind,
Ihn müssen wir um jeden Preis entfernen.
Die Stadt ist reich; sie kann ein Opfer bringen. —

**Erster Rathsherr.**

Der Friede scheint gefährlich; lieber Kampf.
Doch schneller Ueberfall ist wohl das Beste. —

**Zweiter Rathsherr.**

Was eure Weisheit meint, Herr Bürgermeister,
Das ist auch meine Ansicht von der Sache. —

**Marschalk.**

Wie lange noch soll unsre Vaterstadt
Ein Schauplatz sein verrätherischer Parteiung?
Wie lange noch soll Aufruhr und Empörung

In dieſen Mauern hauſen ungeſtraft?
Man redet von Vergleich. — Es kann das Recht
Sich mit dem Unrecht nimmer mehr vergleichen,
Das Glück der Staaten nicht mit Schuld und Frevel
Und Treu und Eintracht nicht mit Hochverrath.
Nicht von der Zeit erwarten wir, was nur
Der eigne Muth, die eigne Kraft erringt!
Es ſei der Kampf gefährlich, zweifelhaft —
Ich berg' es nicht, auch mir erſcheint es alſo.
Er wird vielleicht manch theures Leben koſten,
Wir können ſelbſt im Streit erliegen, — ſei es.
Wir kämpfen für die ſchwererrung'ne Freiheit —
Und nicht für uns allein, für unſre Kinder. —
Das höchſte Gut der Erde will erkauft ſein,
Es will mit unſerm Theuerſten erkauft ſein,
Mit unſerm Blut — wohlan, verſuchen wir's!
Und ſiegen unſre Feinde — beſſer iſt's
Für Recht und Freiheit glorreich untergehen,
Als mit dem Unrecht feig ſich zu verſtehen.
Wie, oder hätten darum wir geſtritten,
Und wären unſre Schwerter ſchartig worden,
Damit zuletzt ein ſchmacherkaufter Friede
Des ſchweren Tagwerks ſchöne Frucht uns raube?
Nein dafür gabſt du nicht dein edles Leben,
Mein theurer Vater! dafür ſanken nicht
Soviel der beſten Bürger blutend hin!

Zehn Jahre schon währt dieser böse Zwist;
O laßt uns einmal ehrenvoll ihn enden.
Doch nicht, wie man uns rieth, durch Ueberfall,
Durch schnöde List entweiht die gute Sache!
Denn unser Recht verträgt die Falschheit nicht.
Drum ist mein Rath: wir halten uns bereit;
Beginnen sie den Kampf noch heute — gut; —
Wo nicht, so klag ich morgen vor dem Rath
Die Sterner an um Meuterei und Aufruhr.
Wenn sie sich stellen, laßt die Rechte walten.
Doch weigern sie sich dem Verhöre, dann
Gesprochen sei ihr Urtheil, und der Kampf
Beginne. Doch ihr fürchtet Habsburgs Grafen.
Sehn unsre Mauern denn zum ersten Mal
Den stolzen Feind? ist es derselbe nicht,
Der ein Mal schon vor unsern Thoren lag?
Indeß Verrath im Innern uns bedroht? —
Er ist's; laßt auch zum zweiten Mal ihn nahn.
Wir können Alles, wenn wir einig sind,
Uns selbst vertraun und der gerechten Sache.

**Mönch.**

Ich dank euch Allen für getreuen Rath.
Der Zeiten dringende Gefahr hat mich
Genöthigt, von der Uebung abzugehn,
Die eine Rathsversammlung hätt' erfordert.
Doch wollt' ich auch aus eigner Macht nicht handeln;

Darum berief ich euch; ich weiß, es gilt
Ja euer Wort das Meiſte bei den Bürgern.
Was wir beſchließen, das will ich vertreten,
Kann ich auf euch mich nur berufen. —
Drei Stimmen ſind für gütliche Beendung;
Sie ſcheint mir ſchwer und ſchlimmer noch als Kampf.

**Zweiter Rathsherr.**

Ja, mit Verlaub, ich hab' mir's auch bedacht:
Gewalt muß mit Gewalt vertrieben werden;
So mein' ich, salvis melioribus.

**Mönch.**

Die Stimmen ſtehen inn'; ich muß entſcheiden.
Säh' ich nur irgend Heil in dem Vergleich,
Könnt' er mit unſrer Ehre je beſtehen,
So ſtimmt' ich ihm von ganzem Herzen bei;
So aber muß ich für den Kampf entſcheiden.
Doch nicht bedarf's, wie ihr, Herr Marſchalk, meint,
Daß wir erwarten, ob ſie was beginnen.
Der Sterner Meuterei und Hochverrath
Liegt offen da, und unſer Amt erfordert,
Zu handeln, nicht zu prüfen, wenn Gefahr
In dem Verzug iſt, wie hier augenſcheinlich.
Doch ferne ſei uns tück'ſcher Ueberfall.
Wir ſenden alſogleich Befehl den Rittern,
Daß ſie ihr Volk entlaſſen und ſich ſtellen,
Bei ſchwerer Strafe, zur Verantwortung.

Wenn sie sich weigern, wie gewiß geschieht,
Dann sei der Kampf begonnen, heute noch.

**Marschalk.**

Der Rath ist gut und ehrlich. Also sei es.

**Alle** (außer dem Bischof).

Ja, also sei's. Es bleibt uns keine Wahl.

**Bischof.**

Der Feigheit wird mich Keiner wohl beschuld'gen,
Wenn ich zum Frieden rathe. Wo der Ausgang
Uns nicht gewiß ist, heißt die Klugheit uns
Den Streit vermeiden.

**Marschalk.**

Dazu ist's zu spät.

**Mönch.**

Die Mehrheit stimmt mir bei.

**Alle** (wie oben).

Es ist Beschluß.

**Mönch.**

So wäre dieß Geschäft denn abgethan.
Indeß wir Jenen einen Boten senden,
Kommt nehmet an, was meine Hausfrau bietet.

(Alle ab.)

## VI. Scene.

Oeffentlicher Platz; zur Seite Mönchs Wohnung. Nacht. Pechfackeln erhellen den Platz. Gruppen bewaffneter Bürger im Hintergrund an verschiedene Straßenausgänge vertheilt.

Glatz. Rudin. Bürger. Später Rathsbote.

**Rudin.**

Ah, ihr hier, Rathsherr Glatz, was gibt es, sagt,
Daß Alles sich in's Zeug steckt? Ist es wahr,
Daß sich der Habsburg naht mit großer Macht?

**Glatz.**

Ja wohl ist's wahr, mein lieber Meister Rudin;
Vom Adel hergerufen kommt der Graf
Mit großer Heeresmacht uns zu belagern.

**Rudin.**

Was gehn den Grafen unsre Händel an?
Muß er die lange Nas' in Alles stecken? —

**Glatz.**

Da fragt ihn selbst. Er ist der Sterner Freund,
Hat einen Groll auf uns vom letzten Male,
Und mit dem Bischof steht er auch im Hader.
Die Sterner, heißt es, seien schon bereit,
Mit ihrem schlimmen Plan an's Licht zu treten.
Mir und dem Mönch sind sie besonders feind,
Weil wir so furchtlos ihnen widerstreben.

**Rudin.**

Behüt uns, gnäd'ger Gott, vor ihrer Bosheit!
Was thut der Rath in solcher großen Noth?

**Glatz.**

Das wird ſich morgen weiſen, was wir thun.

**Rudin.**

Ja morgen, ſchön! — und wenn es heut ſchon losgeht? —

**Glatz.**

Dann laſſet mich nur und den Landskron ſorgen.
Denn nicht vergebens haben wir die Bürger
Mit ihren Waffen auf die Zunft entboten.

**Rudin** (bei Seite).

Wie er ſich wichtig macht! — und doch, ich wette,
Hat Landskron ihn ſo gut wie mich gefragt.

**Harneſch** (hinzutretend).

Gott grüß euch, Rathsherr! Das ſind ſchlimme Zeiten!

**Glatz.**

Ja wohl ſind's ſchlimme Zeiten; doch vertrauet
Der Obrigkeit, und bleibet unverzagt!

**Meyer.**

Es iſt doch wahrlich dumm, daß wir uns nicht
Vertragen können innert unſern Mauern;
So möchte doch ein Jeder ruhig ſchlafen.
Allein die großen Herren balgen ſich,
Und wir, die Bürger, leihn das Fell dazu.

**Bär.**

Ei was! der Krieg ſchafft manche frohe Stunde,
Und rüttelt uns aus unſerm Schlendrian.

**Meyer.**

Ja, 's wär wohl gut, wenn wir das Ende sähen;
Allein, wer weiß wie's kommt? denn gar zu groß
Und mächtig soll der Sterner Anhang sein.

**Bär.**

Thut nichts. Sie sollen kommen, was beginnen!
Die Bürgerschaft hat auch noch Muth im Leibe
Und Mark in ihren Knochen.

**Scholer.**

Ja, das mein' ich.

**Glatz.**

Es ist recht gut, daß ihr euch muthig zeigt.
Doch sagt, was steht ihr hier, und gehet nicht
Auf eure Zünfte, wie man euch geboten?

**Bär.**

Wir wurden hier als Wache hin beordert.
Dort seht ihr unsre Posten: bei dem Münster,
Am Schlüsselberg, hier drüben bei dem Domhof
Und an der Augustinergasse.

**Glatz.**

Richtig.
Ich rieth's dem Mönch so wie er's angeordnet.

**Harnesch.**

Und seid versichert, daß uns unbeschaut
Kein Mäuschen soll entrinnen.

**Scholer.**

Ja das mein' ich.

(Rathsbote, aus Mönch's Hauſe).

**Bürger.** (Ihn umdrängend).

Was gibt's? — Wie ſteht's? — Wohin? — Wird es bald angehn? —
O ſprecht doch, Meiſter Egger! — guter Freund! —

**Rathsbote** (wichtig).

Laßt mich! ich habe dringende Geſchäfte!
Das Wohl der Stadt hängt ab von meiner Eile.

**Nadin.**

Ei was, ſo ſagt uns doch im Flug ein Wörtchen,
Wohin ihr geht! das hält euch ja nicht auf.

**Meyer.**

Sagt nur: Krieg oder Frieden.

**Scholer.**

Ja, das mein' ich.

**Glatz.**

Sprecht, Bote, wenn es kein Geheimniß iſt,
Das Seine Weisheit euch verſchweigen hieß.

**Rathsbote.**

Nun ja, Herr, euch darf ich es wohl vertrauen:
Hier die Epiſtel trag ich zu den Sternern.

**Glatz.**

Zeig her! das iſt die Hand des Bärenfels.
Iſt er beim Bürgermeiſter?

**Rathsbote.**

Ja. Verzeiht!

Man hieß mich eilen. — Platz der Obrigkeit!
Im Namen unſres Rathes, machet Platz! (Ab.)

**Bär.**

Der Eſel, der den Sack trägt, thut ſo wichtig,
Als ob er ſelbſt der Müller wär.

**Scholer.**

Das mein' ich.

**Glatz.**

Ein Brief! — ich weiß —

**Rudin.**

Was iſt's wohl?

**Glatz** (ſehr wichtig).

Staatsgeheimniß. —
Lebt wohl! Nach Hauſe muß ich! denn gewiß
Hat ſchon nach mir der Landskron hin geſchickt. (Ab.)

---

## VII. Scene.

(Vorige. Dietrich. Reinhard.)

**Dietrich.**

Wir ſind zu ſpät gekommen. Sieh, da ſtehn
Die Wachen rings; und wir ſind eingeſchloſſen.

**Reinhard.**

Wir wollen's doch verſuchen. Geht es nicht,
So müſſen wir den Durchgang uns erzwingen.

Da ſteht ein alter Bürger, den ich kenne;
Vielleicht, daß er uns rathen kann.

**Dietrich.**

Verſuch es.

**Reinhard.**

Gott grüß euch, Meiſter Rudin.

**Rudin.**

Schönen Dank.
Wie, ſeh ich recht? — Herr Schenk von Reichenſtein!

**Reinhard.**

Still, nennt uns nicht. — Wir waren über Land
Auf Wartenberg; und wie wir wiederkehren,
So finden wir die ganze Stadt in Aufruhr,
Die Bürger unter Waffen, alle Plätze
Beſetzt mit Wachen. Nur mit Mühe kamen
Wir unerkannt hieher. Ich merke wohl,
Es iſt auf uns gemünzt, die Sterner.

**Rudin.**

Ja.
Die Euern ſtehen ebenfalls gerüſtet,
Die ganze Rittergaſſe ſcheint ein Lager.

**Dietrich.**

So nah ſind unſre Freunde! Muth! wir kommen
Hier ſicherlich noch durch.

**Rudin.**

Ich zweifle faſt.

**Bär** (ſich nähernd.)

Mit wem ſprecht ihr da, Meiſter Rudin? — Ha!
Zwei Sterner ſind's! der Ramſtein! Nehmt ſie feſt!

(Bürger laufen zuſammen.)

**Reinhard.**

Zurück, wenn euch das Leben lieb iſt.

**Dietrich.**

Laßt uns!
Wir ſind nicht eure Feinde, wenn ihr nicht
Uns zwinget, es zu werden.

**Harneſch.**

Seht wie freundlich
Der ſtolze Junker wird! Er hat Reſpekt
Vor unſern Piken. Laſſet ſie nicht durch.

**Bär.**

Nein, nehmt ſie feſt. Was haben ſie zu ſchaffen
Hier unter uns?

**Harneſch.**

Führt ſie zum Bürgermeiſter.

(Vorige. Fröhlich.)

**Fröhlich.**

Was gibts hier? Laſſet dieſe Herren ziehn!
Sie kommen ja von Rheinfeld, haben nicht
Gerathſchlagt mit den Sternern.

**Rudin.**

Laßt ſie ziehn!

**Fröhlich.**

Bedenkt, wenn ihr an ihnen euch vergreift,
Daß ihre Freunde nicht so ferne sind.

**Bär.**

Sie sollen kommen. Uns wär's eben recht.

**Harnesch.**

Was hat der Bursche da uns vorzuschreiben?
Er ist wohl selbst so Einer von den Saubern.

**Meyer.**

Ich geh den Hauptmann herzuholen. Lasset
Sie unterdessen ja nicht euch entwischen. (Ab.)

**Dietrich.**

Hört, Bürger, gebt vernünft'gem Rath Gehör,
Und laßt uns ziehn im Frieden.

**Reinhard.**

Schäme dich,
Mit solchem Pöbelvolk zu unterhandeln!

**Bär.**

Habt ihr gehört? er nennt uns Pöbelvolk!

**Mehre.**

Ergreift sie! — Schlagt sie nieder! — Keine Schonung!

**Reinhard** (zieht).

Zieh, Freund! und laß die Fuchtel wacker spielen,
Daß diese tollen Fleischerhunde winseln.

**Dietrich** (zieht).

So sei's. Den Rücken deck ich. Du schlag durch!

(Getümmel. Rathsbote kommt zurück.)

**Harnesch.**

Da kommt der Bote! höret, was er bringt!

(Die Bürger umstehen den Rathsboten, der sich durchzudrängen sucht.)

**Rudin.**

Jetzt, Ritter, wär es Zeit; macht euch davon!

**Dietrich.**

Komm, laß uns die Gelegenheit benützen.

(Ab mit Reinhard.)

**Mehre** (zum Rathsboten).

Was gaben sie zur Antwort? — Kommen sie? —
Wie, oder wollen sie zum Kreuze kriechen?

**Harnesch.**

Hört, Vetter Egger, einen guten Trunk
Könnt ihr hernach auf meiner Stube finden;
Doch seid nicht so geheimnißvoll.

**Rathsbote.**

Euch will ich's,
Wenn ihr auch schweigen wollt, ins Ohr nur sagen.

(Sagt ihm etwas ganz geheim und flüchtet sich dann in Mönch's Wohnung.)

**Bär.**

Verdammt! die beiden Sterner sind entwischt!

**Briefer.**

Und welche Antwort brachte denn der Bote?

**Meyer.**

Die Edeln ließen unserm Rathe wissen,

Wenn ſich die Stadt gutwillig unterwerfe,
So wollen ſie vergeſſen, was geſchehn ſei,
Und uns wie vordem gnädiglich regieren.

**Bär.**

Ei was, ſie ſind nicht dumm! uns unterwerfen!

**Brieſſer.**

Sie ſpotten unſer.

**Bär.**

Unerhörte Frechheit!

(Trommeln hinter der Scene.)

**Harneſch.**

Hört! hört!

**Brieſſer.**

Jetzt geht es an! Juhe! ſie ſollen
Ein Mal auch Bürgerkoſt zu ſchmecken kriegen,
Die ſtolzen Junker.

**Scholer** (lacht).

Bürgerkoſt — das mein' ich.

**Hauptmann** (im Hintergrund).

Heda! an eure Poſten!

**Scholer** (im Abgehen).

Ja das mein' ich.

## Dritter Akt.

Lager Rudolfs von Habsburg auf St. Margarethen Hügel nahe bei der Stadt Basel.

### I. Scene.

Rudolf von Habsburg. Lütold von Rapperschwyl. Zürcher Hauptmann. Kriegsvolk.

**Rudolf.**

Da liegt sie vor uns, diese stolze Stadt;
Das Morgenroth vergoldet ihre Giebel.

**Lütold.**

Das ist ein schöner Anblick! Solche Stadt
Sah ich noch nie. Wer zählet ihre Thürme,
Wer ihre hohen Häuser, ihre Gassen?
Mit Mauern ist sie rings geschützt und Gräben;
Das Stück wird Arbeit kosten.

**Rudolf.**

Allerdings;
Doch ohne Mühe gibt es keinen Lohn.

**Hauptmann.**

Beim Hagel! dieses Nest ist größer noch,
Als unser Zür'ch, und Geld soll's drinnen haben —
Wir hätten Alle gnug daran zu zählen.

**Rudolf.**

Seht dort das Münster, dort die Peterskirche,
Und links die Pred'gerkirche. Jene Vorstadt
Heißt St. Johann; die haben wir verbrannt,
Als mich der Sennheim schier gefangen hätte;
Er ward getödtet. 'S war ein kecker Mann.

**Lütold.**

Ihr seid in Basels Mauern wohlbekannt.

**Rudolf.**

In Krieg und Frieden. 'S ist ein frohes Volk,
Auf Reichthum stolz, behaglich, doch geübt
Im Kampf, den Adel hassend und sein Vorrecht,
Geneigt zu Lustbarkeit; sie essen gut
Und lieben alten Wein und Gasterein.
Im Handel thut es ihnen Niemand gleich:
Zehn Juden, sagt man, gehn auf einen Basler.
Ihr seid ein Weiberfeind, sonst würd ich sagen:
Wenn ihr die ganze Welt durchreist, ihr werdet
In keiner Stadt so schöne Frauen finden.
Ihr könnt mir's glauben, ich versteh mich drauf.

**Hauptmann.**

Das muß ein seltsam Volk sein! möcht' es kennen.

**Rudolf.**

Wir werden's kennen lernen.

**Lütold.**

Früh genug. —
Seht nur, da kommen Reiter angesprengt.

**Rudolf.**

Ha, das sind unsre Freunde, die wir schon
Bei Brugg gesehen, als die Basler sie
Aus ihrer Stadt verjagt.

**Lütold.**

Der alte Ramstein
Ist nicht dabei.

**Rudolf.**

Ich sandt' ihn in das Elsaß,
Wo er mir Hülfe wirbt. Heut oder morgen
Kehrt er zurück. Auch Thierstein schickt' ich aus
Ins Breisgau. Ihn erwart' ich heut bestimmt.

**Hauptmann.**

Gottlob, jetzt geht's bald an! jetzt freu dich, Klinge,
Du kriegest Arbeit!

**Rudolf.**

Und gewiß vollauf.

**Hauptmann.**

Wart nur, ihr reichen Filze, sollt es kriegen.
Ich hau euch Löcher in die Sammetwämmser,
Die euch kein Schneider wieder flicken soll.

## II. Scene.

Vorige. Arnold. Hemmann. Dietrich. Reinhard.

**Rudolf.**

Willkommen, Freunde! Wort habt ihr gehalten,
Heut ist der Tag, da ihr verspracht zu kommmen.

**Arnold.**

Wir kommen nicht allein. Zweihundert Knechte
Führt Burkhardt Mönch von Mönchenstein daher;
Der Graf von Homburg auch mit einem Fähnlein
Und Wolf von Reinach ziehen heut ins Lager.

**Rudolf.**

Ihr seid mir wahrlich tücht'ge Bundsgenossen!

**Reinhard.**

Was wären wir, wenn ihr, Herr Graf, nicht hülfet,
Ihr des gekränkten Adels euch nicht annähmt?

**Rudolf.**

Nun, eure Fehd' ist auch die meinige:
Der übermüth'ge Bischof und die Bürger,
Sie haben mich so oft, als euch, beleidigt.

**Hemmann.**

Sie sollen's büßen!

**Rudolf.**

Ja, so Gott uns hilft. —
Seid noch ein Mal willkommen, meine Freunde!
Hier steht nur Einer, der mir unbekannt.
Und wenn der Schein nicht trügt, ist er fürwahr
Der schlechtste Ritter nicht in unsrer Schaar.

**Arnold.**

Bewundern muß ich euern Scharfblick, Graf;
Ihr kennt den Helden, eh er noch sich ausweist.
Wißt, das ist Dietrich, Ramsteins einz'ger Sohn,
Vor Kurzem erst aus Welschland heimgekehrt,
Wo er für Hohenstaufens sinkend Glück
Mit Ehr und Ruhm, wenn sieglos auch, gestritten.

**Rudolf.**

Seid mir gegrüßet, Heldensohn und Held!
Daß ihr das letzte seid, sagt das Gerücht.

**Dietrich.**

Noch bin ich's nicht, allein ich hoffe kühn,
Es unter euern Augen, Herr, zu werden.

**Lütold.**

Ihr werdet's ganz gewiß. Laßt mich die Hand
Euch herzlich schütteln! Euer Vater ist
Mein Freund; ich möcht' auch euch so nennen dürfen.

**Dietrich.**

Herr, eure Freundschaft ist zu rühmlich mir,
Als daß ich nicht euch schnell beim Worte nähme.

**Lütold.**

So jung ihr seid, habt ihr euch doch in Welschland
Als Mann gezeigt. Ich hörte von euch sprechen.
Und waren eure Waffen auch nicht glücklich,
Ihr hieltet treu zu Kaiser Friedrichs Stamm.

Im Glück ist's leicht getreu zu sein; im Unglück
Bedarf es Männersinn und Männermuth.

**Rudolf.**

Heut oder morgen müßen wir die Stadt
Mit einem Sturm versuchen. Kommt in's Zelt,
Daß wir das Nöthige berathen. Kommt.

(Alle ab außer den Folgenden).

---

## III. Scene.

Dietrich. Reinhard. Hemmann.

**Reinhard.**

Gottlob, daß endlich wir im Lager sind,
Und daß es einmal vorwärts geht.

**Hemmann.**

Ja wohl
Ist's gut, daß wir des Pöbels Uebermuth
Nicht länger dulden müssen, daß, so Gott will,
Dieß Krämerregiment ein Ende nimmt.

**Reinhard.**

Du, Dietrich, nimmst nicht Theil an unsrer Freude!
Du blickst so düster — — —

**Dietrich.**

Auf die Vaterstadt,
Die wir in tollem Wahn verderben wollen,
Sie, unsrer Kindheit Wiege, und uns selbst!

**Hemmann.**

Ei Herr, wenn euch dieß ſtolze Babel reut,
So wär't ihr beſſer hinter jenen Mauern
Und kehrtet eure Waffen gegen uns.

**Dietrich.**

Hemmann von Wildenſtein, das kann geſchehn.
Wenn ihr ihn ſucht, ich meide nicht den Streit.
Ja gegen euch entfliegt der Scheide ſchnell
Und mit Gedankeneil' des Ramſtein Schwert;
Doch nimmer gegen Freund und Vater zück' ich's.

**Hemmann.**

Wie's euch beliebt. — Frig ſoll mich Keiner finden.
Ihr ſeid mir ohnedas noch Antwort ſchuldig,
Warum ihr meinem Haus die Schmach gethan
Und meiner Schweſter Werbung ausgeſchlagen,
Um einer ſchlechten Bürgerdirne willen.

**Dietrich.**

Die Rede fordert Blut. Hier liegt mein Handſchuh.

**Reinhard.**

Um Gott, habt Friede! laßt nicht böſen Zwiſt
Uns ſcheiden, wo ſo ſehr uns Eintracht Noth thut!
Nehmt jedes harte Wort zurück. Mein Dietrich,
Du biſt zu raſch und fühlſt dich ſchnell beleidigt.

**Dietrich.**

Nein. Mich, mich mag er ungeahndet ſchelten,
Doch ſie, die reine, heil'ge Unſchuld nicht!

Sie nicht, bei Gott! so lang in meinen Adern
Ein Tropfen Blut's noch wallt. —

**Hemmann.**

Mit großer Freude
Nehm ich, Herr Ritter, euern Handschuh auf.
Sagt, wann wollt ihr ihn lösen?

**Dietrich.**

Heute lieber,
Als morgen.

**Reinhard.**

Nun, so laßt die Nacht vergehn
Ob euerm Zorn. Was müßte Habsburg denken,
Wenn schon der erste Tag die Bundsgenossen
Entzweit und blutig sich bekämpfend fände.

**Dietrich.**

Nicht lieb ist mir der Aufschub, wo es gilt,
Solch übermüth'gen Knabensinn zu strafen.
Doch mag es sein. Bis morgen in der Früh
Geduld' ich mich, wenn's euch genehm ist, Junker.

**Hemmann.**

Glaubt sicherlich, auch ich säh' heute lieber,
Als morgen, euch mir gegenüber stehn.
Doch wird der Aufschub meinen Zorn nicht lähmen;
Die Rach' ist immer süß, so spät sie kommt. (Ab.)

## IV. Scene.

Reinhard. Dietrich; ſpäter Fröhlich.

**Reinhard.**

Wie biſt du, Dietrich, wilden Sinnes worden!
So warſt du nicht, eh du nach Welſchland zogeſt;
Ein ſanfter Junge warſt du, froh und freundlich.

**Dietrich.**

Ein Junge war ich — jetzt bin ich ein Mann.

**Reinhard.**

Iſt jäher Zorn, iſt Streitſucht Männlichkeit?

**Dietrich.**

Reinhard, du ſchiltſt mich! ja, du kränkeſt mich! —
Zwar fehlt mir wohl der kalte, kluge Sinn,
Der Schimpf und Hohn herunterſchlingt und lächelt;
Doch glaube mir, ich weiß mich wohl zu meiſtern,
Wo ich es will. Hier will, hier kann ich's nicht.
Er hat mit frechem Wort das Heiligſte,
Was ich im Buſen trage, angetaſtet —
Sollt' ich es dulden? Konnt' ich, Freund, es dulden? —
Du ſchüttelſt ſtumm dein Haupt. Ich konnte nicht.

**Reinhard.**

Du haſt mich nicht verſtanden. Ach mich kümmert
Was Andres mehr noch, als der böſe Hader. —
Die Liebe, die dein Herz gefangen hält.
Mir iſt's, als ſäh ich dich auf ſchroffer Fluh
Zum Sprung dich rüſten über ſchroffe Gründe;

Wohl winkt dir jenseits ein verklärtes Bild,
Doch schrecklich gähnt ein finstres Grab dazwischen.
Die Kluft, die dich von deinem Ziele scheidet,
Dehnt sich so weit; ein Wunder nur vermag
Zum schönen Ziel die Brücke dir zu bauen.

**Dietrich.**

Du glaubst nicht an der Liebe Wunderkraft:
Du hast sie nie erfahren.

**Reinhard.**

Gott sei Dank!
Ich kenne nur der Freundschaft heil'ge Gluth.
Ich möchte für dich denken, für dich handeln,
Zu deinem Heile möcht' ich dulden, sterben! —
Kann Liebe mehr, als dies? —

**Dietrich.**

Mein treuer Freund!

(Vorige. Fröhlich.)

**Fröhlich.**

Ei sieh! da find' ich ja, was ich gesucht!
Dietrich von Ramstein, euch gilt meine Botschaft.

**Reinhard.**

Willkommen, lust'ger Sänger, hier im Lager!

**Dietrich.**

Willkommen. Laßt mich eure Botschaft hören.

**Fröhlich.**

Wohl; aber euch alleine gilt sie, Herr.

**Dietrich.**

Was mir gilt, gilt auch ihm. Er iſt mein Freund.
Wir ſind in zweien Leibern eine Seele.

**Fröhlich.**

Ob die, ſo mich geſendet, auch ſo denkt?
Ich zweifle dran; doch weil ihr's wollt, ſo ſei's.

**Dietrich.**

Die euch geſendet? — Sprecht, wer ſandt' euch her?

**Fröhlich.**

Mich ſendet Fräulein Gertrud, Landskrons Tochter.

**Dietrich.**

Wär's möglich! Sie! wie geht's ihr? ſprecht, wie lebt ſie?
Denkt ſie an mich noch? zürnt ſie nicht mit mir?
O ſprecht!

**Fröhlich.**

Das Fräulein lebt in banger Sorge
Um euch, um ihre Liebe, um ihr Glück.
Der ſtrenge Vater will die Tochter zwingen,
Dem Iſelin die Hand zu reichen.

**Dietrich.**

Nein!
Das ſoll er nicht.

**Fröhlich.**

So ſagt das Fräulein auch.
„Ihr könnt mich, Vater, zum Altare ſchleppen,
Ihr könnt mich foltern, könnt mich martern," ſprach ſie,

„Doch nimmer wird mein Mund das Jawort sprechen,
Nie werd' ich Dietrich mein Gelübde brechen."

**Dietrich.**

O Heldenmädchen! werd' ich deiner werth sein!

**Fröhlich.**

Der Vater tobt. Umsonst. Die Mutter selbst
Ist wider ihn im Bund: sie duld' es nicht,
Daß ihres Kindes Glück vernichtet werde.
Sogar der Bischof redet ihr das Wort:
Man möge warten und sie nicht bedrängen;
Denn Härte stähle nur den Widerstand.
Allein der Bürgermeister will nichts hören.
Schon ist der Tag der Hochzeit festgesetzt;
Nur wenig Wochen sind's noch bis dahin.

**Dietrich.**

Nur wenig Wochen? — Hoffnung sinke nicht!
Es gilt mein Lebensglück, es gilt das ihre.

**Fröhlich.**

Das Fräulein bittet euch, von Habsburgs Heer
Euch zu entfernen, nicht das Schwert zu ziehn
Im Kampfe wider eure Vaterstadt.
Vielleicht, daß dieß des Vaters Sinn erweiche,
Und wenn auch nicht, ihr Aufschub doch verschaffe.

**Dietrich.**

O Frauensinn! du kennst sie nicht, die Pflicht,
Der Ehre Wort, das mich an Habsburg bindet!

Nicht wär' ich ihrer werth, wollt' ich verlassen
Das Banner, dem ich meine Treu gelobet.
Den Himmel selbst möcht' ich mir nicht erkaufen
Mit Treubruch und mit feiger Fahnenflucht.
Verkünd' ihr das. — Doch nein, ich thu es selbst;
Leicht wird mir's, in die Stadt mich einzuschleichen.
Bescheidet sie in eure Wohnung, Meister,
Heut um die neunte Stunde bin ich dort.
Ich weiß es, gerne leiht ihr mir das Haus;
Vielleicht bered' ich sie, mit mir zu fliehn.

**Fröhlich.**

Das hoffet nicht. Doch wie ihr wollt; mein Haus
Steht euch zu Diensten. Kommet heut des Abends,
So gegen acht, wenn man die Wachen ablöst.
Vielleicht schleicht ihr euch ungekannt durch's Thor.
Doch steh ich für den guten Ausgang nicht.

**Reinhard.**

Auch ich nicht. Thorheit scheint mir dein Beginnen;
Wirst du erkannt, so fürchte Landskrons Rache.

**Dietrich.**

Ich kenne nicht die Furcht, da, wo die Liebe
Mich wagen heißt. — Lebt wohl! ich werde kommen.

**Fröhlich.**

Lebt wohl! indeß besorg ich euern Auftrag. (Ab.)

**Reinhard.**

Mir ahnt nichts Gutes. Dietrich, laß mich ihn
Zurücke rufen.

**Dietrich.**

Nein, ich muß ſie ſehen,
Muß ſie vor ihrem harten Vater retten!
Es gehe wie es will — es muß verſucht ſein.

**Reinhard.**

So werd' ich dich begleiten.

**Dietrich.**

Freund, verzeih,
Alleine wird es leichter mir gelingen.

**Reinhard.**

Du wirſt dich blindlings in Gefahren ſtürzen.

**Dietrich.**

O nein. Das Höchſte ja ſteht auf dem Spiel.
Ich will beſonnen und behutſam handeln. (Beide ab.)

---

## V. Scene.

Zimmer in Mönch's Hauſe.

Anna. Gertrud.

**Anna.**

So eben war ich auf dem Söller, Gertrud.
Man kann von dort des Habsburgs Lager ſehn;
Weit dehnt es ſich von Gundeldingen an
Ueber Margrethen bis zum Bruderholz;
Und aus dem Bisthum, aus dem Elſaß ziehen

Stets neue Schaaren noch heran. Mir bangt;
So mächt'ger Feind ſtand nie vor unſern Mauern.
O laß uns beten zu den Heiligen,
Auf daß ſie gnädig unſre Stadt beſchützen!

**Gertrud.**

Ach Mutter, kann ich beten für die Stadt?
Das hieße ja ihm fluchen, den ich liebe.
Kann ich für ihn den Himmel flehn um Sieg?
Das hieße meinem Vater Unheil wünſchen.

**Anna.**

Wie ſoll das enden? Gott, wie ſoll das enden?

**Gertrud.**

Ich weiß es nicht. Ich wage nicht zu hoffen;
Verödet iſt's und todt in meinem Innern.
Nur Eines weiß ich, Eines fühl ich klar,
Daß ich ihn lieb' und ewig lieben werde.

**Anna.**

Ach armes Kind! was haſt denn du verſchuldet,
Daß aller Fluch des blut'gen Bürgerkrieges
Auf dir, der reinen, frommen Unſchuld, laſtet?

**Gertrud.**

Ich weiß es nicht; wohl hab' ich ſchwer gefehlt,
Als ich ihn ſah, und ach, ſo gerne ſah,
Als ich entzückt auf ſeine Worte lauſchte.
Als ich, vom Sturme des Gefühls bewältigt,
Es ihm geſtand, was ich verhehlen ſollte.

Doch war es denn Verbrechen, ihn zu lieben?
Kannſt du, o Gott der Liebe, Sünde heißen
Das heiligſte, das herrlichſte Gefühl,
Das du uns ſelbſt in unſer Herz gegraben? —
Ach Mutter, dieſen Zwieſpalt faſſ' ich nicht,
Und irre werd' ich an des Schöpfers Liebe.

**Anna.**

Auch ich begreife ſeine Wege nicht;
Doch laß im Herzen uns den Glauben wahren
An ſeine Weisheit, ſeine Vaterhuld.
O wenn ich denke, wie du, fromm und gut,
Gehorſam von der frühſten Kindheit an,
Mich nie mit einem Worte nur gekränkt; —
Dann ſchau getroſt ich in die trübe Zukunft:
Dem frommen Kinde kann der Lohn nicht fehlen.

**Gertrud.**

Mag mir der Himmel Leid und Gram bereiten! —
Iſt er nur glücklich, will ich gerne leiden.

---

## VI. Scene.

Vorige. Biſchof gewappnet.

**Biſchof.**

Des Himmels Friede mit euch, edle Frauen!

**Anna.**

Seid herzlich uns willkommen, würd'ger Herr;
Ihr bringet unserm bangen Herzen Stärkung.

**Bischof.**

So fromme Frau trägt in sich selbst den Schatz,
Aus dem sie Trost und Ruh und Frieden schöpfet.

**Anna.**

Und doch, wie schwach nur wäre dieser Trost,
Wenn ihr den Glauben nicht und das Vertrauen
Mit salbungsvollen Worten neu belebtet! —
Doch wie, ihr kommt im ehr'nen Streitgewand!
Nicht als Verkündiger des Gottesfriedens,
Als zorn'ger Kriegeslöwe steht ihr vor uns.

**Bischof.**

Ihr meint, dieß zieme nicht der Kirche Dienern.
Ihr irret, Frau; trug ja der Kirche Fels,
Trug Petrus selbst, der heilige, das Schwert.

**Anna.**

Doch unser Herr verwies es in die Scheide.

**Bischof.**

Wohl, denn es hieß an seiner Allmacht zweifeln,
Mit ird'schen Waffen ihn beschützen wollen,
Doch wenn der Kirche Gut und heil'ger Friede
Gefährdet ist, dann ziemt es ihren Dienern,
Wo fruchtlos jede Mahnung bleibt, zu handeln.
So führte Josua, der Gottesstreiter,

So führte Gideon das Schwert und Andre,
Die uns voran als leuchtend Vorbild gingen. —
Doch ſagt, wo find' ich euern Eheherrn? —

**Anna.**

Er iſt noch nicht vom Rath zurückgekehrt.
Habt ihr ihm was zu melden?

**Biſchof.**

Ja, es ſcheint,
Als ob der Feind nicht länger ſäumen werde
Uns anzugreifen. Nah dem Thore ſchon
Stehn ſeine Krieger, daß die unſern faſt
Den Stern im Auge unterſcheiden können.
Die Bürgerſchaft muß aufgeboten werden,
Die Wachen an den Thoren zu verſtärken.

**Anna.**

Herr Heinrich, denk ich, kehret bald zurück;
Auch wird man Alles ihm berichtet haben.

**Biſchof.**

An euch, mein Fräulein, hab ich einen Auftrag.
Im Vorgemache ſteht ein Mann, der euch
Was Wichtiges zu ſagen hat, der Sänger,
Hans Fröhlich iſt's von Brugg. Er kam ſchon früher,
Allein der Weibel wies ihn ab.

**Gertrud.**

Wo iſt er?
Ich muß ihn ſehen.

**Anna.**

Welche Urſach führt
Ihn her zu dir? was hat er dir zu ſagen?

**Gertrud.**

Dir ſei es nicht verhehlt. Ich ſandt' ihn aus,
Um Dietrich von dem Streite abzumahnen.
Vielleicht, daß dieß des Vaters Herz erweicht,
Wenn Dietrich nicht bei ſeinen Feinden ſteht.

**Anna.**

Du kennſt, mein Kind, der Männer Herzen nicht,
Wenn du auf günſt'ge Antwort hoffeſt.

**Gertrud.**

Mutter,
Er liebt mich ja, wie könnt er mir verſagen,
Warum ich bat? —

**Anna.**

Geh, geh nur, arme Gertrud!

(Gertrud ab.)

**Biſchof.**

Das gute Fräulein täuſcht ſich. Dietrich Ramſtein
Hält Ehr' und Treue dem gegeb'nen Wort
Noch höher als das Leben, als die Liebe.
Verachten müßt' ich ihn, wär es nicht alſo;
Doch jetzt beklag' ich ihn, den das Geſchick,
Den die Geburt berufen, zu verfechten,
Was nicht zu halten iſt. Und kann er anders?
Schon eine ſtrenge Schule macht' er durch,

Da er an Hohenſtaufens ſinkend Glück
Sein Schickſal feſſelte. Jetzt iſt's vorbei.
Am Himmel iſt ein Sterngebild verſchwunden,
Das herrlich einſt die ganze Welt durchſtrahlte. —
Und kaum iſt aus dem Kampf er heimgekehrt,
Wo ſeinem Heldenmuth kein Lorbeer grünte,
So ruft ihn die Natur, ruft ihn die Pflicht
Dahin, wo weder Ruhm noch Sieg ihm winken;
Des Herzens ſchönſte Träume muß er opfern. —
Beklagt ihn, edle Frau, er war es werth,
Einſt euer Eidam, euer Sohn zu heißen.

**Anna.**

Habt ihr nur Klagen für des Mannes Loos?
Bin ich dann glücklicher? iſt's meine Gertrud?
Es welkt die holde friſche Maienroſe,
Sie welkt, nicht eigner Schuld und Fehle wegen,
Nein, als ein Opfer eures böſen Zwiſtes
Und eures harten, unverſöhnten Sinnes.
Der Mann iſt Herr, iſt Lenker ſeines Schickſals,
Das Weib muß ſchweigend dulden. O ſie duldet!
Warum? was that mein Kind?

**Biſchof.**

Sie hat's gewollt:
Wer hieß ſie Dietrich ihre Liebe ſchenken?

**Anna.**

Das that der Gott, der ihr ein Herz gegeben.

Wär' Ramstein meinem Kinde fern geblieben,
Hätt' er um ihre Liebe nicht geworben,
Sie hätt' ihn nicht beachtet. Leidet er —
Er hat es selbst verschuldet, wußt' er doch,
Daß Landskron nie sein Kind ihm geben werde.
Doch meine Tochter leidet ohne Schuld.

---

## VII. Scene.

Vorige. Mönch. Iselin.

**Mönch.**

Sieh da, Herr Bischof! so gefallt ihr mir.
Der Panzer steht euch besser, als der Chorrock. —
Wir werden, mein' ich, bald erproben können,
Ob unsre Schwerter noch nicht eingerostet.
Der Habsburg rückt uns näher auf den Hals.

**Bischof.**

So wißt ihr schon? ich wollt's euch eben sagen.

**Mönch.**

Die junge Mannschaft harret nur des Zeichens,
Um auf den Wall zu eilen.

**Bischof.**

Das ist gut.

**Mönch.**

Frau, wo ist Gertrud? Wenn der Bräutigam
In's Haus kommt, soll die Braut sich nicht verkriechen.

**Anna.**

O gönn' ihr doch die trübe Einſamkeit,
Das einz'ge, letzte Glück, das ihr geblieben.

**Mönch.**

Dieß Einſamſein nährt ihren ſtörr'ſchen Sinn.
Sie ſoll ſich, wie ein ſcheues Wild gewöhnen
An des verhaßten künft'gen Gatten Anblick.

**Iſelin.**

Wie kann ich hoffen, wenn ich nie ſie ſehe,
Von meiner Liebe ſie zu überzeugen
Und ihren Widerwillen zu beſchwören?

**Anna.**

Das hoffet nicht; denn arge Täuſchung wär's.
An eure Liebe ſoll das Mägdlein glauben,
Das ihr euch mit Gewalt ertrotzen wollt,
Nicht ſeiner heiligſten Gefühle ſchonend!
Ihr liebt ſie, wie der Geier liebt die Taube,
Ihr liebt ſie, wie der Luchs das arme Reh,
Ihr liebt ſie, darum wollt ihr ſie verderben!

**Mönch.**

Weib, zügle deine gift'ge Schlangenzunge! —
Kehrt euch an ihre Rede nicht, mein Freund;
Ihr ſollt mein Eidam werden, ich gelob' es,
Und ſchrieen alle Weiber in der Welt
Und alle Teufel in der Hölle Zeter.

**Iselin.**

Ihr gabt mir euer Wort, mehr brauch' ich nicht.

**Anna.**

Herr Mönch von Landskron, euch geziemt es wahrlich,
Vor Fremder Augen euer Ehgemahl,
Des Hugo Marschalk Tochter, zu beschimpfen!
Nun, thut noch mehr, mißhandelt mich, ihr dürft's,
Ihr seid ja Herr im Hause und Gebieter.

**Mönch.**

Frau Anna Marschalk, euch geziemt es nicht,
Mit frechem Trotz euch gegen mich zu setzen,
Den Eheherrn, dem ihr gehorchen sollt.
Dieß ist mein letztes Wort. Sprecht, was ihr wollt.

**Anna.**

Gehorsam bin ich euch und Treue schuldig,
Ihr seid mein Herr, ich werd' es nie vergessen.
Doch ich bin Mutter, meine Mutterliebe
Heißt mich das Kind vor eurer Härte schützen.
Und dieß Gefühl, das von dem Himmel stammt,
Das Gott sogar in Tigerherzen legte,
Ich kann es nicht verläugnen.

**Mönch.**

Meine Herren,
Kommt, laßt uns nachsehn, wie es draußen steht.

(Alle ab.)

## VIII. Scene.

Wachſtube am Steinenthor zu Baſel. Abend.

Rudin, als Hauptmann der Wache. Bürger.

**Meyer.**

Wachhauptmann, ſeht ein Mal durch dieſes Guckloch;
Es geht gerade nach dem Birſig hin;
Da ſchleicht ein Kerl herum, der ſcheint verdächtig.

**Rudin.**

Wo haſt du deine Augen? 's iſt ein Bauer,
An dem iſt nichts Verdächtiges zu finden.

**Meyer.**

Es iſt ſchon etwas dunkel, und im Krieg
Kann man nicht g'nug behutſam ſein.

**Bär.**

Ei was!
Der Rudi Holzach, der dort Wache hält,
Wird ſchon den Kerl in's Auge faſſen. Komm
Und trink' eins; dieſer Wein iſt gut und ächt.

**Rudin.**

's iſt Wyler, hab' ihn ſelbſt gekauft im Schwanen.

**Brieſſer.**

Der Wachhauptmann ſoll leben! ſtoßet an.

**Rudin.**

Und auch die Wach' daneben! trinket aus.

**Meyer.**

Horch! da hat was gerufen von dem Bollwerk.

**Bär.**

Das iſt der Frank, den haben wir vergeſſen,
Als wir die Wach' ablösten.

**Rudin.**

Nun, ſo geht!
Wer hat die Kehr? An dir iſt's Meyer wohl?

**Meyer.**

O weh! ſo komm ich doch noch dran! Geduld!
Die Pikelhaube ſitzt mir noch nicht feſt.

**Bär.**

Haſt du auch Pſalter bei dir, Salz und Brod?
Es ſoll nicht ganz geheur ſein auf dem Bollwerk;
Und in zwei Stunden iſt es finſtre Nacht.

**Meyer.**

Sollt's wirklich wahr ſein?

**Rudin.**

Geh nur troſtlich, Bär,
Du biſt ein Schalk, machſt mir die Leut' zu fürchten;
Zur Strafe führſt du jetzt die Wache auf.
Nimm deine Halleparte. So — jetzt geht.

**Meyer.**

Paßt ja recht auf! und kommt gleich, wenn ich rufe.

**Brieffer.**

Der kann ſein Schneiderblut auch nicht verläugnen.

**Pfaff.**

Geſtehn muß ich's, es iſt denn doch kein Spaß,

So ganz allein dort oben Wach' zu ſtehn.
Kaum dreißig Schritte von dem Graben ſtecken
Des Grafen Bogenſchützen im Gebüſch.

**Brieſſer.**

's iſt freilich wahr; drum ſtehn wir nicht zur Kurzweil'
Und nur zur Uebung da, wir ſind im Krieg.

**Rudin.**

Und führen wir nicht Armbruſt auch und Bolzen?
Sie ſind ſo weit von uns, als wir von ihnen.

---

## IX. Scene.

Vorige. Zwei Bürger bringen Dietrich als Bauern gekleidet.

**Bär.**

Hier dieſer Bauer will zum Thor hinein,
Wir wiſſen nicht, ob wir's erlauben dürfen.

**Brieſſer.**

Der Kerl ſieht mir verdächtig aus. Durchſucht ihn!
Sein Schelmenblick, ſein Bart gefällt mir nicht.

**Rudin.**

Still. Näher, Burſche! ſag, was ſucheſt du
In unſrer Stadt?

**Dietrich.**

Ein Obdach. Meine Hütte

Hat man mir über'm Kopfe eingeriſſen,
Und draußen müßt' ich wahrlich Hungers ſterben.

**Rudin.**

Sprichſt du die Wahrheit?

**Pfaff.**

Könnt ihr auch noch fragen?
Man merkt ihm ja den armen Teufel an;
Sieht er nicht aus wie ſieben Hungerjahre?

**Rudin.**

So ſchweiget doch! und ſtört nicht das Verhör.
Sprich, Burſche, haſt du in der Stadt Bekannte?

**Dietrich.**

Ich bin bekannt in Meiſter Fröhlichs Haus . . .

**Rudin.**

Hör, die Bekanntſchaft ſcheint mir ſehr verdächtig!
Man weiß, der Fröhlich hält es mit den Sternern.

**Dietrich.**

Das weiß ich nicht. Was kümmert mich der Handel? —
Heut Morgen zog der Graf von Pfirdt durch's Dorf;
Sein Volk durchſuchte jedes Haus; bei mir
War Nichts zu finden; das erboste ſie,
Und meine Hütte riſſen ſie mir ein.

**Brieſſer.**

Das mag mir wohl ein großer Schade ſein!

**Dietrich.**

Für euch iſt's nichts; für mich iſt's nur zu viel!
Was treibt ihr noch mit meiner Noth Geſpötte?

**Pfaff.**

Hört, laßt den armen Schelmen ziehn. —

**Brieffer.**

Mein Freund,
Wo ist dir nur der Ziegenbart gewachsen?

(Greift ihm an den Bart, der herabfällt.)

Oho! der hält nicht fest; das ist verdächtig.

**Pfaff.**

Ein Spitzbub' ist er!

**Rudin.**

Bursch, bekenne gleich!
Du bist kein Bauer.

**Dietrich.**

Laßt mich gehn, ich bitte.
Den Bart trug ich, um unerkannt durch's Lager
Zu kommen, weil ich einen Knecht erschlug,
Der mich mißhandeln wollte.

**Rudin.**

Faule Fische!

**Pfaff.**

Am Besten ist's, wir halten ihn zurück,
Bis daß der Marschalk oder Einer kommt,
Dem wir zur Hut ihn übergeben können.

**Rudin.**

Ich schick' ihn lieber gleich zum Bürgermeister.

**Brieffer.**

Die Müh ist euch gespart. Da ist er selbst.

**Dietrich** (bei Seite).

Ich bin verloren! —

**Rudin.**

Räumt die Krüge weg!

(Die Bürger räumen Weinkrüge und Gläser unter den Tisch.)

---

## X. Scene.

Vorige. Mönch. Iſelin. Marſchall.

**Mönch.**

Die Wach' iſt ſtark genug. — Wie geht es, Hauptmann?
Sind eure Leute munter?

**Rudin.**

Eur Geſtrengen,
Das wollt' ich meinen. Haben wir doch eben
Hier dieſen Burſchen abgefaßt. Er kam
In falſchem Bart, und will zu Meiſter Fröhlich.

**Brieffer.**

Ich ſagt' es gleich, man ſoll dem Kerl nicht trauen.

**Rudin.**

Laßt mich doch ſprechen! — —

**Mönch** (zu Dietrich).

He, wer biſt du, Burſche?

**Iſelin.**

Ha, ſeh ich recht! Das war ein ſchöner Fang!
Der iſt fürwahr mit Gold nicht aufzuwägen!
Das iſt der Ramſtein. Ja, bei Gott, er iſt es.

**Mönch.**

Wär's möglich! ja fürwahr. — Was führt euch her
In dieſer Tracht! — Habt ihr die Sprach' verloren?

**Iſelin.**

Das Füchslein läuft von ſelbſt uns in die Falle!
He, Junkerchen! wie konntet ihr ſo dumm ſein?

**Marſchalk.**

Pfui, ſchämt euch, des Gefangnen noch zu ſpotten!
Er iſt fürwahr ein ritterlicher Held;
Und unter'm Bauernkittel ſchlägt ein Herz —
Hätt' eures nur ſo muthvoll je geſchlagen!

**Mönch.**

Dietrich von Ramſtein, gebt mir Rechenſchaft:
Was hat euch hergeführt? Ich will es wiſſen.

**Dietrich.**

Genügen mag es euch: ich bin gefangen,
In eurer Hand. Nun thut, was euch beliebt.

**Mönch.**

Ha, trotzt ihr noch? Wir werden Mittel finden,
Euch Antwort abzuzwingen. Führt ihn fort!
Herr Iſelin, ihr gebt ihm das Geleite
Zum Eſelsthürmlein. In der Folterkammer
Wird er ſchon ſprechen lernen.

**Marſchalk.**

Herr, ihr werdet,
Was ihr gedroht, an dieſem nicht vollführen;
Zu hoch, fürwahr, ſteht er für ſolche Schmach.

**Mönch.**

Ich werde thun, was ich zum Wohl der Stadt
Für nöthig halte.

**Marſchalk.**

Nicht aus eigner Macht
Dürft ihr es wagen, peinlich ihn zu fragen.
Er iſt ein Feind; doch ritterliche Haft,
Und nicht die Strafe der Verbrecher ziemt ihm.

**Mönch.**

Ihr ſeid ſehr kühn, die Sprache hier zu führen,
Mir gegenüber.

**Marſchalk.**

Herr, ihr ſeid kein König,
Der unumſchränkt gebiete; wir ſind Bürger,
Sind freie Männer, keine Unterthanen.
Vertraut ihn mir in ritterliche Haft;
Ich will mit meiner Ehre für ihn bürgen.

**Mönch.**

Man führ' ihn ab, wohin ich es befahl. —
Herr Iſelin, ihr nehmt vier Bürger mit euch. —
Was zaudert ihr? — Wer hat hier zu gebieten?
Bewacht ihn gut.

(Iſelin, vier Bürger mit Dietrich ab.)

**Marſchalk.**

Die ganze Ritterſchaft
Sieht ſich in ihm beſchimpft. Ich werde klagen!
Die Sache bring' ich morgen vor den Rath.

**Mönch.**

Wie's euch gefällt. Ihr ſeid ſo widerſpänſtig
Wie eure Schweſter, meine Ehefrau.

**Marſchalk.**

Schämt euch, vor dieſen hier zur Schau zu tragen
Des Hauſes Zwiſt! — Kommt, enden wir die Runde.

(Ab mit Mönch.)

## Vierter Akt.

Marktplatz vor dem Rathhause zu Basel.

### I. Scene.

Bürger. Rudin, dann Fröhlich.

**Harnesch.**

Ei, sieh da, Meister Rudin! Wißt ihr schon,
Daß man den Ramstein festgenommen hat?

**Bär.**

Wie sollt' er nicht? war's doch auf seiner Wache.
Gott grüß euch, Hauptmann; habt ihr ausgeschlafen?

**Rudin.**

Noch nicht. Ich spar' es auf den Nachmittag,
Wenn wir nicht vorher auf die Schanzen müssen.

**Briesser.**

So meint ihr wirklich, daß es heut schon losgeht?

**Rudin.**

Das ganz gewiß, wenn Habsburg es erfährt,
Daß wir den Ramstein haben. Meint ihr denn,
Er werde ruhig bleiben.

**Harnesch.**

Ja, 's ist wahr.

**Rudin.**

Der Ramſtein iſt vielleicht der beſte Ritter
Im ganzen Lager.

**Brieffer.**

Ja, das iſt er auch.
Hört, im Vertraun, das Herrlein thut mir leid;
Der Bürgermeiſter iſt ihm ſonſt nicht grün
Um ſeines Vaters und der Tochter willen.

**Rudin.**

Ich möcht' nicht in des Ritters Felle ſtecken.

**Bär.**

Da läutet ſchon die Rathsglock'! 's muß was geben,
Daß man die Herrn ſchon aus den Federn ruft.

(Fröhlich kommt.)

**Harneſch.**

Da kommt auch Einer, der's mit Habsburg hält.

**Brieffer.**

Dem Burſchen ſollte man die Stadt verbieten.

**Rudin.**

Ha, Meiſter Fröhlich, gönnt uns doch ein Wörtchen.

**Fröhlich.**

Ich biet' euch ſammt und ſonders guten Morgen.

**Rudin.**

Sagt, wiſſet ihr nichts Näheres vom Ramſtein?

**Bär.**

Der Bürgermeiſter ließ euch geſtern rufen.

**Brieffer.**

Sie haben euch verhört.

**Fröhlich.**

Ja wohl, und ſtrenge.
Doch von dem Ramſtein hab' ich nichts erfahren,
Als daß ſie ihn gefangen.

**Harneſch.**

Doch warum
Er in die Stadt kam, das iſt mir ein Räthſel.
Er ſagt', er wollt' zu euch.

**Fröhlich.**

Das ſprach er wohl,
Weil man doch etwas ſagen muß. — Doch Andres
Hab ich heut früh am Steinenthor vernommen
Von einer Bauerndirn'.

**Mehre.**

O ſagt! Erzählt!

**Fröhlich.**

Der Habsburg habe theur und hoch geſchworen,
Nicht eher woll er ſeinen Panzer ausziehn,
Bis Dietrich Ramſtein ſeiner Bande ledig.

**Brieffer.**

Da können wir uns rüſten. Hart wird's hergehn.
Der Graf treibt keinen Spaß mit ſeinem Wort.

**Rudin.**

Seht nur, da ziehn die Herren in den Rath.

Da geht der Glatz. Ha ſeht, wie er ſich brüſtet!
Und iſt doch auch nicht mehr, als unſer Einer.

(Rathsherrn ziehn im Hintergrund über die Scene.)

**Harneſch.**

Das dünkt mich eben ſchön, daß er nicht mehr iſt;
Wir haben Hoffnung eben das zu werden.
So war es nicht, ſo lang die Edeln galten.

**Bär.**

Doch iſt es lächerlich, wenn ſo ein Spengler
Aus gleichem Dreck wie wir gemacht, vermeint,
Er ſei ein Herr, und beſſer als wir Andern.
Da geht der Marſchalk, ſeht! den laß ich gelten,
Der iſt ein Ritter und ein tapfrer Mann.

**Harneſch.**

Ein ſtolzer Mann, der kaum das Wort uns gönnt,
Uns, die wir ehrenfeſte Bürger ſind!
Geht mir! die Edeln ſind ſich alle gleich.
So lang noch Einer lebt in unſern Mauern,
So lange ſind wir noch nicht Herr und Meiſter.

**Bär.**

Der Bürgermeiſter mit dem Bärenfels.

**Rudin.**

Da geht der Iſelin.

**Harniſch.**

Still! hört ihr nichts?

**Bär.**

's wird Lärm geſchlagen. Luſtig! jetzt geht's an!

**Brieſſer.**

Wo iſt dein Poſten?

**Bär.**

Auf dem Lug-in's-Land.

**Harneſch.**

Der meine auch.

**Brieſſer.**

Ich muß auf's Fröſchen-Bollwerk.
Und ihr, Hauptmann?

**Rudin.**

Ich geh auf meine Zunft.

(Alle ab zu verſchiednen Seiten.)

---

## II. Scene.

**Fröhlich** (allein).

Geht nur, ihr Bürgerratzen! Wollte Gott,
Daß Habsburg ſchon in dieſen Mauern wär!
Der Edeln Stolz iſt freilich übermäßig,
Doch der Spießbürger Hochmuth unerträglich. —
Der arme Ramſtein! wär' nur er in Freiheit,
So möcht' es meinetwegen gehn, wie's will.
Was wird ſein Vater ſagen, wenn er's hört!
Den Jammer, nein, den könnt' ich nicht mit anſehn.

Und Fräulein Gertrud — ach das arme Kind
Weint ſich gewiß die klaren Aeuglein wund.
Hätt' ich ihm nur es widerrathen! — Doch
Was hätt's geholfen? ſolch ein junges Blut
Nimmt keinen Rath von ältern Leuten an.

---

## III. Scene.

Rudolf von Habsburgs Lager, wie im III. Akt.

Rudolf. Lütold. Arnold. Hemmann. Reinhard.

**Rudolf.**

Der erſte Sturm ward abgeſchlagen. Muth!
Die Eiche fällt nicht auf den erſten Streich.

**Lütold.**

Das iſt ein hartes Volk und harte Mauern.

**Arnold.**

Sagt, haben wir viel Volks verloren?

**Rudolf.**

Nein,
Doch immer mehr, als ſie.

**Reinhard.**

Und was das Schlimmſte,
Der Dietrich iſt noch immer ihr Gefang'ner.

**Hemmann.**

Nun, er hat es gewollt; — ſprach er doch immer
Dem Bürgerregiment das Wort. Vielleicht
Ließ er ſich gerne fangen.

**Reinhard.**

Wildenſtein,
Dies laßt mich nimmer hören! Dietrich Ramſtein
Hat ſeine Ehre nie befleckt. Fürwahr,
Wer ihn verdächtigt kennt die Ehre nicht.

**Rudolf.**

Gewiß, nur edler Thatentrieb bewog ihn,
Zu wagen, was vielleicht, wär' es geglückt,
Uns zur Bewundrung aufgefordert hätte.
Und kenn' ich auch des Ritters Gründe nicht — — —

**Reinhard.**

Ich weiß, was ihn bewog; doch ein Geheimniß
Iſt es, das ſicher ruht in Freundes Bruſt.
Allein zum Pfande geb' ich meine Ehre,
Daß er die ſeine unbefleckt erhalten.

**Rudolf.**

Nicht dieſes Pfandes, Reinhard Schenk, bedarf es.
Eh wollt' ich an dem Licht der Sonne zweifeln,
Als an des Ritters Treu und Redlichkeit.

**Lütold.**

Da habt ihr Recht. Der Sohn ſo edeln Vaters
Kann ſich nicht falſch erzeigen.

**Rudolf.**

Weh, ihr mahnt mich
An ſeinen Vater; heute wird er kommen.
Was ſollen wir ihm ſagen?

**Reinhard.**

Er iſt Mann;
Er wird die Kunde wie ein Mann ertragen;
Er wird den Sohn befreien oder rächen,
Mit müß'gen Klagen nicht ſein Loos betrauern.

**Rudolf.**

Auf daß kein Mittel unverſuchet bleibe,
Will ich zur Stadt hin einen Boten ſenden,
Für den Gefang'nen reiche Löſung bieten.

**Arnold.**

Das thut. So arm auch unſer Beutel ſei,
Wir ſteuern gern zu ſolchem edeln Zweck.

**Lütold.**

O Gott! da kommt der Vater. Armer Mann!

---

## IV. Scene.

Vorige. Hans von Ramſtein.

**Ramſtein.**

Da bin ich endlich.

**Rudolf.**

Seid mir recht willkommen!
Ihr habt uns wackre Hülfe zugeschickt.

**Ramstein.**

Nicht ich, eu'r Name hat sie angeworben. —
Ihr habt so eben einen Sturm versucht;
Ach, daß ich nicht dabei war! — Nun wie ging's?
Wo ist mein Sohn? wie hat er sich gehalten? —
Ihr schweigt — ihr scheint verlegen! — will nicht hoffen,
Daß er dem Namen Ramstein Schande macht.

**Rudolf.**

Das wird man nie von euerm Dietrich sagen.

**Ramstein.**

Wo ist er denn? ist er vielleicht verwundet?
Ihr schüttelt euer Haupt. — Bin ich ein Weib,
Daß ichs nicht hören darf? — Mein Wildenstein,
Sag mir die Wahrheit: ist mein Dietrich todt?

**Arnold.**

Nein, nein, er lebt und ist gesund wie wir.

**Ramstein.**

Freund dieß verschloss'ne und geheime Wesen
Macht bange mir. Was Schlimmes stieß ihm zu;
Warum es mir verhehlen? Laßt mich's wissen.
O sprecht, wo ist mein Sohn?

**Reinhard.**

Er ist gefangen.

**Ramstein.**

Gefangen in den Händen solcher Feinde!
O schlimmer ist's, als todt. Doch nein, uns bleibt
Die Hoffnung ihn zu retten. Sprecht wie kam es?

**Rudolf.**

Uns Allen unerklärlich schlich er gestern
Im Bauernkittel heimlich in die Stadt
Und ward am Thor erkannt und festgenommen.

**Ramstein.**

Und sagt er Niemand was von seinem Vorsatz?

**Lütold.**

Hier diesem Herren hat er's anvertraut.

**Ramstein.**

Euch, Reinhard, seinem Freund! O laßt mich's wissen!
Ich fürchte — — —

**Reinhard.**

Fürchtet nichts für seine Treue.

**Rudolf.**

Nein, solche Zweifel könnet ihr nicht hegen.
Seid ruhig! was wir immer nur vermögen,
Das sei versucht, den Sohn euch zu befreien.
Wir werden Sturm auf Sturm versuchen, bis
Die Basler mürbe sind, und Friede heischen.
Kommt in mein Zelt, daß wir uns kurz berathen!
Kommt Alle.

**Ramſtein.**

Geht, ich folg' im Augenblick.
Reinhard, ein Wort nur.

**Reinhard.**

Sprecht, ich ſteh' euch Rede.

(Alle ab außer den Folgenden.)

---

## V. Scene.

Ramſtein. Reinhard.

**Ramſtein.**

Wir haben ihn verloren! Ihr den Freund,
Den Sohn, den Einz'gen, ich! o ſagt, was iſt's,
Das ihn zur Stadt getrieben? — Was es ſei,
Ich muß es wiſſen.

**Reinhard.**

Ach, die Kunde wird
Euch gegen euern Sohn erbittern.

**Ramſtein.**

Sei es —
Doch nein, das wird ſie nicht, iſt er nur treu,
Iſt er nur ſeines Namens werth geblieben.

**Reinhard.**

So wißt es denn: die Liebe trieb ihn hin.

**Ramstein.**

Steckt ihm die Thorheit immer noch im Kopf?
Denkt er noch immer an die Bürgerdirne?

**Reinhard.**

O scheucht die finstern Falten von der Stirn!
Denkt, er ist euer Sohn, der letzte Sprosse
So rühmlichen Geschlechts. Ihn trieb sein Herz;
Er liebet Landskrons Tochter, wird sie lieben,
So lang ein Herz ihm in der Brust noch schlägt.

**Ramstein.**

O daß ich dieses hören muß, und glauben!

**Reinhard.**

Der Bürgermeister will die Tochter zwingen,
Dem Iselin die Hand zu reichen. Sie,
An euerm Sohn mit treuer Liebe hängend,
Verweigert standhaft, zu gehorchen; doch
Der Vater droht, gewaltsam zum Altar
Sein Kind zu schleppen. Dietrich, es vernehmend,
Beschloß, zur Flucht mit ihm sie zu bereden,
Und deßhalb schlich er in die Stadt sich.

**Ramstein.**

Ha!
Wähnt er, ich hätt' ihm je die Schmach gestattet,
Die Dirne je als Tochter anerkannt?

**Reinhard.**

Könnt ihr ihm zürnen, der geglaubt, ihr würdet

Ay Härte nicht dem ſtolzen Feinde gleichen? —
Was hat die Tochter Theil an Landskrons Schuld?
Sie iſt aus einem rühmlichen Geſchlecht,
Des Vaters Schmach und Abfall trifft ſie nicht.

**Ramſtein.**

Und hat er denn vergeſſen, daß ich jüngſt
Um Arnold's Tochter für ihn warb?

**Reinhard.**

Er hat
Dem Wildenſtein entdeckt, er werde nie
Sich eine Andre wählen, als die Gertrud.

**Ramſtein.**

Und Wildenſtein, was gab ihm der zur Antwort?

**Reinhard.**

Der Alte nahm die Sache ziemlich leicht:
„Mein Kind wird ſchon noch einen Freier finden;
Thut, junger Herr, wie euer Herz euch heißt;
Ich zürn euch nicht, bin ſelbſt auch jung geweſen.“
So ſprach der Vater, Hemmann aber grollte,
Und ſchmäht' auf euern Sohn und auf die Gertrud;
Drauf warf ihm Dietrich ſeinen Handſchuh hin,
Und heute Morgen wollten ſie ſich treffen.

**Ramſtein.**

Nein, nein, er irrt ſich, dieſer trotz'ge Junge! —
Nie, nie, ich ſchwör's bei allen Heiligen — — —

**Reinhard.**

Halt! ſchwöret nicht! Ihr kennet euern Sohn;
Nie wird er eine Gattin ſich erwählen,
Wenn ihr ihm die verſaget, die er liebt.
Wollt ihr des Sohn's zertrümmert Lebensglück,
Den ſtillen Gram der engelreinen Jungfrau,
Wollt ihr ſie dort vor Gottes Thron vertreten?
Wollt ihr dem ſtrengen Weltenrichter ſagen:
„Ihr Vater war mein Feind, drum hab' ich auch
Die Tochter und den eignen Sohn verflucht."

**Ramſtein.**

Ihr predigt ja, wie ein geſchulter Pfaffe!

**Reinhard.**

Und wenn ihr einſam in der Halle ruht
Vom Waffenwerk und von der wilden Jagd,
Und eurer Ahnen Bilder ſtumm betrachtet,
Dann ſchleicht vielleicht ein abgezehrter Schatte
Mit trübem Blick geſpenſtiſch durch den Saal;
Es iſt der Sohn; ſein düſtres Schweigen ruft
Euch ſtrafend zu: „Wir gehen zu den Vätern,
Und Schwert und Schild legt man mir auf die Gruft;
Sie birgt glorreichen Stammes letzten Zweig!"
Dann neckt euch boshaft wohl ein Traumgebild:
Ihr geht, geſtützt auf eines Helden Arm,
Gepflegt von einer Tochter zarter Hand,
Mit frohem Blick vorbei die Ahnenbilder;

Liebkoſend tanzt der frohen Enkel Schaar
Um euch herum, ſie faſſen eure Hand,
„Großväterchen!“ ſo rufen ſie euch ſchmeichelnd;
Ihr wollt die ſchönen, wackern Jungen herzen;
Der Traum entſchwindet. Einſam ſteht ihr da,
Und eine Stimme nur ruft aus dem Innern:
„Dieß Glück war mein! ich Thor hab' es verſchmäht!“
Und ſtrafend ſehn auf Euch die Ahnenbilder:
„Verderben ließeſt du den ſchönen Stamm!
Nichts thateſt du zu ſeiner Pflege, nichts!“ —

**Ramſtein.**

Und wär ich ſchwach genug, ihm nachzugeben —
Was hülf' es jetzt? gefangen iſt er ja,
Und nimmer willigt Landskron in den Bund.

**Reinhard.**

O viel wird es euch helfen; könnt ihr doch
Dem Sohne, wenn er einſt euch wiederkehrt
Mit eurer Milde neue Hoffnung leihn.
Er wird euch lieben, wird aus Kindespflicht,
Wenn auch für ihn der Liebe Glück dahin,
Euch eine Tochter, frohe Enkel ſchenken.

**Ramſtein.**

Wohl iſt es Schande, weich und ſchwach zu ſein;
Doch hehlen kann ich's nicht: wär' er nur frei,
Nicht würd' ich ſeiner Wahl entgegentreten.

**Reinhard.**

O habet Dank! ihr habt ein Vaterherz;
Ihr könnt es nicht verläugnen, edler Mann!
Mit Freudenthränen dankt euch Dietrich's Freund,
Und neue Hoffnung keimt aus dieſer Stunde!

**Ramſtein.**

Ihr macht mich weich, ihr rührt mich; 's iſt nicht gut.
Die ehrne Stirn muß man dem Schickſal bieten,
Und nicht das weiche Herz. — Kommt zur Berathung.

---

## VI. Scene.

Vorige. Fröhlich in Eile.

**Fröhlich.**

Herr Schenk von Reichenſtein, ein Wort!

**Reinhard.**

Was gibt's?

**Fröhlich.**

Erſt einen Gruß von eurem Freund. Er bittet,
Ihr mögt ihm ſeinen Vater tröſten, ihm
Ein Sohn ſein, wie dem Sohn ihr Freund geweſen.
Ihr ſollt ihm ſagen, daß er treu geblieben
Der Pflicht und Ehre bis an ſeinen Tod.

**Ramſtein.**

Bis an den Tod! — was ſoll das ſein?

**Fröhlich.**

Der Vater!

**Ramſtein.**

Sprich, iſt ſein Leben mit Gefahr bedroht?

**Fröhlich.**

Ihr ſagt's. So eben hat der Rath beſchloſſen,
Ihn nicht als Kriegsgefangnen zu behandeln,
Nein, als Empörer ihn vor's Recht zu ſtellen.
Der Bürgermeiſter donnert jede Meinung,
Die dieſem Rathe ſich nicht füget, nieder.
Nur Einer widerſtand ihm, Hugo Marſchalk.
Der Rath hat einen Ausſchuß angeordnet,
Um euern Sohn zu hören und zu richten.
Ich bahnte mir durch Gold den Weg zum Kerker;
Herr Dietrich iſt gefaßt.

**Ramſtein.**

Er iſt mein Sohn;
Nie wird ein Ramſtein zagen. — Alſo das
Soll unſer Ende ſein! auf dem Schaffot
Soll euer Enkel fallen, würd'ge Väter! —
Er ſoll es nicht! Und folgt mir Keiner nach,
Alleine will ich mir die Straße bahnen
Zu ſeinem Kerker, will den Sohn befrein!

**Reinhard.**

Noch ein Mal Sturm! es gilt das Theuerſte,
Des Freundes Leben. Meiſter, habe Dank!

Und ſiehſt du Dietrich nochmals, bring ihm Hoffnung,
Sag ihm, der Freund, der Vater denke ſein.

(Ab mit Ramſtein.)

**Fröhlich.**

Ja, Hoffnung iſt wohl ſchön, doch heißt es auch:
„Wer von der Hoffnung lebt, der ſtirbt am Faſten.“

(Ab.)

---

## VII. Scene.

In Mönchs Wohnung.

Anna. Gertrud. Juditha.

**Juditha.**

Schon wieder ſchlägt man Lärm. Der böſe Krieg!
O wenn die Sterner ſiegten — ſchrecklich wär's!

**Anna.**

Gott wird gerechte Sache nicht verlaſſen.

**Gertrud.**

So glaubt' ich auch! — allein, wer kann es wiſſen?

**Anna.**

O meine Tochter! zweifelſt du an Gott?

**Gertrud.**

Thät' ich's, wen möcht' es wundern? — Heißt er nicht
Ein Gott der Liebe? — Und im Kerker ſchmachtet
Die treue Liebe, endet auf dem Richtplatz!

**Anna.**

O laß, mein Kind, nicht alle Hoffnung fahren!

Wer weiß, vielleicht gelingt's dem frommen Biſchof,
Des Vaters felſenhartes Herz zu rühren.

**Juditha.**

Und auch mein Konrad ſoll das Seine thun;
Er iſt der Richter einer.

**Anna.**

Selbſt mein Bruder
Wird ſich für ihn verwenden. Liebe Gertrud,
Verzweifle nicht! es kann noch glücklich enden.

**Gertrud.**

Ihr könnt noch hoffen, denn ihr liebt ihn nicht!
Euch iſt er nur ein armer Miſſethäter.
Mir iſt er Alles; ich hab' ihn geliebt,
Ich leide mit ihm, leide tauſendfach
Was er erduldet. Ach, und ich muß leben,
Wenn unter'm Henkerſchwert ſein edles Haupt
Verblutend fällt, als ein Verbrecherhaupt. —
O könnte Gram mich tödten! Brecht, ihr Augen!
Brich, armes Herz, brich dem Geliebten nach!

**Anna.**

Gertrud! mein Kind! und gilt die Mutter nichts?

**Juditha.**

Gilt dir die treue Freundin nichts, die ſich
An deinem Sarg zu Tode weinen müßte?

**Gertrud.**

Zu Tode weinen? — O das wäre ſüß!

Wer weinen könnte! — ich, ich kann es nicht.
Da drinnen brennt's! — wie eine heiße Wüste —
Ach, eine Thräne würde ſanft mich kühlen —
Umſonſt; der Thränen Quell iſt ausgedorrt.
Ein Felſenberg belaſtet mir die Bruſt,
Wegwälzen würd' ihn eine arme Thräne,
Der Bettler weinet ſie an unſrer Thür;
Mein Auge glüht, doch Thränen hat es nicht.

**Anna.**

Such' Troſt und Lindrung bei dem Himmel, Kind!
Noch Keines fleht' umſonſt die Heil'gen an.

**Gertrud.**

Ich kann nicht beten. Worte kann ich lallen,
Doch ihren Sinn verſteh' ich nicht. Verſchloſſen
Iſt mir des Himmels reiche Gnadenpforte;
Nichts kann ich mehr, als lieben und — verzweifeln!

---

## VIII. Scene.

Vorige. Biſchof.

**Anna.**

Ehrwürd'ger Herr, o ſprecht, bringt ihr uns Hoffnung?

**Biſchof.**

Von Menſchen hoffet nichts. Wenn Gott nicht ſelbſt
Ein Wunder thut, dieß harte Herz zu rühren,
So endet Dietrich Ramſtein auf dem Richtplatz.

**Judiths.**

O Männerſtolz! o Tigerſinn!

**Gertrud.**

Er ſtirbt —
Haſt du's gehört, mein Herz? — was klopfeſt du?
Nein, ſtehe ſtill! bald ſchlägt auch ſeines nicht mehr.
Er ſtirbt! vergiß es nicht. — Was ſtaunet ihr?
Wollt ihr's nicht glauben?

**Biſchof.**

Fräulein, faſſet euch!
Und ſuchet Troſt und Stärkung im Gebet.

**Gertrud.**

Ja, im Gebet. Laßt mich in's Kloſter gehen. —
In's Kloſter? — nein, ich ſoll ja Hochzeit machen.
Schafft ſchnelle mir das Hochzeitkleid, ich will's
Eintauchen in ſein Blut. Roth iſt ja Freude.
Von ſeinen Locken ſchlingt mir einen Ring,
Von ſeinen goldnen Locken um den Finger.
Reiht ſeine Zähne um den Nacken mir,
Sie ſollen mich als Perlenhalsband ſchmücken.
Und flechtet mir in's Haar ſein Augenpaar,
Die glänzenden, die blauen Edelſteine. —
Weh! ſie ſind matt geworden! Wehe! wehe!

(Sinkt bewußtlos in Judithens Arme, welche ſich während des Folgenden mit ihr beſchäftigt.)

**Anna.**

Gertrud! mein Kind! — O dieſer Jammer müßte
Des Vaters Herz erweichen!

**Biſchof.**

Glaubt das nicht!
Ihm gilt, wo er das Wohl der Stadt berathet
Und ſeinen Haß, da gilt ihm keine Rückſicht.
Habt ihr gehört von jenem Römerconſul,
Der ſeine eignen Söhne richten ließ? —

**Anna.**

O ja, er kann ſich rühmen, ihm zu gleichen!
Nein, mehr als das, er wird ihn übertreffen.

**Biſchof.**

Der Graf von Habsburg ließ ein Lösgeld bieten,
Wie man noch nie geboten; neun Gefangne
Will er dazu noch ledig laſſen. Landskron
Hat dieß Gebot verworfen. „Er ſoll ſterben!“
So rief er aus: „daß die Gerechtigkeit,
Die ſchwerbeleidigte, ein Opfer habe.“ —

**Gertrud.**

Wo bin ich? — Mutter, Freundin, ihr, Herr Biſchof,
Seit ihr denn Alle hier, ihr guten Menſchen?
Ach, Einer fehlt ja noch! er ging voran;
Ich glaubt', ihn hier zu finden. — Weh, ich bin
Noch nicht am Ziele! — Mutter, liebe Mutter!
Vergib, ich habe dich vielleicht betrübet!

Ich weiß es nicht; ich weiß nicht, was ich that.
O einen ſchweren Traum hatt' ich; und ſchwerer
Iſt das Erwachen noch. Doch iſt mir beſſer;
Ich kann ja weinen. Laßt mich einſam weinen,
Bis alle Farbe von den friſchen Wangen,
Bis aller Glanz aus dieſen glüh'nden Augen,
Bis alle Spur von Gertrud weggeweint iſt. —
(Will ſich erheben, ſinkt aber matt zurück.)
Verſagt ihr ſchon den Dienſt mir, junge Glieder? —
Geduld! ihr habt vielleicht noch einen Gang;
Doch da, da werden ſie mich tragen, ſanft,
Im ſchwarzen Schrein, und mich mit Sang geleiten.
Dann ruh ich aus an des Geliebten Bruſt. —
Wo weilen denn die Träger noch ſo lange?

**Juditha.**

Komm, Gertrud, komm, ich will dich führen.

**Gertrud** (ſich plötzlich aufrichtend.)

Nein. —
Dieß iſt ein Strahl, vom Himmel mir geſendet,
Er macht mich ſtark. Das Letzte ſei verſucht.
Laßt mir den Sänger, Meiſter Fröhlich, rufen.

**Anna.**

Er hat zum Kerker Zutritt. Ha, ich ahne,
Sie will ein Abſchiedswort dem Ramſtein ſenden.

**Biſchof.**

Gewährt den Liebenden den letzten Troſt.
Ich gehe ſelbſt, den Fröhlich herzuſenden.

**Anna.**

Es ſoll geſchehen, Kind. Nun aber komme,
Dein Leib bedarf der Ruhe wie dein Herz.

(Alle ab.)

---

## IX. Scene.

Im Kerker.

**Dietrich** (allein).

Noch eine Nacht, die letzte hier im Leben,
Nur eine noch, nur eine bange Nacht!
Was ſoll, mein Herz, was ſoll dein ängſtlich Beben?
Ins Antlitz haſt du oft dem Tod gelacht.
Doch ach, er naht dir nicht von Ruhm umgeben,
Wie du ihn oft geſchauet in der Schlacht;
Nein, höhnend ſieht er von verfluchter Stätte
Durch's Kerkergitter auf des Sünders Bette.

Nicht werden ſie mit Schwert und Schild mich decken,
Nicht werd' ich ruhen in geweihter Gruft;
Mein Herzblut werden Hunde gierig lecken.
Der Rabe krächzt, er wittert Leichenduft,
Er ſingt mein Todtenlied — ein Lied voll Schrecken —
Und grüßt die Beute aus der hohen Luft. —
Verhüllt euch, Bilder in der Ahnenhalle!
Schaut nicht, wie euer letzter Enkel falle!

Verhüll' auch du dein Haupt, du Heil'ge, Reine,
Für die ich that wie mir das Herz gebot!
Daß nie dir mein geſchmähtes Bild erſcheine,
Der bleiche Rumpf, vom Blut nur gräßlich roth.
Verhülle dich, o Freund! du Vater, weine!
Dann zieht das Schwert und rächet meinen Tod! —
Nein, rächt ihn nicht! was kann die Rache frommen?
Dieß Leben gab mir Gott, er hat's genommen.

O könnt' ich dich mit mir hinüber nehmen,
Du treue, du geweihte Herzensbraut! —
Doch einſam wirſt du um den Freund dich grämen,
Dem Manne, dem verhaßten, angetraut —
Nicht dieſes Bild! — mein Tod wird ja ihn lähmen,
Des Vaters Groll, der deinen Kerker baut. —
Ihr Heil'gen, nicht für mich um Rettung fleh ich:
Verderbet mich — bewahrt nur ſie! — hier ſteh' ich. —

---

## X. Scene.

Dietrich. Fröhlich, bald darauf Gertrud.

**Dietrich.**

Seid ihr es, Meiſter? kommt ihr nachzuſehn,
Ob ich gefaßt? bringt Botſchaft ihr vom Lager?

**Fröhlich.**

Schon wieder ſtürmen ſie; hört ihr die Glocken,
Die Trommeln und den Lärm nicht auf der Straße?

**Dietrich.**

Schon zwei Mal hört' ich heut ein dumpf Geräuſch,
Doch was es war konnt' ich nicht unterſcheiden.
Was hilft's, die Bürger halten feſten Stand;
Unmöglich iſt's, daß Habsburg mich befreit.

**Fröhlich.**

Man muß die Hoffnung nimmer ganz verlieren,
So ſchlimm's auch ausſieht.

**Dietrich.**

Seht, ich bin gefaßt.
Die Rechnung mit der Welt iſt abgethan,
Im Himmel hoff' ich einen gnäd'gen Richter.

**Fröhlich.**

Doch zürnt mir nicht, wenn ich euch Jemand bringe,
Der euch an dieſe Welt noch mahnen könnte.

(Oeffnet die Thüre. Gertrud in Knappenkleidung ſtürzt in Dietrichs Arme. Fröhlich entfernt ſich.)

**Gertrud.**

Mein Dietrich! muß ich ſo dich wiederfinden! —

**Dietrich.**

Geliebte, du! — So ſeh' ich dich noch ein Mal! —
Nun will ich gerne ſterben.

**Gertrud.**

Nein, du ſollſt nicht.

Hör', was mir Gott in's Herz gab, als ich flehend
Für deine Rettung mich an ihn gewendet:
Wir tauschen Wamms und Mantel; du entweichst,
Ich bleibe hier. Mir droht ja nicht Gefahr,
Mich wird der Vater nicht ermorden wollen;
Und thät' er's — gerne litt' ich ja den Tod
Um den Geliebten.

**Dietrich.**

Nein, es kann nicht sein.

**Gertrud.**

Warum nicht? Dietrich, ich beschwöre dich
Bei unsrer Liebe, thu nach meinem Willen!
Nur wenig Augenblicke darf ich weilen,
Laß uns die Zeit benützen!

**Dietrich.**

Frauentreue,
Du bist ein reiner, funkelnder Demant,
Den alles Gold der Erde nimmer aufwiegt!—
Doch, Gertrud, hast du auch bedacht, wie viel
Ich größer bin und stämmiger, als du?
Selbst einen Trunknen könnten wir nicht täuschen. —
Und kennst du deinen Dietrich? kannst du glauben,
Er möchte dieses arme Leben fristen,
Indeß das deine in Gefahren schwebt?

**Gertrud.**

Ach Freund, du selbst zerstörst der Hoffnung Schimmer,

Dem sich mein Herz vertrauend hingegeben! —
Und doch ist's wahr, sie würden dich erkennen;
Du bist so streng bewacht und von so Vielen. —
So mußt du sterben, durch des Henkers Hand!
Und keine Rettung kann die Lieb' ersinnen. —
Es drängt die Zeit. Noch diesen Scheidekuß!
Bald wird, Geliebter, deine Gertrud folgen.

**Dietrich.**

O nicht um mich, um dein Geschick nur weine!
Ich laß es ja zurück, dieß trübe Leben,
Es tauschend an ein beßres, wo ich dich,
Wo ich sie All' einst wiedersehen werde,
Die mich so treu geliebt auf dieser Erde.

**Gertrud.**

Ja dort, dort trennt uns nicht der Väter Streit
Und ihres Hasses ungezähmte Triebe;
Dort lächelt ja nach herber Trennung Leid
Ein ew'ger Wonnetag für unsre Liebe!

(Umarmung.)

## Fünfter Akt.

Gerichtssaal.

### I. Scene.

Mönch. Bärenfels. Marschalk. Glatz. Bischof. Zwei Rathsherrn. Schreiber. Gerichtsweibel.

**Mönch.**

Nachdem die Untersuchung nun beendigt,
Und Ramsteins Hochverrath erwiesen ist,
So bleibt uns noch von ihm zu forschen übrig,
Was ihn bewog, sich in die Stadt zu schleichen.
Doch sollt' er, wie er bisher stets gethan,
Darüber störrig jede Antwort weigern,
So können wir die Folter wiederholen,
Doch auch den kleinern Umstand fahren lassen,
Da schon die schwerste Schuld erwiesen. Drauf
Fällt euer Urtheil als gerechte Richter,
Von Mitleid und von jeder Rücksicht fern,
Die den Gesetzen widerstreiten möchte.

**Marschalk.**

Bevor man den Gefangenen hereinführt,
Sei mir das Wort vergönnt. — Ihr werdet euch

Wohl Alle noch erinnern, edle Herrn,
Wie sehr ich stets zum strengen Rechte rieth,
So lang die Sterner in der Stadt noch lebten.
Ich that's aus Ueberzeugung, also red' ich
Auch jetzt. — Wir haben Ramstein eingefangen,
Er war ein Bürger dieser Stadt, wir können
Nach strengem Recht ihn als Empörer richten.
Doch wo das Recht in Grausamkeit sich wandelt,
Da ist's kein Recht mehr. Ramstein war es nicht,
Der diesen Streit erregt', er war es nicht,
Der unserm Ansehn trotzte. Die Geburt,
Des Blutes Bande einten ihn den Sternern.
Er ist ein Ritter, makellos, ein Held,
Von dessen Ruhm die Vaterstadt bestrahlt wird.
Es ist sogar noch nicht bewiesen, daß er
In böser Absicht nach der Stadt gekommen;
Und ist dieß nicht, so nennet mir die That,
Wodurch er den Verbrechertod verschuldet. —
Ist etwa das so ungeheur' Verbrechen,
Daß er sich in des Habsburgs Lager fand? —
Heut wär' es so, doch gestern war es nicht,
Da er noch nicht das Schwert zog gegen uns;
Und wer beweist, daß er's gezogen hätte?
Da habt ihr ihn gefangen, eingekerkert
In eine Haft, wo man nur Räuber einschließt,
Den Sprößling hoher Ahnen, einen Ritter.

Doch nicht genug, ihr habt ihn auch gefoltert!
Gepreßt, gedehnt, gemartert und zerschlagen
Ward er, den eines Kaisersohnes Schwert
Zum Ritter weihte! — O genug der Schmach
Habt ihr auf ihn und unsre Stadt gehäuft.
Nun geht nicht weiter. Laßt ihn Urfehd schwören,
An diesem Streite keinen Theil zu nehmen,
Dann laßt ihn ziehn; doch scheint euch dieß gefährlich,
So haltet ihn in ritterlicher Haft.

**Mönch.**

Ich habe wohl schon früher dargethan,
Wie sehr das Recht, das Heil der Vaterstadt
Ein strenges Beispiel fordre. Lasset euch
Durch hoher Worte Schwall nicht irre leiten. —
Man führe den Gefangnen vor.

**Bischof.**

Seid menschlich!
Denkt, daß auch ihr einst vor den Richter tretet.

---

## II. Scene.

Vorige. Dietrich wird hereingeführt.

**Mönch.**

Dietrich von Ramstein, euer Hochverrath
An eurer Vaterstadt und Obrigkeit

Ist offenkundig. Lasset uns denn auch,
Die wir von Gott bestellte Obrigkeit
Und eure Richter sind, den Grund erfahren,
Der euch verkleidet in die Stadt geführt.
Was es auch sei, die Strafe soll's nicht mehren,
Doch mindern mag vielleicht sie das Bekenntniß.

**Dietrich.**

Ihr nennt euch „mir von Gott bestellte Richter" —
Nicht ihr, des heil'gen röm'schen Reiches Blutvogt,
Des Kaisers Stellvertreter, ist mein Richter.
Wo ist er? —

**Mönch.**

Keinen Kaiser hat das Reich,
Wie sollten wir denn einen Blutvogt haben? —
Gebt Rechenschaft, wie wir von euch verlangen.

**Dietrich.**

Ihr ließt mich foltern, und ich habe stumm
Die Schmach ertragen. Sollt' ich jetzo sprechen?

**Mönch.**

Wir könnten es noch ein Mal wohl versuchen,
Wie groß, Herr Ritter, eure Festigkeit.

**Marschalk.**

Das sollt ihr nicht.

**Mönch.**

Wer will mir's wehren?

**Marſchalk.**

Ich
Und jeder Bürger, der auf Ehre hält.

**Mönch.**

Ihr maßt euch Großes an. Ihr wollt mir trotzen.
Laß ſehn wie Viele zu euch ſtehen werden!
Erhebe ſich, wer es mit Marſchalk hält.

(Biſchof und erſter Rathsherr ſtehen auf.)

Herr Biſchof, ihr ſeid euer eigner Herr.
Euch, Konrad Fuß von Krafto, bann ich hiemit
Aus dem Gericht und aus dem Rath. Entfernt euch.

**Marſchalk.**

Das iſt zu viel! Dazu habt ihr kein Recht!

**Mönch.**

Ihr dankt es euers Vaters hohem Namen,
Daß euch nicht auch daſſelbe Schickſal trifft.
Doch ſagt ihm, edle Herren, daß der Rath
Für dieſe Zeit des Kriegs und der Gefahr
In meine Hand die ganze Macht gegeben,
Auf daß, was frommen möchte, ſchnell geſchehe. —
Entfernet euch, Herr Fuß, wie ich befahl,
Sonſt laß ich als Empörer euch verhaften.

**Erſter Rathsherr.**

Dieß fordert Rache. Ihr ſollt von mir hören. (Ab.)

**Mönch.**

Ihr ſeht nun, Ramſtein, daß ich Macht beſitze,
Was ich gedroht, auch zu vollführen. Sprecht.

**Dietrich.**

Ich ſeh', daß meine Stadt, die frei ſich dünkt,
Gebeugt iſt in das Joch der Tyrannei.
Vor euerm Zorne mögen Dieſe beben —
Mich ſchreckt er nicht.

**Gertrud** (hinter der Scene).

Ich bitte, laßt mich ein!

**Mönch.**

Was gibt's? Wer ſtört die Sitzung?

**Gertrud** (hereindringend).

Laßt! ich muß.

---

## III. Scene.

Vorige. Gertrud.

**Dietrich.**

Gertrud, was thuſt du!

**Gertrud.**

Was mein Herz mich hieß.

**Biſchof.**

Herr, eure Tochter!

**Gertrud.**

Richter, höret mich!
Ihr habet ihn gefangen, wollet ihn
Dem Tode überliefern, wißt ihr denn

Auch ſein Verbrechen? — Nein, ihr wißt es nicht. —
Nicht, daß er auf der Sterner Seite war,
Hat ihm dieß harte Urtheil zugezogen.
Nein, daß er mich und daß ich ihn geliebt,
Das iſt die ſchwere Blutſchuld. Wollt ihr wiſſen,
Warum er in die Stadt kam? — Bloß aus Liebe
Zu ſeiner Gertrud, die ihn rufen ließ.
Nun wißt ihr ſein Verbrechen. Richtet!

**Dietrich.**

Gertrud!

**Gertrud.**

Nein, laß mich! dieſe Tiger ſollen wiſſen,
Daß deine Schuld die meine. Seid gerecht,
Ihr Richter, denn ihr ſteht an Gottes Statt!
Die Strafe, die ihn trifft, verdien' auch ich;
Denn gleiche Schuld erfordert gleiche Strafe.

**Mönch.**

Ha, dieſe Schmach!

**Gertrud.**

Was zaudert ihr? Ich harre
Des Urtheils, das mich dem Geliebten einet.
Wollt ihr nicht Recht mir ſchaffen, werd' ich mich
Gewaltſam auf den Richtplatz drängen, werde
Ihn feſt in meine Arme ſchließen; laßt
Den Henker dann ſein Meiſterwerk verſuchen!

**Mönch.**

Man führe sie hinweg! und, muß es sein,
Auch mit Gewalt.

**Gertrud** (Dietrich umarmend).

Versucht's! hier steh ich, Schergen!
Ist Einer wohl aus euch entmenscht genug,
Mit roher Faust mich von ihm wegzureißen?

**Mönch** (aufstehend).

So muß ich selbst des Büttels Amt verrichten.

**Dietrich.**

Bei unsrer Liebe, Gertrud, geh! mich quält's,
Zu sehen, wie dein Vater dich mißhandelt.

**Gertrud.**

Du willst's, dir biet' ich keinen Widerstand.
So leb' denn wohl! Dein bleib' ich ja auf ewig. (Ab.)

**Marschalk.**

Richter, ihr habt's gesehn! seid ihr von Stein?

**Bischof.**

Herr Bürgermeister, wendet euer Herz
Zur Gnad' und Milde!

**Bärenfels.**

Führet Ramstein fort!

(Dietrich wird abgeführt).

Auch ich, Herr, bitt' um Gnade für ihn. Denkt,
Nie wird sich Habsburg mit der Stadt versöhnen,
Wenn wir ihn hingerichtet, denkt des Looses
Der Bürger, die in Feindeshänden sind.

**Mönch.**

Sie wären wahrlich nicht des Lebens werth,
Wenn ſie es für die Vaterſtadt nicht opfern,
Nicht freudig opfern könnten.

**Glatz.**

Edler Herr,
Genug des Jammers hat er ausgeſtanden.
Laßt es nicht weiter kommen. Habt ein Herz!

**Zweiter Rathsherr.**

Wollt ihr in ihm die eigne Tochter morden?

**Mönch.**

Ob meine Tochter ſterbe oder lebe. —
Hier ſind wir Richter, Väter nicht. Er ſterbe.

**Bärenfels.**

Die Klugheit ſchon heißt uns ſein Leben ſchonen.
Es ſoll ein Pfand uns ſein für Habsburgs Milde,
Wenn unſre gute Sache unterläge.

**Mönch.**

Dann werden wir, wie's Männern ziemet, fallen,
Und nicht des Siegers Gnad' erflehn. Er ſterbe.
Doch weil er Edelmann und Ritter, möge
Das Schwert und nicht das Rad ſein Leben enden.
Schreiber, ihr faßt das Todesurtheil ab,
Daß wir es heut' vom Rath beſtät'gen laſſen.

**Marſchalk.**

Schreiber, ihr werdet nicht. Die Mehrheit will,
Daß Ramſtein lebe.

**Mönch** (zu dem Schreiber).

Thut, wie ich gebot. —
Wer, außer Marſchall, wagt es noch, zu ſagen,
Die Mehrheit ſtimme mir nicht bei? — Nicht Einer.

**Marſchalk.**

So ſchreibt dabei, daß ich hier feierlich
Die Ehre wahre, daß ich keinen Theil hab'
An dieſer Mordthat. Schreibt!

**Biſchof.**

Die Hände waſch' ich
In Unſchuld. Möge das vergoſſ'ne Blut
Des Himmels Fluch nicht euch auf's Haupt beſchwören,
Mög' es nicht kommen über dieſe Stadt.

**Mönch.**

Das Urtheil iſt gerecht. Nicht Mild' und Großmuth,
Gerechtigkeit alleine ziemt den Richtern. —
Rathſchreiber, wenn das Urtheil ausgefertigt,
So bringt es mir, daß wir es unterſchreiben.
Ihr Herren, das Gericht iſt nun beendigt.
Noch heute ſoll der Spruch vollzogen werden.
Herr Glatz, ihr mögt dem Ramſtein es verkünden;
Schickt einen Prieſter zu ihm, daß er nicht
So ohne Beicht' und Abſolution
Zur Hölle fahre.

**Biſchof.**

Ich geh' ſelber hin. (Alle ab.)

## IV. Scene.

Marktplatz auf dem Rathhause.

Zimmerleute im Hintergrund errichten ein Schaffot.

Rudin. Fröhlich. Bürger.

**Rudin.**

's ist himmelschreiend! diese Hinrichtung,
Sie wird ein Fluch sein für die ganze Stadt.

**Meyer.**

So schwer die Sterner sich vergangen haben,
Der, und gerade Der ist ohne Schuld.

**Bär.**

Vielleicht doch, daß der Rath das harte Urtheil
Verwirft. —

**Brieffer.**

Das hoffet nicht. Was Landskron will,
Das muß der Rath bestät'gen.

**Fröhlich.**

Seid ihr Bürger,
Wollt freie Männer sein? — und lasset euch
Von einem Mann Gesetze machen.

**Meyer.**

Schweigt!
Man weiß gar wohl mit wem ihr's haltet, Meister.
Was gehn den Fremden unsre Händel an?

**Brieffer.**

Er hat doch Recht. 's ist wahrlich eine Schande,

Daß wir nur thun, was dieſer Landskron will.
Der Adel übte die Gewalt nicht aus.

**Meyer.**

Wenn das der Bürgermeiſter hört, ſo ſteht
Dein Kopf nicht feſt auf ſeinem Rumpfe mehr.

**Bär.**

Weiß man noch nicht, wie es da oben zugeht?

**Rudin.**

Da ſeht, die Gatter ſind geſperrt, die Wachen
Verdoppelt.

**Meyer.**

Ja, die Sitzung iſt geheim.

**Harneſch** (herbeilaufend).

Wißt ihr es ſchon? — Unglaublich iſt es! —

**Alle.**

Sprich!
Was gibt's? Was hat ſich zugetragen?

(Bürger umſtehen den Angekommenen.)

**Harneſch.**

Nichts,
Als daß wir endlich einen Kaiſer haben.
Zu Frankfurt an dem Maine ward getagt,
Des Reiches Fürſten waren da verſammelt.

**Viele.**

Wen traf die Wahl? Wer iſt's? — Wie kam die Nachricht?

**Harneſch.**

Des Reiches Boten ſtiegen eben ab

Im Wilden Mann, mit ihnen Graf von Pfirdt;
Sie bringen uns des neuen Kaiſers Gruß
Und Friede.

**Rudin.**

Und wer iſt's?

**Harneſch.**

Der Graf von Habsburg.

(Allgemeines Erſtaunen.)

**Harneſch.**

Schon ſammeln Boten ſich von allen Enden,
Ihn zu begrüßen. Einen Landesfrieden
Hat er verordnet; die Gefangnen ließ er
Ohn' alles Lösgeld ziehn; und heute noch
Erſcheinet er als Gaſt in unſern Mauern.

**Fröhlich.**

Dietrich von Ramſtein iſt gerettet!

**Meyer.**

Seht!
Des Reiches Boten kommen! ſchaut dort hin!

(Reichsboten ziehn über die Scene mit Gefolge. Freudige Bewegung unter den Bürgern.)

**Bär.**

Es kommt mir wie ein Traum vor! ſagt, wie ging's?

**Harneſch.**

Genau weiß ich es ſelbſt nicht. Doch es heißt,
Es ſei der Graf einſt auf die Jagd geritten,

Da kommt er an ein angeſchwelltes Bächlein,
Ein Prieſter, mit dem heil'gen Sakrament
Zu einem Kranken gehend, ſteht am Ufer
Und zieht die Schuh' ſich aus! da fragt der Graf:
„Was ſchaffſt du da?“ — Der Prieſter gab zur Antwort:
„Zu einem Kranken ſoll ich, doch den Steg
Hat hier das wilde Waſſer weggeſchwemmt;
Drum will ich flugs den Bach durchwaten.“ — Drauf
Setzt ihn der Graf auf's eigne Pferd, und ſo
Kommt bald der Pfaffe zu dem kranken Mann.
Am andern Tag bringt er das Pferd zurück,
Da ruft der Graf: „Nicht wolle Gott, daß ich
Das Roß beſteige fürder, das den Leib
Des Herren trug, von dem ich Gut und Leben
Und Alles, was ich hab', zu Lehen trage.
Behalt' es für den Dienſt der Kirche.“ — Jener
Geht dankend weg. Er ward darauf Caplan
Beim Erzbiſchof von Mainz. Und als die Herrn
In ihrer Wahl nicht einig werden konnten,
Soll er des Mainzers Sinn auf Habsburgs Grafen
Gelenket haben.

**Rudin.**

Wunderbar, bei Gott!
So bleibet fromme That nicht unbelohnt.

**Fröhlich.**

Die Mähr' iſt eines eignen Liedes werth!
Gedenken wird man deß in ſpäten Tagen.

**Rudin.**

Nun hat der böse Streit, so will ich hoffen,
Ein End' erreicht. Der Bürgermeister wird sich
Dem Kaiser fügen müssen.

**Bär.**

Ja, das denk ich.
Was hilft ihm nun sein harter Sinn, als daß
Er Feinde sich gemacht. Den Fuß von Krafto
Verwies er aus dem Rath und vom Gericht;
Und dieser ritt voll Zornes zu den Sternern.

**Meyer.**

Mir stehet der Verstand still! — Dieser Graf,
Den wir so vor als in den Mauern sah'n,
Der sich mit uns am Fastnachtspiel ergetzt —
Er unser Kaiser jetzt und unser Herr!

**Harnesch.**

Das ganze Reich ist hoher Freude voll.
Der Böhme nur, so heißt es, wolle sich
Dem Kaiser widersetzen.

**Rudin.**

O der Graf —
Der Kaiser wollt' ich sagen, wird ihn schon
Zu Paaren treiben.

**Bär.**

Ja, das denk' ich auch.

**Fröhlich.**

Verſchwunden iſt der Glanz der Hohenſtaufen,
Zähringen's letzten Sprößling birgt die Gruft —
Ein neuer Stern geht auf am Firmament.
Ich ſeh' ihn ſtrahlen weithin über'n Erdkreis
Und leuchten noch den ſpäteſten Geſchlechtern.
Von Kronen ſeh' ich einen goldnen Ring
Um Habsburgs alten, feſten Stamm ſich ſchlingen,
In deſſen Schatten frohe Völker ruhn. —
O ſteht nicht ſtumm bei ſolcher Freudenmähr'!
Die Hüte runter! Unſer Kaiſer lebe!
Auf ruft mir's nach!

**Alle** (jubelnd).
Der Kaiſer lebe hoch!

---

## V. Scene.

Vorige. Glatz.

**Rudin.**

Rathsherr, ein Wort nur! Sagt, wie ging's da oben?

**Glatz.**

Ihr könnt's euch denken. Erſt ward viel geſtritten.
Der Bürgermeiſter wollte, daß das Urtheil
Beſtätigt werde. Wir mit Hand und Fuß,
Ich und der Hugo Marſchalk und der Biſchof,

Wir wehrten uns. Was half's? Schon war die Mehrheit
Auf Landskrons Seite, als die Boten kamen,
Der Graf von Pappenheim, der Hohenzollern
Und Graf von Pfirdt, sie brachten uns die Kunde,
Daß unser Feind jetzt deutscher König sei.
Der neue Kaiser bot Vergessenheit
Und Friede, allen Kriegsgefangnen Freiheit;
Er werde selbst schon heut die Stadt beehren.
Da rief der Bischof: „Halte dich, o Gott,
Auf deinem Stuhl! sonst setzt sich dieser Graf
Auch noch auf deinen Thron!" — Der Bürgermeister
War ganz verblüfft. Allein was konnt' er machen? —
Der Kaiser hat versprochen, uns zu lassen
Am Regiment; die Sterner wollen sich
Mit uns vertragen. Eben jetzt wird Ramstein
Der Haft entlassen. Landskron, Bärenfels
Und Marschalk reiten in des Kaisers Lager.
Ich geh' nach Haus, mich festlich anzukleiden.
Durch einen guten Imbiß mich zu stärken.

(Im Abgehen zu den Zimmerleuten.)

Was schafft ihr da? — reißt das Gerüste nieder!
Der Kaiser darf es nicht erblicken. Eilt euch.

(Alle ab.)

## VI. Scene.

Saal wie im erſten Akt.

Mönch. Iſelin.

**Mönch.**

Der Kaiſer war ſehr gnädig. „Was der Graf
Mit euch zu ſchaffen hatte," ſprach er, „deſſen
Wird nie der König denken; doch die Freundſchaft,
Die er in eurer Stadt genoſſen, wird er,
Deß ſeid verſichert, nimmermehr vergeſſen."
Auch woll' er keines unſrer Rechte ſchmälern,
Doch Friede ſoll es ſein mit unſern Feinden.

**Iſelin.**

Nun, wenn es ſo iſt, bleibt uns keine Wahl.

**Mönch.**

Der Graf von Thierſtein, in der Sterner Namen,
Gelobt' uns Friede; doch verlangten ſie,
Daß Ramſtein ſeiner Bande ledig werde.
Ihm mußt' ich das, dem Kaiſer Größres noch
Verſprechen; Widerſtand war nicht zu leiſten.
Für die erlitt'ne Schmach ſoll ich dem Ritter
Genugthun mit der Tochter Hand.

**Iſelin.**

Ihr hättet
Ihm das gelobt? —

**Mönch.**

Das Wohl der Vaterſtadt
Erfordert dieſes Opfer. Schwer beleidigt
War Habsburgs Graf, der Kaiſer hat verziehen,
Hätt' er mein eignes Haupt als Preis gefordert,
Mit Freuden legt' ich's ihm zu Füßen.

**Iſelin.**

Herr,
So leichthin ſpielt ihr mit gegeb'nem Wort!

**Mönch.**

Schämt euch, daß ihr nicht eures Herzens Thorheit
Dem Wohl des Vaterlandes opfern könnt! —
Ihr wär't mit meinem Kind nicht glücklich worden;
Sie liebt euch nicht, ſie hätt' euch am Altar
Noch Nein geſagt; nach kurzem Sinnenrauſch
Wär't ihr ſie überdrüſſig worden, hättet
Sie, euch und mich gequält.

**Iſelin** (bitter).

Ich ſeh' gar wohl,
Daß ich euch lang ſchon läſtig war; ich will
Euch eures Wort's entbinden. Eine Braut
Wird auch für mich noch wo zu finden ſein.
Geht, ſchmeichelt dieſem König! drückt den Sternern
Die Freundeshand! Ich glaubt' ihr wär't ein Mann —
Verzeiht, daß ich mich irrte. Lebet wohl.

(Ab.)

**Mönch.**

Er dauert mich! doch ändern kann ich's nicht.
Der Kaiſer iſt mein Herr, ich muß gehorchen.
Und bin ich nicht auch Vater? — und ich ſollte
Mein einz'ges Kind dem raſchen Worte opfern,
Das ich zu einer böſen Stunde ſprach?
Des Hauſes Frieden harten Sinn's zertrümmern? —
Es wär zu viel! — Und doch hätt' ich's gethan;
Allein das Wohl der ganzen Bürgerſchaft
Verlanget, daß ich mich dem Kaiſer füge,
Da muß des eignen Herzens Stimme ſchweigen. —
Horch! welch Geräuſch! Der Kaiſer naht! er kommt! (Ab.)

---

## VII. Scene.

Dietrich. Reinhard. Später Ramſtein. Arnold. Hemmann u. a.

**Dietrich.**

Dieß iſt die Stelle, wo der Himmel mir
Sich einſt erſchloſſen, wo in meinen Armen
Sie mir geſtand, daß ſie mich liebe. Hier
Soll ich ſie wiederſehn — als meine Braut! —
Reinhard, o fühlteſt du die Seligkeit!

**Reinhard.**

Bin ich denn minder glücklich? Hab ich nicht

Dich, den ich schon verloren schätzte, wieder?
Seh' ich dich nicht geehret und beglückt?
Und ist denn nicht dein Glück das meine?

**Dietrich.**

Freund!
Wie treu du bist, wie edel! — ach, ich bin
So großer Treu nicht werth. Wie oft hab' ich,
Nur meiner Gertrud denkend, dein vergessen!

**Reinhard.**

Das ist der Liebe eigen, daß sie uns
So ganz beherrscht, daß wir nichts Andres denken.
Ich weiß, ich bin in deiner Brust der Zweite,
Der treuen Freundschaft ist schon dieß genug.

(Ramstein. Sterner. Pfitticher und Rathsherrn sammeln sich nach und nach im Hintergrund.)

**Ramstein** (in Dietrichs Arme stürzend).

Mein Sohn! dich hab' ich wieder!

**Dietrich.**

Vater!

**Ramstein.**

Dietrich!
Ob diesem Haupte hing des Henkers Schwert! —

**Dietrich.**

Gott hat es abgewendet. — Uns geziemt
Vergeben und Vergessen.

**Arnold** (Dietrichs Hand ſchüttelnd).

Wünſch' euch Glück!
Ihr habt in einem ſchönen Brei geſteckt;
Nun, Gott ſei Dank, daß ihr ſo gut heraus kamt!

**Hemmann** (frohig).

Auch ich wünſch' euch von Herzen Glück.

**Dietrich.**

Ich dank' euch.
Hemmann von Wildenſtein, gebt mir die Hand:
Vergeſſen ſei der Zwiſt!

**Hemmann** (mit Wärme).

Er ſei vergeſſen!

**Dietrich.**

Herr Hugo Marſchalk, euch vergeſſ' ich's nimmer,
Wie ihr ſo feſt und furchtlos mich vertheidigt.

**Marſchalk.**

Ramſtein, ich handelte nach meiner Pflicht;
Doch jetzt biet' ich euch froh die Freundeshand.

(Sie ſchütteln ſich die Hände.)

**Ramſtein.**

Des Himmels Einſturz hätt' ich eh' erwartet,
Als dieſen Anblick! Doch der Streit iſt aus;
Ich muß mich an die neue Zeit gewöhnen.

**Arnold.**

Das müſſen wir jetzt Alle thun.

**Hemmann.**

Der Kaiſer!

## VIII. Scene.

Vorige. Rudolf. Reichsboten. Lütold. Mönch. Bärenfels. Gefolge; dann Anna. Gertrud. Juditha. Biſchof.

**Rudolf.**

Find' ich dich hier, mein junger Freund? — willkommen.

**Dietrich.**

Mein Herr und Kaiſer! mein Erretter! —

**Rudolf.**

Stille!
Das liegt jetzt hinter uns. Doch ein Geſchäft
Muß ich noch abthun, das dich angeht.

(Biſchof, Anna, Gertrud, Juditha kommen.)

**Dietrich.**

Gertrud!

**Rudolf** (Mönch's und Ramſtein's Hände faſſend).

Gott hat an Uns, nach ſeiner reichen Gnade,
Gethan, was nimmer wir verdient. Ihm Ehre
Und Preis in Ewigkeit! — Ihr waret Feinde;
Von nun an ſei es anders! Euer Zwiſt,
Die Stadt hätt' er entvölkert und verheert!
Gott wollt' es nicht. Er ſetzte mich zum Richter,
Der ich zuvor Partei war; doch gerecht
Will ich zu ſchlichten ſuchen. Fürderhin
Verſchwinde jedes Namens Unterſchied:
Nicht Sterner, Pfittticher, nein, wackre Bürger
Soll dieſe Stadt in ihren Mauern hegen.

Gekämpfet habt ihr um die höchste Würde —
Theilt friedlich sie! und dessen zum Gezeugniß,
Ihr beiden Häupter feindlicher Parteiung,
Reicht euch die Hand und bannet jeden Groll
Aus eurer Brust! —

(Mönch und Ramstein reichen sich die Hände, jedoch mit innerm Widerstreben.)

Den Friedensbund besiegle
Ein Bund der Liebe!

(Gertrud und Dietrich herbeiführend.)

Dieser edle Ritter,
Dietrich von Ramstein, wirbt um Landskrons Tochter.
Sprecht, Väter, gebt dem Bund ihr euern Segen?

**Ramstein.**

Wir bannten aus dem Herzen jeden Groll.
Mein Sohn wird glücklich sein mit euch, mein Fräulein,
Und ich auf solche fromme Tochter stolz.

**Mönch.**

Dieß Wort verbürgt mir, daß der Zwist erloschen.
Hier, Ritter, nehmt mein Kind und meinen Segen.

**Rudolf.**

Zur Kirche laßt uns jetzt! mich drängt's, dem Herrn
Für seiner Gnade reiches Maß zu danken.
Dann, Mönch von Landskron, bin ich euer Gast.
Der eure, Hans von Ramstein, alter Freund,
Wär Habsburgs Graf geworden; doch der Kaiser
Ehrt in dem Haupt die ganze Bürgerschaft. —
Herr Bischof, wollet uns das Hochamt halten.

**Bischof** (scharf betonend).
Es soll geschehen, wie der König wünscht. (Ab.)

**Rudolf** (zu Dietrich und Gertrud)
Wenn euern Bund der Kirche Segen heiligt,
(zu Mönch und Ramstein)
Wenn später einst sich froher Enkel Schaar
Um euch, versöhnte Väter, jubelnd drängt,
Dann denkt zuweilen dieser Stunde.
(Zu Anna)
Schließt,
Ihr, edle Frau, zuweilen in's Gebet
Den Kaiser ein.

**Mönch.**
Nie werden Basels Bürger
Vergessen eurer königlichen Milde.

**Bärenfels.**
Nein, dieses Tages wird die Stadt gedenken,
So lang des Rheines Wellen sie bespülen.

**Ramstein.**
Drum lasset All' aus dankerfülltem Herzen
Den Jubelruf erschallen: Unser Kaiser,
Rudolfus lebe hoch!

**Alle.**
Er lebe hoch!

(Die Thür im Hintergrund öffnet sich. Glatz, Rudin, Bürger strömen herein, vielfach den Ruf: „Er lebe hoch", wiederholend, welcher auch hinter der Scene unter den Fenstern ertönt. Der Vorhang fällt.)

# Nachwort.

Der Vorhang fiel. Das bunte Bild entschwebet,
Das euerm Blick die trag'sche Kunst gezeigt,
Allein gleichwie die Saite leis noch bebet,
Wenn längst die Hand entglitt, der Sänger schweigt,
Gleichwie das Glück uns noch in Träumen lebet,
Wenn scheu es aus dem kalten Leben weicht —
So möchten, eh sie fern auf immer scheiden,
Die Bilder einmal noch vorübergleiten.

„Und habt ihr denn," so möchten sie euch fragen,
„Die flücht'gen Stunden gerne uns geweiht?
„Und darf der Sänger wohl die Hoffnung wagen,
„Daß ihr sie als verloren nicht bereut?
„Das bunte Bild aus längst entschwundnen Tagen,
„Ist's nicht zu klein, zu matt für diese Zeit?" —
Und eine Stimme flüstert leis im Innern:
„Des Kleinen auch wird man sich gern erinnern." —

Und ward dem Sänger Wenig auch gegeben,
Er bot es euch mit frohem Herzen dar;
Wie er's erfaßt, so schildert er das Leben,
Verzeiht, wenn schwächet Kraft als Wille war!
Nicht Jeder kann zum Höchsten sich erheben:
Zu Jovis Thron steigt einzig Jovis Aar.
Doch wer da strebt mit festem, treuem Muthe,
Erringt, wenn nicht das Höchste, doch das Gute.

Nicht eine neue Wahrheit zu verkünden,
Erklang in euerm Kreis des Sängers Lied;
Ihr werdet sie in der Geschichte finden,
Ihr schauet sie im eigenen Gemüth:
Ob wir der Vorsicht Wege nicht ergründen —
Es lebt ein Gott, der auf die Seinen sieht;
Und oft wenn sich der Rettung Pfad verlieret,
Hat seine Hand uns schon zum Ziel geführet.

# Die Schuld.

Erzählung

von

W. O. von Horn.

# Die Schuld.

An dem tiefblauen Himmelsbogen ſtand einſt in unumwölkter Klarheit die Maiſonne, und badete ihr ſtrahlendes Antlitz in der Spiegelfläche des Vierwaldſtätterſee's, der ruhig war, und unbewegt, wie ein gut Gewiſſen. Die Mittagzeit hatte die fleißigen Menſchen um den Heerd verſammelt, und nicht einmal ein Kahn glitt über den See hin. Alles athmete Frieden und Ruhe rings umher. Auf allen Seiten war der Himmel wolkenlos; nur über dem alten Rieſen der Urwelt, über dem Pilatusberge, erhoben ſich hellweiße, fette, tiefgrau ſchattirte Wolkenmaſſen langſam und majeſtätiſch, verheißend ein Unwetter. Und die Luft, die faſt ſchwül und drückend war, ließ des Föhns wilde Wuth fürchten, ehe noch des Abends Kühle Erquickung brächte den Geſchöpfen.

Gar freundlich ſandte die Sonne ihre Strahlen in eine kleine Bucht, die, rings umſtarrt von hohen und ſteilen Felswänden, geſchützt war gegen des Föhnes Raſen. Ueppiges Grün deckte den Boden, und das herabhängende Geäſte der Sträucher bildete faſt ein ſchützendes Laubdach. Einzelne Bäume erhoben ihre Wipfel in dem engen Raume der Bucht, zwiſchen deren Stämmen jetzt eben ein junger Fiſcher ſeine Netze aufhing.

Unweit der Bäume ſtand ſein Hüttchen — ärmlich — klein — aber nett und freundlich anzuſehn, und drinnen hatte treue Liebe, keuſche Sitte und harmloſer Frieden ſich angeſiedelt bei ihm und ſeiner Gattin, auf deren Wangen noch der Jugend Frühling blühte.

Dieſe Bucht ſchien ſo recht geſchaffen zum Aſyle für der Liebe Glück — oder für ein Herz, das des Leidens bittern Kelch geleert, dem des Schmerzes Dornenkrone nicht fremd war, das nun Ruhe ſuchte nach des Lebens Stürmen. Jenes war ſie jetzt, dieſes war ſie geweſen. Jenſeits der Hütte lagen zwei Gräber, deren eins ſchon eingeſunken, das andre noch friſch und mit weißen Roſen bepflanzt war. Die Schläfer in dieſen Gräbern hatten hier des Lebens und Glückes Frühlingtage, aber auch des Elends kalte düſtre Wintertage durchlebt, und dann erſt grade da die Ruhe gefunden, wo jene ſie beglückt, dieſe ſie ſo tief gebeugt.

Einſt blühte hier des Vierwaldſtättерſee's ſchönſte Blume — Verena. Sie erheiterte ihres alten Vaters Tage, und wirkte ſtille im häuslichen Berufe. Alle Jünglinge des Landes buhlten um ihre Gunſt; keinem erſchloß ſich ihr Herz — bis einſt ein fremder Jüngling, der Schiffbruch gelitten an des See's Felſenufern, von den Wellen hierher getragen, ihr Herz gewann und ihre Hand. Jetzt mieden die Jünglinge die Bucht; kein Kahn legte hier mehr an, da ohnedem des jungen Mannes ſtiller, träumeriſcher, oft finſtrer und melancholiſcher Sinn keinem zuſagte, und die durch ihre Liebe Beglückten freuten ſich ihres Stillelebens.

Ein Jahr verſtrich und noch ein halbes — da verbreitete ſich eine ſeltſame Mähr längs des See's Ufern: Verena's Gatte habe

ſie, die Mutter eines blinden Knaben geworden, in einer ſchrecklichen Anwandlung von Wahnſinn verlaſſen, und ſei ſeitdem ſpurlos verſchwunden. Das ging von Mund zu Munde, und der Neid freute ſich rachedurſtig und die gekränkte Eitelkeit — aber das beſſere Herz ſeufzte und ſprach leiſe und wehmüthig: „Die Arme!“

Und es mußte wohl ſo ſein, wie die Sage ging, denn Verena's Vater alterte ſchneller, als es im Gange der Natur lag, und der im Innern nagende Kummer ſtand mit leſerlicher Schrift auf den gefurchten Wangen geſchrieben. Verena's Gatte war wirklich verſchwunden. Sie hatte nur Thränen und Seufzer, und von ihren Wangen ſchwand die Blüthe, und nur der bloße Harm lag auf ihnen. Der wahre Gang ihres finſtern Geſchicks blieb ein Geheimniß, ſoviel auch die Neugierde forſchen mochte.

Ihr Vater trug ſeinen Schmerz nicht lange; der nagende Herzwurm fällte die noch rüſtige Eiche, und ihr Fall zerſchmetterte vollends die welkende Blume. Bemitleidet von allen, jetzt ſelbſt von denen, die ſie einſt von ſich gewieſen, fand endlich das arme Herz Frieden unter dem Raſen — über welchem der blinde Knabe nach der ſchlafenden Mutter wimmerte.

Entfernte Verwandten bezogen die Hütte (der jungen Fiſcherin Vater mit den Seinen) und die blinde Waiſe fand an den guten Menſchen treue Verſorger. Der von des Kummers Milch Genährte wuchs heran; allein ſein Aeußeres war finſter wie ſein Inneres. Die Außenwelt blieb ihm unerbittlich verſchloſſen, ſo lebte er mehr in der innern, geiſtigen.

Er lernte die Harfe ſpielen und Lieder ſingen, wie ſie im Munde

des Volkes gingen, aber keine heitern sang er, nur ernste, wehmüthige oder wilde, finstre. Seine Weisen schuf er selbst, wie sie das Echo, das Alphorn und die Menschenstimme in ihm erregten, oder des Liedes Geist sie erheischten. Sie waren Grauen erregend, und je älter er wurde, desto seltener sich der stille Schmerz seiner Seele in eine wehmüthige Melodie aushauchte. Unstet war sein Geist, wie sein Leben. Die Bucht war ihm zu enge. Er mußte hinaus und zog des See's Ufer auf und ab, seine Lieder singend. Und ob er gleich am liebsten ein schrecklich Lied von Königsmord und Vatermord sang, das jedes Herz mit Entsetzen erfüllte, so war er doch dem Volke ein lieber Gast. Oft sah er Jahre hindurch die Bucht nicht wieder. Sein Pfleger starb. Dessen Tochter reichte einem biedern Manne ihre Hand, und genoß im einsamen Winkel des See's ihr ehelich Glück. Seitdem war der Blinde nicht wieder da gewesen, und mied sichtlich den Ort seiner Geburt.

Mehr wußten selbst die jetzigen Bewohner nicht von den früheren Ereignissen in dieser Bucht.

Aus des Hüttleins Thüre trat jetzt zu dem jungen Gatten die Gattin. An ihrer Brust ruhte der lachende Säugling; aus ihren Augen strahlte Heiterkeit und Glück. Sie setzte das Kind ins kühle Gras, wo es nach Blümchen haschte, die umher blüheten, und half nun dem Gatten die Netze ausbreiten, was in einer um so heitrern Stimmung geschah, da er in der Frühe des Morgens einen Fischzug gethan, so reich fast, wie einst der des Apostels Petrus. Dann setzten sich beide zum spielenden Knäblein, an seiner kindlichen Fröhlichkeit sich ergötzend.

Allmälig stiegen die Wolkenmassen gewaltiger auf, und thürmten auf die schneeigen Gipfel der Alpen neue Alpen, so drohend und kühn, daß der Fischer, dessen geübtes Auge das nahende Wetter voraussah, schnell den Kahn fester fesselte, und die halbtrocknen Netze wieder abnahm. Darauf ließen sie sich nahe an der Hütte auf ein Bänklein nieder, und koseten traulich, doch aber stille, denn ihre frommen Gemüther ließen sie nicht laut fröhlich werden in der Nähe der Gräber der Unglücklichen. Manch' freundliches Wort sprachen sie hier, bis sie es endlich mit Schrecken wahrnahmen, wie vom erwachenden Winde bewegt des See's Wellen sich schon schäumend brachen an den felsigen Ufern, und das Hochgewitter schon fast über ihnen schwebte, der Sonne Licht bereits verdunkelnd.

Sie erhoben sich nun, unter das schützende Strohdach der Hütte sich zu bergen; da fiel des Weibes Blick auf die Felswand, die grade ihnen gegenüber sich steil und nur mit wenigem Buschwerk bewachsen, erhob, und siehe, da oben in der schwindelnden Höhe gewahrte sie einen Mönch im härenen Büßergewande, der, die dürren Hände gefaltet, den starren Blick gen Himmel gewendet, ausfah, wie ein bleiches Steinbild. Es war ein hochbetagter Greis, dessen ganzes Wesen etwas Edles hatte; aber ein Leben voll Weh und Leid schien an ihm vorübergegangen zu sein, und hatte ihm sein unverkennbares Siegel auf die Züge gedrückt. Nur wenige, dabei schneeweiße Haare deckten den Schädel. Ein schneeweißer Bart fiel bis über den Strick herab, der seine Lenden gürtete, und vollendete das Ergreifende der Erscheinung. Deutlich konnte man es wahrnehmen, wie von Zeit zu Zeit große Thränen in den Bart herabrieselten.

Das junge Weib erſchrack in dem erſten Augenblicke; in dem zweiten aber bewegte die innigſte Wehmuth ihr Herz, wie es denn auch überhaupt ein ergreifender und erſchütternder Anblick iſt, wenn ein Greis weinet, ſonderlich für das weibliche Gemüth, das tiefer und inniger und zarter fühlet, als das männliche. Doch auch den Fiſcher bewegte der Anblick des weinenden Alten, als ihn ſein Weib aufmerkſam auf ihn gemacht. Ihm war dieſe Erſcheinung ſo fremd nicht wie ſeinem Weibe. Der Greis war ihm in dieſer Gegend öfter ſchon begegnet. So nahe ſeiner Hütte, hatte er ihn jedoch ſelbſt noch nicht geſehen, und obwohl er immer ernſt und ſtille war, hatte er ihn doch ſo tief bewegt noch nicht erblickt.

Wer iſt's? Kennſt Du ihn? fragte das Weib den Gatten.

Es iſt der alte Waldbruder, der in den Eigen ſeine Klauſe hat, antwortete der Fiſcher.

O, führe ihn doch herab zu uns, bat das Weib, daß der arme Greis ein Obdach finde! Siehſt Du, fuhr ſie, beredt durch ihr Mitgefühl, fort, wie ſich die Blitze ſchlängeln? Hörſt Du, wie der Donner rollt? Sagt nicht die drückende Luft den Föhn voraus? — Das Gewitter kam immer näher.

Der Fiſcher ſchüttelte bedenklich das Haupt, und ſagte: Er wird nicht mit mir gehen, denn er fliehet die Menſchen, und will keinerlei Verkehr mit ihnen.

Aber flehender bat das Weib, und er ging den Pfad, der durch das Gebüſch ſich wand, hinauf zur ſchwindelnden Höhe der Felswand, und ſtand bald vor dem Greiſe.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! grüßte der Fiſcher.

In Ewigkeit, Amen! sprach mit einer zitternden Stimme der Mönch, das Haupt langsam erhebend, und sah den Fischer mit einem Blicke an, der ihm durch's Herz ging, weil ein unaussprechlicher Schmerz drinnen lag. Warum störst du mich? fragte der Alte.

Ich habe nur eine Bitte an Euch, Pater Johannes, entgegnete der Fischer, daß Ihr nämlich möchtet mit mir hinabsteigen, und meiner Hütte Obdach annehmen, bis das gräuliche Wetter vorüber ist, und der Föhn ausgeraset hat, dem Ihr hier oben unausweichlich ausgesetzt seid!

Der Greis sah ihn mit einem wilden, durchbohrenden Blicke an. Weißt Du, was Du von mir heischest? fragte er rasch. Hast Du je empfunden, setzte er dann etwas weicher hinzu, was ein zerrissenes, in seinem Innersten zerrissenes Herz empfindet, wenn es dem Orte naht, wo es die Schuld vergaß, die es drückt, und noch einmal eine Weile glücklich war, dann sein Glück selbst zertrümmernd der alten Schuld die neue zugesellt? Hast Du das je empfunden? Kennst Du die Höllenqualen der eignen Brust? —

Die letzten Worte hatte er heftiger ausgesprochen. Der Fischer sah ihn erschrocken an — denn er verstand ihn nicht.

Das Wetter, den Föhn und die Blitze fürchte ich nicht, fuhr der Greis in gleichem Tone fort. O, es giebt einen Donner, der schrecklicher brüllt, Blitze, die feuriger zucken, einen Föhn, der fürchterlicher raset — sie verfolgen dieß kahle Haupt, das sterben möchte, und nicht kann! Er fuhr wild mit der Hand in die wenigen Haupthaare, schwieg eine Weile, und fuhr dann sanfter fort: Du, nein, Du kennst sie nicht! Geh! Laß mich!

*

Der Fiſcher ſtand bebend vor ihm und hatte die Hände gefaltet. Ich bitt' Euch noch einmal! ſprach er ſanft.

Willſt Du, fuhr der Alte auf, daß ich des Himmels Fluch noch einmal der Hütte da unten bringe? Wohin mein Fuß tritt, da ruhet der Fluch, da ſiedelt ſich das Elend an, da hauſet Graus und Schrecken! Geh!

Gerechter Gott! er redet irre! ſeufzte der Fiſcher, und lauter ſprach in ihm die Stimme des Mitleids: Rette ihn!

Das Wetter wird ſchrecklich, ſprach noch einmal der Fiſcher bittend, gehet doch mit mir hinab. Ich will Euch führen, daß Euer Fuß nicht ausgleite.

Der Greis warf einen Blick hinab auf die Hütte, die Gräber, und ſchauderte in ſich zuſammen. Der Donner brüllte jetzt grauſiger; der Föhn tobte entſetzlich und riß Bäume in den See, die noch kurz vorher ihr ſtolzes Haupt in die Lüfte erhoben hatten; aber die Stelle, wo der Fiſcher ſtand und der Mönch ſaß, hatte er noch nicht erreicht.

Der Föhn nahet! rief unten das junge Weib, von Angſt gefoltert, mit bittender Geberde.

Geh hinab, ſprach der Mönch, Dein Weib jammert. Laß mich allein hier. Um mich weint kein Auge mehr, denn der Fluch Tauſender folgt mir, wie mein Schatten! —

Nein! rief der Fiſcher entſchloſſen, allein laſſe ich Euch hier nicht. Wollt Ihr nicht hinab, ſo bleibe ich bei Euch und theile Euer Loos!

Das Weib rang jammernd die Hände.

Der Greis sah den jungen Mann wohlwollend an. Gott lohn's, sagte er darauf — doch — Du weißt nicht, was Du thust. Und wüßtest Du es — Du würdest fliehen aus der verpesteten Nähe und Dich kreuzigen.

Der Fischer aber wich nicht. Er ergriff des alten Mannes Hand, ihm aufzuhelfen.

Jetzt versank der Mönch einen Augenblick in Nachdenken — dann erhob er sich und rief mit bitterm herzzerreißendem Ausdruck: Ich will ja büßen!! blickte gen Himmel und bewegte in leisem Gebete die Lippen; dann folgte er willig dem Fischer, dessen leitende Hand er jedoch abwies.

Ich bin wohlbekannt hier, sprach er mit Wehmuth — und — es gab eine Zeit, wo ich mit andern Gefühlen hier herabstieg.

Als er aber nun unten angekommen war, stand er stille, blickte sich um, und seine Hände zitterten, seine Knie wankten, seine Thränen flossen mild. Seine Gefühle übermannten ihn. Er sank auf die Knie, schlug seine Brust und rief: mea culpa! mea maxima culpa! —

Mit vieler Mühe brachten ihn die durch diesen Auftritt auf's Neue erschütterten Gatten in die Hütte. Jetzt brauste der Föhn schrecklich über die Bucht hin. Nur ihre Felswände schützten die Hütte vor der Zerstörung. In des Sturms Geheul dröhnte und prasselte der Donner. Die Blitze zuckten fürchterlich am Himmel hin, und mit lautem Krachen brachen sich die Wellen des See's im weißen Gischt. Alle Elemente schienen entfesselt, im wüthendsten Kampfe.

Gott erbarme ſich der Schiffenden! ſagte leiſe der Fiſcher.

Bebend ſchmiegte ſich das Weib an den Gatten, Schutz ſuchend bei dem ſtärkern Manne.

Ein Blitz erhellte jetzt ſchrecklich das kleine Gemach, und über die Bucht rollte furchtbar der Donner.

Rufſt Du endlich? rief der Mönch jetzt dumpf. Verena!! rief er lauter.

Die Gatten fuhren erſchrocken herum.

Nein, nein, ſagte er, ſie ſchläft, ſie ſchläft den ruhigen Schlaf des Friedens, und kennt nicht die Qual der Schuld! Er ſtand auf und ſchritt kräftig umher. Dann aber ſank er wieder ermattet auf den Schemel.

Ihr lebt über den Gräbern einſt glücklicher Menſchen, hob er endlich ruhiger wieder an. Setzt Euch zu mir. Kennt Ihr ihr Geſchick? — o, kommt, ich will eine Wunde aufreißen, die dennoch nie heilet, ich will büßen! —

Habt Ihr nie gehört von Kaiſer Albrechts Morde? fragte er.

Wir haben die Mähr oft gehört, antwortete der Fiſcher.

Wohlan, ich will ſie noch einmal Euch genau erzählen, hört Ihr? genau ſage ich; ich kann's wie Keiner.

Wie mögt Ihr doch jetzt gerade ſolche Mähr erneuen? fragte mißbilligend der Fiſcher.

Weil ſie ſo genau mit Verena's Geſchick zuſammenhängt, ſprach der Mönch. Er ſammelte ſich eine Weile, dann begann er, ſichtlich erſchüttert:

Einſt ſaß zu Baden beim frohen Mahle der Kaiſer Albrecht

und war guter Dinge, denn seine Gattin kam von ferne zu ihm her, und das erfreute ihn, weil er sie lieb hatte; aber es kam auch die Rede von dem frohen Ereigniß auf der Waldstätte eigenmächt'ge That, die er Frevel nannte, und erglühend in wildem Zorne, sprach er, wie er den Frevel strafen wolle durch ihrer Freiheiten Verlust und harten Druck, und wolle das Land machen zu einem Lehen.

Da erhob sich unter den Edeln Johann von Schwaben, des Kaisers Bruders-Sohn, dem er widerrechtlich sein Erbe, das Schwabenland, vorenthielt und sprach: Gebt mir das Land zu Lehen, Ohm! — Ob der Rede lächelte spöttisch der Kaiser, sah den Jüngling mit spottender Miene an und nahm das Kränzlein, das er spielend gewunden von den Blumen, die die Tafel zierten und setzte es ihm auf's Haupt, sprechend: Das, Jüngling, ziemet Dir, das Regiment geziemet mir! —

Hans erbleichte und entsetzte sich fast sehr.

Das war hart! sagte das Weib.

Der Mönch fuhr fort, doch wankte oft seine Stimme, und man sah den Kampf, den es ihn kostete: Eine wilde Zornesgluth loderte darob alsbald in des Jünglings ungezähmtem Herzen auf, und seine Freunde, des Kaisers bitt're Feinde, schürten die Gluth und beschworen mit ihm ein Bündniß der Hölle, Hand zu legen an den Gesalbten des Herrn. — Und es begab sich, daß etliche Tage darauf der Kaiser gen Rheinfelden ritt, es war just am ersten Tage des Maien. —

So jährt es sich heute! rief das Weib mit Entsetzen. —

Der Mönch schauderte — doch ließ er sich nicht unterbrechen,

— und, fuhr er fort, ein groß Gefolge von Rittern und Herrn war mit ihm. Unter diesen befand sich auch Johann von Schwaben, den der Namen Parricida brandmarkt, — — und seine Verbündeten Wart, Palm, Tägerfelden und Eschenbach. Heitern Sinnes ritt der Kaiser bis Windisch, wo er setzen wollte über die Reuß mit seinem Gefolge, und war doch nur ein Kahn da. Und in den Kahn trat der Kaiser, und nach ihm sprangen Johann und die vier Freunde in den Kahn. Angelangt am andern Ufer, ritten sie wacker fürbaß nach dem alten Stammgute. Nahe der Burg Habsburg, wo in der Ebene ein reiches Kornfeld wogte mit hohen Halmen, war ein Kreuzweg. Da traf der Kaiser Herrn Walther von Castelen und redete ihn freundlich an, zu warten auf sein ritterlich Gefolge. Da war die Stunde gekommen, wo der Teufel umstrickete Johannes Herz. Er legte seinen Speer ein und rannte in wilder Rachegluth ihn dem Kaiser in die Gurgel, rufend: Hier ist des Unrechts Lohn! Und Palm stieß ihm hohnlachend sein Schwert ins Herz, und Eschenbach spaltete sein Haupt, als ob es nicht genug gewesen wäre mit dem einen Todesstoß. — —

Er schwieg, und sein bleiches Haupt sank auf die Brust. Nach einer Weile rief er aus: O, der entsetzlichen That, die keine Reue tilgt, keine Buße sühnt!

Das Weib sank mit einem Schrei des Entsetzens an des Gatten Brust. War das nicht Vatermord? fragte sie bebend.

Vatermord! Ja, das ist der Namen! rief der Mönch. Parricida! Parricida! Der Mönch ermannte sich wieder und fuhr fort: Eine arme Bettlerin saß am Wege. Sie nahm das Haupt des Kai-

sers in ihren Schooß und betete über ihm. Also gebettet — verschied er, noch ehe das Gefolge ankam. Aber der Gott, der Alles sieht, und vergilt einem Jeglichen nach seinem Thun, sandte seine Rachеengel, und die Mörder flohen, von ihnen verfolgt, in die unzugänglichen Wildnisse des Landes. Und Johannes, der Vatermörder, irrete umher, unstet und flüchtig, wie Cain, und fand nicht Rast, nicht Frieden, und büßete hart — und fand nicht Frieden, und durchirrte Italia nach allen Richtungen mit der Zentnerlast auf dem Gewissen, und kam wieder ins Schweizerland nach langen, langen Jahren, und brachte zurück, was er mit sich genommen — die Hölle in der eignen Brust. — — Schrecklich hatten derweilen Agnes, Elisabeth und Leopold Blutrache geübt und waren der Schuldlosen Viele gemordet worden um des Einen willen, dem die Strafe gebührte. Solche Mähr wurde ihm hier am Waldstättersee, und sie mehrte tausendfach noch seine Qual. O, für den Bösen gibt es kein Glück! — Und doch blühte es noch einmal für Johann — aber es glich sein Leben der Umgebung des Feuerberges Vesuvius, allwo er einst lange geweilet auf seiner Flucht, wo unterirdisch Feuer wüthet, und drüber Blumen blühen, bis es ausbricht und sie zerstört mit wilder Gewalt. — Von Stanzstad, allwo er geweilt, wollte er schiffen gen Alpnach. Der Himmel war klar und rein, wie die Fluth. Am ersten Tage des Maien war es. Das Schifflein schwamm ruhig auf der Spiegelfläche — da brach urplötzlich der Föhn aus den Bergschluchten hervor, und ein Hochgewitter zog pfeilschnell herauf, und des See's Spiegel wurde zur wildempörten Fluth, und die Wogen thürmten sich zu Bergen. Der Föhn zerriß das Segel. Das

Schifflein war der Wellen Spiel. Die Schiffer beteten. Aber Johannes konnte nicht beten. Er ſtarrte finſtern Blickes in die Fluth. Nur das reine Herz kann beten! — Immer näher dieſer Bucht wurde das Schifflein getrieben, und endlich zerſchellte es an den Felſen. — —

Der Greis war erſchöpft. Er mußte ſich erholen.

Als dieß geſchehen, fuhr er nach einer Weile fort: Hier in dieſer Bucht wohnte damals, wie jetzt, der Friede Gottes. Ihr kanntet ſie nicht, die — — Thränen erſtickten faſt ſeine Stimme — die — jetzt unter dem grünen Raſen ſchlummern — den alten Kurt und — den Engel — Verena. Sie fanden am Ufer Johanns Leichnam, trugen ihn in die Hütte, und übten chriſtlicher Liebe Werk an ihm. Er erwachte zu einem elenden Daſein. Aber ein Engel umſchwebte ihn — Verena. In der Nähe dieſes reinen, heiligen Weſens ſchwieg ſeines Gewiſſens Donnerſtimme. Er täuſchte ſich, meinend, ſeine Schuld ſei gebüßt, der Himmel verſöhnt. Sein Herz erſchloß ſich der Liebe. Er wurde heimiſch in der Bucht. Er träumte ſich glücklich. Er theilte Kurts Arbeit. Er wurde ſein Sohn — denn Verena liebte den Verruchten. Nicht lange währte ſein Glück. Verena wurde Mutter eines blinden Knaben — der — Albrechts entſetzliche Züge hatte, als er im Todeskampfe lag. Da erwachte die Hölle in Johannes Bruſt auf's Neue — ſtärker, marternder, als je zuvor. Aber er verbarg's Verenens Blicken ſo lange, bis die Stunde des Gerichts ſchlug. Ein Mönch kam, das Kind zu taufen auf den Namen Lathonius. Der Mönch war aus dem Kloſter Königsfelden, das Agnes und Eliſabeth geſtiftet hatten. Und er

erzählte von seines Klosters Stiftung, von des Kaisers Mord, und fluchte furchtbar dem Mörder. Da konnte Johannes sich nicht mehr halten. Ich bin's, rief er wild, ich bin Johannes Parricida! — Und er floh, von der Hölle gepeitscht, und sah seine Verena und sein Kind nicht wieder! — — —

Bis hieher hatte der Greis alle seine Kräfte angespannt. Jetzt sank er, wie ohnmächtig, zusammen. Weinend eilten die Gatten ihm zu Hülfe. Es war ihnen seltsam zu Muthe. Unbeschreiblich unheimlich wurde es ihnen in der Nähe des Gastes, und doch hatte seine Erzählung sie mit dem innigsten Mitleid erfüllt, da sie ahneten, es müsse ihn nahe angehen, was er erzählt. Nach vielen Anstrengungen erwachte er wieder. Der Föhn hatte sich gelegt. Fernhin rollte der Donner, und in Strömen schoß der Regen herab. Er sah die weinenden Gatten milde an.

Habt Ihr Mitleid mit dem Unglücklichen? fragte er. Gott lohn' es Euch. Ach, die Thränen der Theilnahme sind ihm lange fremd gewesen! — setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Erzählt mir, ich bitte Euch, was Ihr von Verena's Ende wisset!

Das Weib trocknete ihre Zähren und erzählte: Sie welkte ab, wie die Blume, wie die verblühende Rose. Sie hatte nur Thränen und Weh. Ach, sie wäre längst gestorben, hätte nicht der arme Knabe sie gefesselt an die Welt, die für sie so arm geworden. Und so lebte sie still und traurig, bis ihr armes Kind heranwuchs, und als er fünf Jahre alt war — da starb sie.

**Requiescat in pace!** sprach heftig weinend der Mönch. Er

war tief erschüttert. Mit unaussprechlichem Gefühle betrachteten ihn die Gatten, und in ihrer Seele tagte ein Gedanke, den sie nicht zu hegen wagten.

Und der blinde Knabe Lathonius? fragte bebend der Mönch.

Er irrt umher und spielt die Harfe in den Häusern der Reichen, sagte das Weib.

Von des Vaters Fluch belastet!! rief mit fürchterlichem Tone der Alte.

Da erschütterte ein furchtbarer Donnerschlag die Felsen. Das Gewitter kam wieder. Donner auf Donner, Blitz auf Blitz folgte, und der Sturm wüthete fürchterlicher noch als zuvor. Ein Schrei ausserhalb der Hütte riß sie alle von den Schemeln empor. Sie eilten hinaus. Da stand, von Nässe triefend, ein Blinder und rief schmerzlich: O meine Harfe!

Das Weib und ihr Gatte starrten ihn an. Meine Harfe! jammerte der Blinde.

Lathonius! Lathonius! schrie jetzt verzweifelnd der Mönch auf. O du Schrecken der Vergeltung!

Der Blinde starrte nach ihm hin mit dem erloschenen Auge.

Fürchterlicher rasselte der Donner.

Ha! rief jetzt der Mönch, Du rufst zum Gerichte.

Krampfhaft umfaßte er den Blinden.

Ich, rief er noch einmal, ich — bin Johannes Parricida, dein Vater, und sank todt neben dem Blinden nieder. —

Sebastian Castellio.

Geb. 1515, gest. 1563.

# Sebaſtian Caſtellio.

Von

Friedrich Oſer.

## Sebaſtian Caſtellio.

Da wo die Halde jäh ſich ſenkt
Hinab zum grünen Rhein,
Zu Baſel bei Sankt Alban ſtund
Ein Häuschen ärmlich klein;
Unheimlich faſt
Ein finſtrer Gaſt
Wohnt' oben unterm Dach,
Ein fremder Mann mit Weib und Kind
In niedrigem Gemach.

Und ſelten nur die Nachbarn ſehn
Ihn ſchreiten aus dem Haus,
Mitleidig blicken ſie ihm nach,
So hager ſieht er aus;
Sein Weiblein gar,
Hilf Gott, fürwahr
Des Tods leibhaftig Bild,
Und ach, wie blaß die Kinder all'
Mit Augen ſchwarz und wild!

„Von Genf," so flüstern sie sich zu,
„Sei er gekommen her,
Und schlimme Ketzerei ihm last'
Auf seiner Seele schwer;
Doch so gelehrt,
Und weit geehrt
Wohl kein Professor sei,
Bei düstrer Ampel sitz' er oft
Noch um den Hahnenschrei."

„Gar vieler Sprachen sei er kund,
Voran der heilgen Schrift,
Wie scharfe Pfeile flieg' sein Witz,
Weh Jedem den er trifft!
Doch gar so arm,
Daß Gott erbarm',
Sei Niemand in der Stadt,
Oft esse mit den Seinen er
Sich Tage lang nicht satt."

„Sebastian Castellio
Dieß soll sein Name sein, —
Seht dort, mit Büchern schwer bepackt
Kommt er zum Haus herein,
Ach bessrer Fund
Für seinen Mund

Wär' ihm zu gönnen wohl,
Man sieht es seinen Schritten an,
Wie noch sein Magen hohl!"

Doch heitern Blicks Castellio
Tritt ein zu Weib und Kind:
„Nun freuet euch, da sehet her,
Wie wir so glücklich sind,
Gott in der Noth
Gab wieder Brot,
Laßt fern die Sorgen fliehn:
Mit diesem Gold mein letztes Buch
Lohnt' mir Herr Oporin!"

„Nun Wein herbei und Fleisch und Brot,
Und laßt uns fröhlich sein,
Ach Gott, wie schmeckt solch Essen doch
Nach langen Hungers Pein!
Froh dankt dem Herrn,
Der nimmer fern,
Wer fest nur ihm vertraut,
Der hat auf einen sichern Fels
Fürwahr sein Haus gebaut!"

Drauf Nachts, wie sitzt er wieder ernst
Ob seinen Büchern da,

Noch eins ſo froh ſtudieret ſich's
Doch ohne Hunger ja!
Es ſchlummern lind
So Weib als Kind
Im ſelben Kämmerlein,
Er überträgt die heilge Schrift
In klaſſiſches Latein.

Schon lange ſchlug es Mitternacht,
So hat er ſich verſenkt
In Hiobs Leiden, dem wie ihm
Viel Trübſal war beſchenkt,
Doch nimmer klar
Wird ganz und gar
Ihm einer Stelle Sinn,
Und finden kann er's nimmermehr,
Wie er auch ſinn' und ſinn'.

Da wirft er auf die Kniee ſich,
Fleht um des Geiſtes Licht,
Und in der Seele wird es hell,
Ein Blitz das Dunkel bricht;
Noch manche Stund'
Die Augen wund
Schreibt ſich Caſtellio,
Bis daß es dämmert und er müd'
Sich legt auf's arme Stroh.

Die alte Noth kehrt wieder bald,
Ach Truh' und Beutel leer!
Und schon wird's kalt — „du armes Weib,
Wo schaffen Holz wir her?
Wie pfeift vom Rhein
Der Wind hinein
Durch unsre Scheiben doch,
Herr gieb Geduld, daß ich ertrag'
So bittrer Armuth Joch!"

Und wie er traurig starrt hinab, —
Gott hat geholfen schon,
Wie wunderbar er sendet schnell
Dem Glauben seinen Lohn:
In schnellem Schuß
Sieh treibt der Fluß
Viel Holz der Birs entführt,
Und rasch zum Ufer eilt hinab
Castellio dankgerührt;

Springt in den Kahn, und fährt hinaus,
Und muthig fängt er auf,
In kurzer Frist mit starkem Arm
O sieh wie großen Hauf,
Wie fliegt sein Haar,
Und sein Talar!

Nun für die Winterzeit
Hat Gott geſorget gnädiglich,
Wenn's draußen friert und ſchneit.

Doch wieder klopft der Hunger an, —
Seht den gelehrten Mann,
Am Rheine ſteht er fiſchend oft,
Deß Geiſt ſo Tiefes ſann:
Der's einſt geſagt:
Wirf unverzagt
Allhier hinaus dein Netz!
Half in der Noth ihm wieder bald
Allzeit zu guter Letz.

Sein Gärtlein aber gräbt im Lenz
Er um mit heiterm Muth,
Ob auch vom Strome wiederſchien
Die Sonn' in heißer Gluth;
So glaubensfroh
Caſtellio
Durchkämpft' ſich Jahre lang,
Derweil des Nachts ſich kühn zu Gott
Die hohe Seele ſchwang.

Nach langer Pein ſchien endlich mild
Auch ihm der Freude Strahl:

An seinem Mund begeistert hing
Der Schüler große Zahl;
Wie flog sein Geist
Hoch allermeist,
Legt' aus er den Homer,
Wenn er den Psalter sichern Blicks
Erklärt' zu Gottes Ehr'!

Doch arm blieb er sein Leben lang,
Und arm zur Gruft er sank,
Ein Denkmal stellten traurend auf
Die Schüler ihm zu Dank;
Noch könnt ihr's sehn,
O bleibet stehn,
Die Hüte ziehet ab! —
Im hohen Münster findet ihr
Des armen Mannes Grab.

## Nachtrag zu obigem Gedichte.

(Vom Herausgeber.)

---

Unter den verschiedenen strebsamen Geistern, die im sechszehnten Jahrhundert aus verschiedenen Ländern Europas nach Basel kamen, verdient unstreitig der in dem vorhergehenden Gedichte gefeierte Sebastian Castellio nicht die letzte Stelle. Da indessen in dem Gedichte bloß die äußern Lebensumstände Gegenstand der Darstellung sein konnten, der Leser desselben aber möglicher Weise begierig ist, etwas Näheres über die eigentliche Bedeutung dieses merkwürdigen Mannes zu erfahren, so schien es uns nicht unzweckmäßig, in einem kurzen Nachtrage der poetischen Darstellung eine historische Grundlage beizufügen.

Das treffliche Buch von F. Trechsel: „Die protestantischen Antitrinitarier vor Faustus Socin" (Erster Band, Heidelberg 1839) gibt uns eine gelungene Uebersicht über Castellio's Wirken, namentlich in theologischer Beziehung, (Seite 208—214), die wir hier wörtlich folgen lassen.

„Neben der kirchlich-politischen Opposition (so schreibt Trechsel) bildete und verbreitete sich allmälig in der Schweiz eine andere,

theologisch-wissenschaftliche, welche mit jener, so wie auch mit dem entschieden heterodoxen Antitrinitarismus auf mannigfaltige Weise in Verbindung trat. Diese Opposition hatte ihren Gegnern nur Eine Waffe entgegenzusetzen, aber eine schon damals sehr mächtige, nemlich die der öffentlichen Meinung wenigstens eines großen Theils der gebildetern Klasse. An ihrer Spitze standen Männer von wissenschaftlichem Rufe und klassischer Gelehrsamkeit, aber eben die vorwiegende Richtung zu den klassischen Studien erzeugte ähnliche Phänomene wie in Italien; die theologische Denkweise dieser Männer erhielt dadurch ein eigenthümliches Gepräge, dieses nemlich, daß sie die scharfen Ecken und Lineamente der Kirchenlehre so sehr möglich verflachte und abstumpfte, ihr einen angeblich biblischen Universalismus entgegensetzte und mit einem Worte sich mehr oder weniger dem näherte, was man oft allgemeine oder natürliche Religion zu nennen pflegt.

Als einer der ersten und ausgezeichnetsten Repräsentanten dieser Richtung verdient Sebastian Castellio — oder wie er sich poetisch umtaufte — Castalio genannt zu werden. Im Jahr 1515 wurde er von armen Eltern in Savoyen oder Dauphiné, wahrscheinlich zu Chatillon-en-Bresse, geboren, studirte die alten Sprachen in Lyon, wo er zugleich drei jungen Edelleuten Unterricht ertheilte, wurde in Straßburg mit Calvin bekannt, in dessen Hause er sich eine Zeit lang aufhielt. Als Calvin nach Genf zurückkehrte, wurde er von diesem dahin berufen und als Lehrer an der Schule angestellt. Schöne Kenntnisse und einen exemplarischen Wandel können ihm seine Gegner selber nicht absprechen; er wünschte ins Predigtamt zu

treten, und wahrscheinlich wäre es ihm bei dem damaligen Mangel an tüchtigen Männern gerne gewährt worden, hätte er sich nicht über einige Lehrpunkte auf eine Weise geäußert, welche Aufsehen und Aergerniß veranlassen mußte. Weit mehr Philologe als Theologe betrachtete er auch die heil. Schrift vorzugsweise mit dem kritischen Auge des Erstern, die gangbare theologisch-allegorische Erklärung des hohen Liedes z. B. wollte ihm nicht einleuchten, und es war ihm nicht möglich, darin etwas anderes als ein Liebeslied zu finden. Ein zweiter Punkt, über den er sich mit Calvin und der Genfer Kirche nicht vereinbaren konnte, betraf das Dogma von der Höllenfahrt Christi, welches der Genferische Katechismus von den Schrecken des Gewissens deutete, die Christus vor dem Richterstuhle Gottes für uns sich darstellend getragen habe. Auf solche Erklärungen hin glaubte man ihn nicht als Prediger aufnehmen zu dürfen, man gab es ihm wohl auch zu verstehen, daß er sich lieber von Genf entfernen möchte. Er zog daher 1544 mit seiner Gattin nach Basel, wo er unter sehr kümmerlichen Umständen von Unterricht und litterarischen Arbeiten lebte. Er wurde zwar von dem Buchhändler Oporin unterstützt*), mußte aber dessen ungeachtet nicht selten zur Handarbeit seine Zuflucht nehmen, bis ihm endlich im Jahr 1553 die ordentliche Professur der griechischen Sprache übertragen wurde.

*) Vergleiche hierüber des Herausgebers Abhandlung: „Neue Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte" in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausg. von der histor. Gesellschaft zu Basel. Bd. III. Seite 75.

Waren aber Calvin und Caſtellio nicht als Freunde von einander geſchieden, ſo ging die gegenſeitige Spannung bald in die offenſte und bitterſte Feindſchaft über, wobei nach damaliger Sitte die gehäſſigſten Vorwürfe und Schimpfreden, beſonders von Calvins Seite, nicht geſpart wurden. Daß Caſtellio an der bekannten Schrift über die Strafen der Ketzer unter dem Namen Martin Bellius weſentlichen Antheil gehabt habe, davon waren Calvin und ſeine Freunde vollkommen überzeugt. Ebenſo glaubten ſie auch andere direkt gegen Calvin gerichtete anonyme oder pſeudonyme Libelle vorzugsweiſe auf ihn zurückführen zu müſſen. Dieß war unter Andern der Fall bei einer Schrift, welche dem Rath zu Genf im Jahr 1554 zugeſendet wurde, und heftige Angriffe beſonders gegen die Calviniſche Prädeſtinationslehre enthielt. Der Rath ließ ſie dem Angegriffenen zur Beantwortung übergeben und dieſer ſah darin ein Werk ſeiner beiden Gegner, Bolſec und Caſtellio, und beſchwerte ſich über den Letztern bei dem Basleriſchen Antiſtes, Simon Sulzer. Um die nemliche Zeit fiel eine andere Flugſchrift in Calvins Hände, welche wiederum aus der nemlichen Quelle hervorgegangen ſein ſollte. Es war ein Schreiben an die franzöſiſchen Proteſtanten, enthielt aber einen Auszug von Sätzen über die Prädeſtinationslehre aus Calvins Werken, die mit Gegenbemerkungen begleitet waren. Aus der Schweiz nach Paris geſandt, um daſelbſt gedruckt zu werden, kam es in Beza's Hände, der es ſeinem Freunde mittheilte. Dieſer gab es ſogleich mit ſeiner Widerlegung heraus, wozu auch Beza die ſeinige beifügte. Allein Caſtellio, der darüber vom Rathe zu Baſel befragt wurde, erklärte aufs Beſtimmteſte, daß er keinen Antheil daran habe.

Von weit größerem und allgemeinerem Intereſſe war jedoch der Streit, in den er mit Beza verwickelt wurde. Schon im Jahr 1542, als er noch in Genf ſein Schulamt bekleidete, hatte er angefangen an einer doppelten Ueberſetzung der heil. Schrift, einer franzöſiſchen und einer lateiniſchen, zu arbeiten. Bei der Letztern war er von einem zweifachen Zwecke ausgegangen; er wollte eine reine und fließende Ueberſetzung liefern, die man allfällig den Schülern ſtatt der oft ſo anſtößigen und unſittlichen Claſſiker in die Hände geben könnte; er hoffte aber auch dadurch die Gebildetern unter den Chriſten, welche ſich häufig durch die rauhe und barbariſche Sprache der Bibel zurückgeſtoßen fühlten, durch eine elegantere ihrem Geſchmack angemeſſene Einkleidung mit derſelben auszuſöhnen. Allein es lag in dieſem Gedanken, ſo wohlgemeint er auch ſein mochte, doch offenbar etwas Schiefes, es war eine ganz verfehlte Tendenz, dem verwöhnten und verzärtelten Geſchmacke mancher Schöngeiſter zu huldigen, und das Wort Gottes, ſo kräftig und wahr in ſeiner erhabenen Einfalt, durch menſchliche Kunſt und Beredſamkeit empfehlen zu wollen. Nach einigen vorgängigen Proben erſchien das Werk im Jahr 1551 (bei Oporin) mit einer Zueignung an den König Eduard VI. von England, worin unter Anderm der chriſtlichen Liebe und Duldung gegen Andersdenkende eine prächtige Lobrede gehalten wurde. Schon die Form mußte ſehr bald auffallen, es herrſchte durchaus ein ans Kleinliche und Lächerliche grenzender Purismus, der alle unklaſſiſchen Ausdrücke auszumerzen und durch ächt-römiſche zu erſetzen bemüht war. Dieß erſchien um ſo lächerlicher, je weniger hingegen der Verfaſſer in der etwas ſpäter (1555) gedruckten franzöſiſchen Ueber-

ſetzung ſich ſcheute, manche Worte aus der gemeinen Volksſprache aufzunehmen. Es konnte aber auch nicht anders geſchehen, als daß mit den fremden Worten auch ein fremder Geiſt hereingebracht, an manchen Stellen der Sinn verflacht und entkräftet und das Ganze mit einer gewiſſen ciceronianiſch-philoſophiſchen Färbung übertüncht wurde. Zwar ließ der Verfaſſer in der zweiten Ausgabe vom Jahr 1554 manches Anſtößige dieſer Art weg; allein die Anlage blieb doch die gleiche, und nicht nur im Texte, ſondern auch in den Noten fanden die Gegner Stoffes genug zu manchen nicht ungegründeten Ausſtellungen.

In ſeinen Annotationen zum N. T. in der Ausgabe von 1556 machte zuerſt Beza aufmerkſam auf manches Schiefe und Irrige in Caſtellio's Arbeit, ohne noch den Verfaſſer namentlich zu bezeichnen. Obſchon er allerdings von dem unbefangenen Humaniſten in grammatiſcher Beziehung hier und da Einiges hätte lernen können, ſo war er ihm doch an theologiſchem Scharfſinne und Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Schrift bei weitem überlegen. Caſtellio ſuchte ſich gegen die ihm gemachten Vorwürfe in einer öffentlichen Antwort zu vertheidigen, worin er Einiges verfehlt zu haben offenherzig zugab, weit Mehreres aber und zwar zum Theil mit ſchwachen und ſophiſtiſchen Gründen in Schutz nahm. Sogleich nach ſeiner Heimkunft vom Geſpräche zu Poiſſy machte es ſich Beza hinwiederum zu ſeinem erſten Geſchäfte, ſeinen gegen Caſtellio ausgeſprochenen Tadel des weitern zu erhärten und mit den damals leider nur zu gebräuchlichen Invectiven zu begleiten. Er warf ihm pelagianiſche Irrthümer und laxe Grundſätze in Betreff der Ketzer vor; allein noch

mehr Griff gab ihm eine eigenthümliche Ansicht Castellio's, die er denn auch gehörig auszubeuten wußte. Castellio hatte nämlich irgendwo geäußert, Paulus habe eine Art von esoterischer Geheimlehre nicht niedergeschrieben, sondern einem beschränktern Kreise sogenannter Vollkommener mitgetheilt. Ja das Geschriebene sei nicht hinreichend, um alle streitigen Glaubenspunkte zu entscheiden, sondern man müsse eine vollständigere Offenbarung erwarten. Fast noch anstößiger und bedenklicher war es, wenn er mehr als einmal das Wort der Schrift so von dem Geiste trennte, daß es schien, als ob der Letztere auch ohne das Medium des Erstern den Menschen erleuchten könne; wenn er sogar deutlich darauf anspielte, als ob wohl eine Zeit kommen dürfte, wo das größere Licht des Geistes das geringere der Schrift ungefähr wie der helle Tag den Schein der Lampe verdunkeln und überstrahlen werde. Wie leicht aber diese Vorstellung zu anabaptistischen und schwenkfeldischen Verirrungen führen könne, das zeigte ihm denn auch Beza freilich mit jener bittern Schärfe und Uebertreibung, die nicht gemacht ist, um Irrende auf den Weg der Wahrheit zurückzurufen.

Ueberhaupt lag wohl von Anfang an ein mystisches Element in Castellio's Charakter, das denn auch jeder bestimmtern Fassung und schärfern Ausprägung des christlichen Bewußtseins seiner Natur nach widerstrebte und wodurch er zu solchen Vorstellungen, wie wir sie eben bei ihm gefunden und wie sie gleichsam die Schwelle wirklicher Schwärmerei bezeichnen, veranlaßt wurde. Daß es bei ihm nicht vollends dahin kam, das mochte er vorzüglich seiner gründlich-klassischen Bildung verdanken. Indessen war es dieser nämliche

myſtiſche Zug, der ſich in ihm mit vorrückendem Alter, vielleicht auch durch zunehmende Kränklichkeit begünſtigt, je länger je mehr entwickelte und ihn vorzüglich in der ältern deutſchen Myſtik Befriedigung finden ließ. So gab er im Jahr 1557 die Deutſche Theologie, ſo in ſeinem Todesjahre 1563 die Nachfolge Chriſti von Thomas a Kempis lateiniſch heraus.

Das ganze Leben Caſtellio's wurde bis in ſeine letzten Tage durch ähnliche Streitigkeiten wie die mit Beza betrübt. Mit Calvin ſtand er faſt fortwährend in litterariſchem Kriege; gegen ſeinen Collegen Martin Borrhaus, der in ſeinem Commentare zu Moſes die Prädeſtinationslehre vertheidigt hatte, ſchrieb er die Annotationen zum neunten Capitel des Römerbriefes und eine beſondere Abhandlung, die aber von der Cenſur unterdrückt und erſt lange nach ſeinem Tode (1578) herausgegeben wurde. Im Jahre 1563 gelangten von zweien Seiten Klagen über ihn an den Rath zu Baſel, einestheils ſeinen Streit mit Beza, anderntheils ſeine Ueberſetzung der Dialogen B. Ochins betreffend, die ihm von den Zürcher Theologen ſehr übel gedeutet wurde. Er vertheidigte ſich ſo gut er konnte, erhielt aber dennoch die ernſtliche Weiſung, ſich mit ſeinem Lehrfache zu begnügen und die Theologie denen zu überlaſſen, denen ſie zukomme.*) Nicht lange wurde ſein Gehorſam auf die Probe geſtellt, denn er ſtarb den 23. December**) 1563, von Wenigen

*) Die Akten hierüber hat der Herausgeber im Basler Staatsarchive gefunden. Religionsſchriften St. 75, Nro. 2, p. 210 sqq.

**) Ein Irrthum. Sein Todestag iſt der 29. December, wie aus der Grabſchrift unzweifelhaft hervorgeht.

betrauert, von Vielen unfreundlich beurtheilt. Dankbare Schüler jedoch setzten ihm ein ehrenvolles Denkmal."

So weit Trechsel. Wir haben diesen Abriß nur mit Wenigem zu ergänzen. Aus dem alten Matrikelbuch geht hervor, daß Castellio im Jahr 1545 unter dem Rektorat des Joh. Sphyraktes der Universität Basel inkorporirt wurde. Man liest nämlich unter den in diesem Jahr eingeschriebenen Universitätsgliedern auch folgende Worte: **Sebastianus Castalio Sabaudus Burgiensis diœcesis (Octob. XIII.)** Hieraus ergibt sich, daß sein nicht genannter Geburtsort in der Diöcese von Bourg lag, womit übereinstimmt, daß er in der Grabschrift **Allobrox** genannt wird. Das heutige Departement de l'Ain, dessen Hauptstadt Bourg-en-Bresse ist, konnte wohl nach damaliger Ausdrucksweise zu Savoien gerechnet werden. Sein Geschlechtsname war vermuthlich Chateillon, was lateinisch Castellio lautet. Die Abänderung in Castalio enthält eine Anspielung auf die dem Apollo und den Musen heilige Quelle Castalia am Berg Parnassus. In spätern Jahren hat er jedoch diesen veränderten Namen nicht mehr gebraucht. Am 1. August 1553 wurde er vom Prof. Heinrich Pantaleon zum **Magister liberalium artium** creirt.*) Als Professor des Griechischen erklärte er

*) Das Promotionsprogramm findet sich im **Theatrum virtutis et honoris** (Vaterländische Bibliothek **B. 1. a**). Sein Name wird daselbst geschrieben: **Sebastianus Castalion.** Die These, über welche er disputirte, war: **Permultumne referat, quo quidque animo fiat, possitque eadem actio in aliis vitiosa, in aliis laudabilis esse.**

ſeinen Zuhörern vorzüglich Xenophon, Herodot, Iſokrates und Homer. Daß Caſtellio uns ein leibhaftiges Bild eines hungernden Gelehrten darbietet, iſt leider nur zu wahr. Die Erzählung, daß er im Rheine einmal von jenem Holz auffiſchen half, welches aus der Birs dahin geſchwemmt wurde, iſt ganz bezeugt. Er that dieß um Taglohn, der ihm von der Obrigkeit bezahlt wurde; dabei mochte allerdings auch Einiges ihm zufallen. Auch gab er ſich, des Lebensunterhalts wegen, mit Fiſchfang und Gartenarbeit ab. Er hatte ſich in Genf verheirathet; ſeine Familie beſtand aus vier Söhnen und vier Töchtern. Von jenen wurde ſein Sohn Friedrich 1589 Profeſſor der Rhetorik. Das kümmerliche Leben neben angeſtrengter Arbeit machte ſeinem Daſein ſchon im 48. Jahre ein Ende. Ein Grabdenkmal ſetzten ihm die in Baſel ſtudierenden Polen. Die Grabſchrift gibt **Tonjola, Basilea sepulta p. 108.** Man kann ſchon hieraus erſehen, daß Scaliger's Angabe: „Caſtellio ſei zuerſt in der Grynäiſchen Familiengruft beigeſetzt, ſpäter aber ſeien deſſen Ueberreſte auf Betrieb des Joh. Jak. Grynäus von da weggenommen und anderswohin verlegt worden", auf Unrichtigkeit beruht. Der ältere Scaliger hat es bekanntlich mit der Wahrheit nicht immer ſehr genau genommen, wie dieß z. B. in Beziehung auf das, was er über die Abſtammung ſeiner Familie geſagt hat, erwieſen iſt.

# Die erſten Barrikaden

zu

# Paris.

---

Oeffentliche Vorleſung,

gehalten im Auftrage der hiſtoriſchen Geſellſchaft

zu

**Baſel**

den 24. Februar 1849

vom

**Herausgeber.**

# Die ersten Barrikaden zu Paris.

Es gibt manchmal merkwürdige Fügungen der Umstände. Wer von Ihnen, hochverehrteste Zuhörer, hätte gedacht, als ich zu Anfang des Monats Februar 1848, im Hinblick auf eben erlebte schwere Ereignisse in unserm Vaterlande, Ihnen erzählte, welche Fortschritte die katholische Reaktion seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Europa machte, auf welche Weise und wo der Jesuitenorden zuerst in der Eidgenossenschaft Eingang und Aufnahme fand, und welche Folgen dieses Alles für den eidgenössischen Bund nach sich zog,*) — wer von Ihnen hätte da wohl gedacht, daß ich ein Jahr später, an dem Jahrestage einer großen Revolution, die von einem unerhörten Umschwung der politischen Verhältnisse fast in ganz Europa begleitet war, Ihnen einen Kampf in den Straßen von Paris in die Erinnerung zurückrufen würde, der, gleich jenen früher von mir erwähnten Erscheinungen, eine sehr nahe Beziehung zur Gegenwart hat? Ja noch mehr, verehrteste Anwesende: So wie die beiden an-

*) Diese Vorlesungen sind jetzt gedruckt im vierten Bande der „Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel" S. 321—378.

scheinend so verschiedenartigen Begebenheiten, der Bürgerkrieg in der Schweiz und der Ausbruch der Revolution in Frankreich, durch die Zeitfolge und vielleicht auch durch innere Ursachen und Wirkungen zusammenhängen, so fallen auch die Vorfälle, von denen ich heute sprechen will, in den gleichen Zeitabschnitt jener schon geschilderten Erhebung der katholischen Reaktion gegen den Protestantismus, einer Erhebung, die in der Eidgenossenschaft ihren Gipfel und höchsten Ausdruck in dem Abschluß des borromäischen Bundes gefunden hatte. Habe ich Sie daher schon früher auf die blutgetränkten Gefilde Frankreichs führen müssen, so folgen Sie mir jetzt ebendahin zurück, verehrteste Zuhörer, zurück über die furchtbaren Erlebnisse unserer Tage, über die Juli-Ereignisse von 1830, über die Straßenkämpfe der Neunziger-Jahre, 260 Jahre zurück, in die Zeiten, wo Katholiken und Protestanten einander mit dem Schwerte gegenüberstanden, wo jenes kostbare Gut der Glaubensfreiheit und der Duldung, dessen wir uns heutzutage erfreuen, noch nicht errungen war und noch nicht allgemeine Geltung hatte.

Das gräßliche Schauspiel eines erbitterten Religionskrieges, welches Deutschland seit dem Beginne des dreißigjährigen Krieges darbietet, gewährt uns Frankreich schon fünfzig Jahre früher. Viele Ursachen trugen dazu bei. Die Beweglichkeit des französischen Geistes, namentlich im Süden des Landes, wo schon im Mittelalter zahlreiche Sekten entstanden und unterdrückt worden waren, die freiere Stellung, welche die gallikanische Kirche von jeher gegenüber der römischen eingenommen, die wissenschaftliche Bildung, welche sehr verbreitet war und besonders durch die Universität Paris geför-

dert wurde, bewirkten, daß der Protestantismus in Frankreich leichten Eingang und an sehr vielen Orten willkommene Aufnahme fand. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts bekannte sich wohl ein Drittheil des Reiches zur neuen Lehre. Allein je mehr auf dieser Seite das reformatorische Licht durch sich selbst sich Bahn brach, desto ungescheuter wurden von der andern Mittel angewandt, um dasselbe mit Gewalt zu ersticken. Vergebens erkämpften sich die Hugenotten Gewissensfreiheit, öffentlichen Gottesdienst (jedoch immer mit Ausnahme von Paris und des Hoflagers) und gleiche politische Rechte. Die Verträge wurden ihnen nicht gehalten, und die treulose Politik eines ausgelassenen Hofes, wo Intriguen und Verstellungskunst in der höchsten Blüthe waren und wo die berüchtigte Katharina von Medicis die Hauptrolle spielte, verschmähte nicht, während sie in Deutschland den Protestanten Unterstützungen zukommen ließ, die Bluthochzeit zu veranstalten und 30,000 Menschen, meist rechtschaffene und edle Männer, grausam hinzumorden (1572).

Nach dieser Gräuelthat, die als ein unauslöschliches Brandmal in der Geschichte dasteht, erhoben sich die Ueberreste der Hugenotten auf's Neue verzweiflungsvoll zu einem Kampfe auf Leben und Tod. An ihrer Spitze standen zwei edle Männer, der König von Navarra, Heinrich von Bourbon (später Heinrich IV), und der Prinz von Condé. Es war vorzüglich den Bemühungen dieses thätigen Fürsten zuzuschreiben, daß der König von Frankreich, Heinrich III, am 6. Mai 1576 gezwungen wurde, einen Frieden zu unterzeichnen, in welchem er seinem Bruder mehrere Provinzen als Leibgeding abtreten, eine abgesonderte Obrigkeit für die reformirten Kirchen aner-

kennen und ſich verbindlich machen mußte, ſeine Hülfstruppen (mit Ausnahme der Schweizergarde) abzudanken und diejenigen beider Parteien zu beſolden. Die Gegenwirkung gegen dieſe Demüthigung des Königthums blieb indeſſen nicht aus; es wurde die ſogenannte heilige Ligue gegründet. Der offen ausgeſprochene Zweck dieſer aus Baronen, Edelleuten, Geiſtlichen und Parlamentsgliedern beſtehenden Verbündung war die Bekämpfung der Hugenotten und die Befeſtigung der katholiſchen Kirche in ganz Frankreich. Dabei ſollte zugleich verhindert werden, daß nach dem Tode Heinrichs III, eines ſchwachen, launenhaften und ausſchweifenden Herrſchers, der keine leiblichen Nachkommen hatte, die Krone an den dem reformirten Glauben zugethanen Heinrich von Navarra überginge. Dieſen Zweck hatte man beſonders bei der Erneuerung des Bündniſſes im Jahr 1584 im Auge. An der Spitze der Ligue ſtand ein Prinz von Geblüte, der Kardinal von Bourbon, Oheim des Königs von Navarra. Die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung war aber Heinrich von Lothringen, Herzog von Guiſe. Wenn ſchon der Kardinal von Bourbon dazu beſtimmt war, nach dem Tode Heinrichs III, falls dieſer ohne Leibeserben ſterben würde, den Thron zu beſteigen, ſo hatte er doch zu wenig Charakterſtärke und Talente, um ſelbſtſtändig zu handeln; er wurde durchaus von dem Herzog von Guiſe geleitet. Dieſer aber fühlte ſich ſtark und mächtig genug, ſelbſt das königliche Scepter zu führen, und achtete ſein Haupt nicht zu gering, eine Krone zu tragen. Ja es ſchien, daß er den Tod Heinrichs III nicht abwarten wollte, um das Haus Bourbon von der Thronfolge auszuſchließen und die höchſte Regierungsgewalt in

seiner eigenen Person zu vereinigen. Guise war ein Mann von bedeutendem Ansehen, lebhaftem Charakter, großer Beredsamkeit, feurigem Temperamente, thätigem Unternehmungsgeiste, ritterlicher Tapferkeit und ebensoviel Standhaftigkeit als Klugheit. Sein Aeußeres verrieth Würde, Wohlwollen und Schlauheit, und die Narbe an seiner linken Wange bewies, daß er an Gefechten und Schlachten persönlich thätigen Antheil genommen. [1])

Bereits seit mehr als einem Jahrhundert, von der Zeit an gerechnet, in welcher diese Begebenheiten vorfielen, hatte sich die Eidgenossenschaft mit Frankreich in nähere Verbindung eingelassen, eine Verbindung, die ihr niemals Glück, sondern zu allen Zeiten nur Unheil gebracht hat. Die Könige von Frankreich, damals noch keineswegs im Besitze jener Macht wie sie von Ludwig XIV gegründet wurde, bedurften der zuverläßigen Schweizertruppen zur Stütze ihres Throns; sie sparten daher weder Geld, noch, wenn dieses fehlte (was sehr oft der Fall war), schöne Worte und Vorspiegelungen, um von ihren lieben Gevattersleuten [2]) so viel Truppen als möglich in Sold zu nehmen. In der Eidgenossenschaft hinwiederum herrschte noch so viel kriegerischer Geist und solche Liebe zum Waffenhandwerk, daß das Reislaufen trotz strenger Verbote und Ahndungen von Seiten reformirter Obrigkeiten nicht auszurotten war, und sich daher sowohl im Lager der Hugenotten reformirte, als im Lager der Ligue katholische Schweizer befanden, bereit gegen einander das Schwert zu ziehen. Als nach dem Tode Karls IX (1574) Heinrich III, Herzog von Anjou und König von Polen, den Thron bestiegen hatte, wurde er von eidgenössischen Abgeordneten, sowohl reformirten als

katholischen, beglückwünscht. Seinen Gesandten im Lande der Eidgenossen: Mandelot, Hautefort, Fleury und Liverdis, war es gelungen, daß acht Jahre später, am 22. Juli 1572, ein Bündniß mit sämmtlichen Kantonen (mit alleiniger Ausnahme Zürichs) eingegangen wurde, in dem die Eidgenossen dem Könige ihren Beistand sicherten. Das Bündniß wurde im November zu Paris von eidgenössischen Abgeordneten unter großem Gepränge beschworen. Die reformirten Städte hatten sich bloß vorbehalten, daß ihre Truppen nicht gegen ihre Glaubensbrüder verwendet würden. Dieß hinderte jedoch nicht, daß die katholischen Orte besonders für die Ligue gewonnen wurden, und daß dieselben Stände, die den borromäischen Bund geschlossen hatten (mit alleiniger Ausnahme Solothurns, wo der französische Gesandte wohnte), am 12. Mai 1587 mit dem Könige von Spanien und Herzog von Mailand einen Separatvertrag eingingen, in welchem sie spanischen Truppen freien Durchpaß durch ihr Land und die Werbung von 4000 bis 13,000 Mann gestatteten. So zerrissen waren damals die Eidgenossen, so sehr der Spielball der egoistischen Politik auswärtiger Monarchen!

Die Rolle, die Heinrich III spielte, war eine sehr zweideutige. Von den Seinigen im Stiche gelassen, hatte er sich der Ligue anschließen und Befehle zur Ausrottung der heldenmüthigen Ueberreste der Hugenotten geben müssen. Sein Plan ging indessen dahin, die Vergleichspunkte nur dem Scheine nach zu erfüllen, um so viel als möglich von der königlichen Gewalt zu retten. Während er, mit den Guisen vereint, sich dem Feind entgegenstellte, der von Westen her nach Frankreich eindrang, freute er sich heimlich, daß zu eben der

Zeit der König von Navarra jenseits der Loire bei Coutras einen großen Sieg über die Katholiken erfocht und dadurch die übergroße Macht des Herzogs von Lothringen in Schranken gehalten wurde. Durch die Vorgebungen eines königlichen Abgesandten, Namens Clervaut, bei den eidgenössischen Städten: „Heinrich III sei heimlich mit dem König von Navarra einverstanden und erwarte nur die Ankunft von Truppen, um das Joch der Ligue abzuschütteln," war es gelungen, drei Regimenter, eines von Zürich, eines von Bern und eines von Basel, Schaffhausen und Glarus, zusammen 13,000 Mann, zum Auszug nach Frankreich zu bewegen. Dieses Corps stieß zu einem andern, das aus Deutschland, vorzüglich aus dem Churfürstenthum der Pfalz, zum Schutze der Hugenotten eingerückt war und von dem Grafen von Dohna befehligt wurde. So ergossen sich 40,000 Mann, wie ein verheerender Strom den Ufern der Loire entlang plündernd und Beute machend ins Innere von Frankreich. Allein welche Täuschung für die Eidgenossen, als sie Heinrich III im Lager der Liguisten fanden, umgeben von 10,000 ihrer Miteidgenossen, die sich theils kraft der rechtmäßigen Capitulation bei dem König befanden, theils dem Herzog von Guise auf andern Wegen zugeeilt waren! Wie schwanden die Hoffnungen, als die Deutschen zweimal geschlagen wurden, als Krankheiten und Mangel ihre eigenen Reihen lichteten! Wie froh waren sie, als ihnen eine im December 1587 abgeschlossene Uebereinkunft, die den König zur Entrichtung von 450,000 Thalern verband, den Abzug aus Frankreich sicherte! Von 13,000 Mann, die lustig ausgezogen waren, kamen in den ersten Tagen des Jahres 1588 kaum 5000 im elen-

besten Zustande in der Heimat an. Zürich glaubte nicht zu strenge zu sein, indem es einige der Anführer wegen Uebertretung der den Söldnerdienst betreffenden Gesetze zum Tode durch's Schwert verurtheilte.

So kläglich indessen diese zum Schutze der reformirten Religion in Frankreich vorzüglich auf Betrieb des eifrigen Theodor Beza unternommene und mit englischem Geld unterstützte Expedition ablief, so wäre sie doch das einzige Mittel gewesen, das Ansehen des Königthums gegen übermächtige Faktionen aufrecht zu erhalten. Heinrich III hatte bei sich darauf gerechnet, daß die Ligue von dem ihm an Zahl weit überlegenen deutschen Heere geschlagen und zu Grunde gerichtet würde. Er wollte, wie er selbst sagte, sich an seinen Feinden durch seine Feinde rächen. Nachdem der Entscheid aber wider seine Erwartung ausgefallen war, hatte er thätigen Theil an der Verfolgung des Feinds genommen, damit der Ruhm, die Feinde Frankreichs besiegt zu haben, nicht ganz auf den Herzog von Guise falle. Nach der Niederlage des deutschen Heeres und nach dem Abzug der Eidgenossen war Frankreich den Liguisten vollständig überlassen, dergestalt, daß selbst Bern gegen den ohne Widerstand vordringenden Herzog von Guise seine Grenze decken und die Stadt Basel sich in Vertheidigungszustand setzen mußte. Nicht nur begann jetzt der Vertilgungskrieg gegen die Hugenotten aufs Neue, sondern Guise stand als der Retter der Kirche, als der wahre Judas Makkabäus, wie er schon vom Pabste war genannt worden, da, und vor den Ruhmesstrahlen, die sich auf seinem Haupte vereinigten, erbleichte der königliche Stern und schwand Heinrich III. zu einem

bloßen Schattenbild. Der Herzog von Guise, im Besitze größerer Macht als jemals, hielt den Augenblick für gekommen, wo er zur Ausführung seiner seit Langem vorbedachten Pläne schreiten könnte.

In Uebereinstimmung mit den Herrn seines Hauses, mit dem Kardinal von Bourbon und andern Häuptern der Ligue, überreichte der Herzog dem Könige eine Bittschrift, in welcher Folgendes verlangt wurde: „Se. Majestät möge sich wahrhaft mit ihnen vereinigen und sich aufrichtig als Haupt der Ligue erklären, um die Hugenotten auszurotten. Er möge alle diejenigen, welche die katholischen Prinzen ihm als Verdächtige und Feinde der Religion bezeichnen würden, aus seinem Rathe und von seinem Hofe verbannen und ihrer Stellen entsetzen. Er möge im ganzen Königreich den Satzungen des tridentinischen Concils Geltung und Ansehen verschaffen, mit Ausnahme bloß derjenigen Artikel, welche den Privilegien der gallikanischen Kirche entgegen wären. Er möge den Anführern der Ligue, wie es für ihre Sicherheit erforderlich sei, eine Anzahl Plätze überlassen, in denen sie auf Kosten der Krone eine Garnison halten und die nothwendigen Befestigungen errichten könnten. Er möge ferner an den Grenzen Lothringens eine Armee unterhalten, die von den verbündeten Fürsten befehligt würde und den Verwüstungen der fremden Truppen Einhalt thun sollte. Er möge endlich die Güter der Hugenotten confisciren und verkaufen, vom Erlös derselben die letzten Kriegskosten bezahlen und die Ligue bei ihren künftigen Unternehmungen unterstützen."

Diese Bittschrift, bekannt unter dem Namen der Artikel von Nancy, wurde dem Könige im Anfange des Februar 1588 über-

reicht. Er nahm sie an, verschob aber die Antwort trotz dem wiederholten Ansuchen des Herzogs von Guise. Diesen Aufschub wußte der Herzog geschickt zu benutzen, um den König bei seinen Unterthanen in das ungünstigste Licht zu setzen: es sei offenbar, so hieß es, daß er heimlich die Hugenotten begünstige, sonst würde er ja keinen Anstand nehmen, die ihm vorgelegten Bitten zu bewilligen. Heinrich III war ohnedem bei seinem Volke nicht beliebt. Die Kosten des Krieges, der Unterhalt vieler Truppen, die Verschwendung in seinen gewöhnlichen Ausgaben, hatten ihn genöthigt Abgaben auf Abgaben zu häufen, und dadurch hatte er sich verhaßt gemacht. Indem er seine Günstlinge mit Auszeichnungen und Gnadenbezeugungen überschüttete, entfremdete er sich seine ältesten und ergebensten Diener. Ein Geist der Unzufriedenheit, der nahe daran war in Aufruhr auszubrechen, hatte sich daher des ganzen Landes bemächtigt, und die Hauptstadt ging hierin allen andern Städten des Reiches voran. Nicht nur Völker, auch Städte haben einen Charakter, der sich Jahrhunderte hindurch bewahrt. Paris war damals noch keineswegs die schöne und große Weltstadt von heute, es zählte kaum 200,000 Einwohner; allein ihre Bürgerschaft war schon ganz von jenem Geiste der Widerspänstigkeit durchdrungen, der in unsern Tagen jetzt schon so oft zum Ausbruch gekommen ist. Paris war damals noch nicht wie heute, in Folge des durch die Revolution von 1789 eingeführten strengen Centralisationssystems der Brennpunkt des ganzen Landes, allein immerhin die bedeutendste Stadt Frankreichs, und sein Beispiel war für alle andern Städte des Reichs maßgebend. [3]) Nun aber war Paris am ärgsten gegen Heinrich III erbittert. Die Stadt

war mit Schmähschriften, politischen Reden, satirischen Versen und erdichteten Erzählungen angefüllt, die, unter dem Scheine den Herzog von Epernon anzugreifen, den König der öffentlichen Verachtung preisgaben. Im Gegensatz hiezu ertönte in allen Straßen, von allen Kanzeln, nur das Lob des ruhmreichen Herzogs von Guise, dieses neuen Moses, Gideon, David, der, als eine Säule und Stütze der Kirche, zum Heile Frankreichs in die Welt gekommen sei. Die Unzufriedenheit stieg endlich auf den höchsten Punkt, als der König den Herzog von Epernon, einen persönlichen Feind des Herzogs von Guise, mit neuen Würden bekleidete. Nicht zufrieden nemlich mit den Gnadenbezeugungen, die er diesem Günstling schon hatte zu Theil werden lassen, ernannte ihn Heinrich zum Admiral von Frankreich und zum Gouverneur der Normandie, einer der größten und wichtigsten Provinzen, während weder der Herzog von Guise noch irgend ein anderer Prinz des lothringischen Hauses jemals durch eine Gunst ausgezeichnet wurde. Der Entschluß des Herzogs war daher gefaßt: er wollte sich zu dem machen, was er wirklich war, und sich des Scheinkönigs entledigen. Die äußern Umstände waren günstig: eben hatte der tapfere Prinz von Condé, die Stütze der Protestanten, durch Gift sein thätiges Leben ausgehaucht (5. März 1588) [4]; der König von Navarra, obschon jenseits der Loire Sieger, hatte sich in Folge der Siege der Liguisten nach La Rochelle zurückgezogen; ganz Frankreich war in der Gewalt der Ligue, Guise auf dem Gipfel der Macht und des Ruhms; wer hätte der Ausführung seines Vorhabens ernstlichen Widerstand entgegensetzen sollen?

Der Herzog von Guise beschloß, die unzufriedene Stimmung

der Stadt Paris zur Verwirklichung eines Handſtreichs zu benutzen. Der Stadtrath oder der Rath der Sechszehn [3]), der ihm ergeben war, ſtellte ihm 20,000 Mann, die in 16 Escadres, jede von einem Hauptmann befehligt, abgetheilt waren, zur Verfügung. Ueberdieß verſicherte er, daß eine allgemeine Erhebung erfolgen werde, weil das Volk der Stadt nicht weniger gegen den König und den Herzog von Epernon erbittert, als für die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion begeiſtert ſei. Allein der Herzog von Guiſe, ein erfahrener Kriegsmann, fürchtete die Unordnung, die aus einer Volkserhebung in Maſſe entſtehen könnte. In dieſer Beſorgniß verminderte er daher die 16 Escadres auf 5, um ſie leichter verſammeln zu können, und bezeichnete ihnen die Sammelplätze, wo ſie auf das erſte Signal zu erſcheinen hätten. Da er ferner den von den Pariſern gewählten Anführern nicht die nöthige Kriegserfahrung zutraute, ſandte er ihnen fünf von ſeinen Hauptleuten, um ebenſo viele Quartiere zu befehligen und die Unordnung unter der bewaffneten Menge zu hindern. Dieſe Hauptleute waren: der Graf von Briſſac, Chamois, d'Esclavoles und der Oberſt St. Paul, wozu noch der Herr von Menneville kam, der vornehmſte Unterhändler und Beförderer der Verſchwörung. Als alle Vorbereitungsmaßregeln getroffen waren, hatte man ſich nur noch über die Art der Ausführung zu verſtändigen. Die Hauptleute des Herzogs und der größte Theil der Sechszehner waren nicht der Meinung, daß man den König in ſeinem Louvre mitten unter ſeinen Garden und Adeligen belagern ſollte. Sie hielten vielmehr dafür, daß die Faſtenzeit die günſtigſte Zeit wäre, ſich ſeiner zu bemächtigen, während er da mit dem Her-

zog von Epernon, im Bußkleide, ohne Garden und ohne Gefolge, der Prozession beiwohnen würde. Hätte man sich dann seiner Person bemächtigt, so solle man ihn (wie weiland den merovingischen König Chilperich) in ein Kloster sperren, die 500 Pferde und andern Verstärkungen abwarten, welche der Herzog von Aumale aus der Picardie zu senden versprochen hatte, die vorzüglichsten Plätze besetzen, hierauf eine allgemeine Versammlung der Stände einberufen, den König unfähig zur Regierung erklären und die Verwaltung der Geschäfte dem Herzog von Guise anvertrauen.

Dieß war der Plan der Verschwörung. Man sieht, er war geschickt angelegt, mit einer Berechnung, welche dem Conspirationsgeiste der Franzosen alle Ehre macht. Allein es ereignete sich hier, was wir so oft bei Verschwörungen finden: das Geheimniß derselben wurde verrathen. Ein dem Könige treu ergebener Offizier, Namens Nicolas Poulain, endeckte ihm das ganze Complott. Das Abscheuliche des Unternehmens versetzte anfänglich Heinrich III in großen Zorn. Aber es war sehr gefährlich, die Verschwornen zu verhaften, weil sie über beträchtliche Streitkräfte geboten, sich bereits organisirt und Unterstützung von den Truppen des Herzogs von Aumale zu erwarten hatten, während dem König kein bedeutendes Armeekorps zu Gebote stand, das ihn in einer so augenscheinlichen Gefahr hätte beschützen können. Zudem hatte das Volk von Paris schon oft, wenn eines seiner Häupter in bürgerlichen oder peinlichen Sachen verhaftet werden sollte, zu den Waffen gegriffen, um dasselbe zu befreien. Es galt bereits für so mächtig und furchtbar, daß es nur durch zahlreiche und tapfere Truppen gebändigt werden könne. Die Königin

Mutter und der königliche Rath waren daher der Meinung, man solle sich, ehe man einen gewagten Schritt thue, vorher wohl mit Waffen und mit Munition versehen, gemäß dem florentinischen Sprichwort, daß man sein Gesicht wohl bedecken müsse, bevor man in ein Wespennest steche. Der Herzog von Epernon erhielt, unter dem Vorwande von seinem Gouvernement der Normandie Besitz zu nehmen, Befehl, sich der Städte Rouen und Havre de Grace zu versichern und in dieser Provinz Truppen zu versammeln. Man wollte ferner versuchen, den Gouverneur von Orleans, Herrn von Entragues, für den Dienst des Königs zu gewinnen, und dann wollte man die 4000 Schweizer des Regiments Gallati, welche noch in königlichen Diensten standen, nach Paris kommen lassen und in die Vorstädte St. Martin und St. Denis verlegen. Mit einem Worte, man wollte die Hauptstadt durch Waffengewalt überraschen, sie mit Hülfe der zuverläßigen Truppen von allen Seiten einschließen und sich dann der vorzüglichsten Verschwornen bemächtigen, ohne eine allgemeine Erhebung zu veranlassen.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, begab sich der Herzog von Epernon nach Rouen und versicherte sich wirklich dieser Stadt. Weniger glücklich war er in Havre, dessen Kommandant, von Brancas, sich der Ligue angeschlossen hatte. Die Unterhandlungen, welche man mit dem Gouverneur von Orleans anknüpfte, zogen sich in die Länge und waren zu der Zeit, wo man Paris besetzen wollte, noch nicht beendigt. Indessen hatte der Marschall von Biron das Schweizerregiment Gallati ganz in die Nähe von Paris nach Lagny an der Marne geführt. Die Zahl der französischen Garden vermehrte sich

durch die Rückkehr der Beurlaubten; ihre Hauptleute hatten Befehl erhalten, alle Soldaten zu den Waffen zu rufen. Die fünfundvierzig Vertrauten des Königs, gasconische Edelleute, entfernten sich weder des Tags noch des Nachts von seiner Person. Alle diese Vorsichtsmaßregeln konnten indessen nicht so geheim getroffen werden, daß der Rath der Sechzehner sie nicht vermittelst seiner Spione erfahren hätte. Daß die Schweizer nach Lagny gezogen wurden, beunruhigte ihn sehr; denn durch Besetzung dieses und der umliegenden Orte war man Meister des Marneflusses, welcher die Nährmutter des Pariservolks hieß, und konnte der Hauptstadt alle Zufuhr aus der Champagne abschneiden. Bestürzt und muthlos, sandte er daher sogleich einen Abgeordneten an den Herzog von Guise und bat ihn dringend, alsobald nach Paris zu kommen, weil der Erfolg des Unternehmens einzig von seiner Gegenwart abhinge und Alles ohne ihn verloren wäre. Der Herzog, der einige Kenntniß von den Absichten des Königs hatte, und der die Hauptstadt so wie den Rath der Sechzehner in großer Gefahr sah, kam heimlich bis Gonesse. Er wollte in der Vorstadt St. Laurent absteigen. Als er aber vernahm, daß der König die 4000 Schweizer von Lagny kommen lasse, kehrte er eilig nach Soissons zurück. Die Schweizer zogen am Sonntag Quasimodo, den 24. April, in die Vorstädte St. Martin und St. Denis ein.

Als das Volk von Paris vernahm, daß der Herzog von Guise zu seiner Hülfe herannahe, faßte es wieder Muth. Der König hingegen, der seinen Plan entdeckt sah, sandte den Herrn Pomponne von Bellievre zum Herzog. Er fand ihn bei dem Kardinal von Bourbon

zu Soissons. Bellièvre hatte den Auftrag, dem Herzog im Namen des Königs abzurathen, nach Paris zu kommen; er erklärte ihm, daß ihm in einer Zeit der Verwirrung und des Mißtrauens Unangenehmes und Verdrießliches begegnen könnte. Aber der Herzog, der nicht der Mann war von seinem Vorhaben abzustehen oder sich abschrecken zu lassen, entließ ihn mit einer zweideutigen Antwort, stieg zu Pferde und begab sich sogleich auf Nebenwegen nach Paris. Von nur sieben Edelleuten begleitet, langte er Montags den 9. Mai daselbst an, durchritt die ganze Stadt, stieg jedoch nicht in seinem Hotel, sondern in der Wohnung der Königin Mutter (aux filles repenties) bei St. Eustache ab. Sein Einzug war ein wahrer Triumphzug. Das Volk verließ in Masse die Häuser und rief: „Es lebe Guise! Es lebe der Pfeiler der Kirche! der Vertilger der Protestanten! Hosianna dem Sohne David!“ [6]) Die Damen warfen ihm aus den Fenstern Blumen entgegen und hießen ihn willkommen; das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen; man pries sich glücklich, wenn man seine Hände oder seine Kleider berühren konnte. Der Herzog, der sich unter der Volksmenge kaum vorwärts bewegen konnte, war unbedeckten Hauptes; er grüßte mit Worten, Geberden oder Blicken, wodurch er sich vollends Aller Herzen gewann. Der König befand sich gerade in seinem Kabinet allein mit einigen Vertrauten, als man ihm die Ankunft des Herzogs meldete. Er war über diese Nachricht so betroffen, daß er sich mit dem Ellbogen auf einen kleinen Tisch stützen mußte und mit der Hand das Gesicht bedeckte. Er sagte hierauf zu dem korsischen Obersten Ornano: „Da [illegible]er von Guise gegen meinen Befehl in die Stadt gekommen;

was würden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle wären?“ „„Sire (antwortete der Oberſt), es handelt ſich hier nur um eine Sache: halten Sie den Herzog von Guiſe für einen Freund oder Feind?““ Der König gab auf dieſe Frage keine Antwort, ſondern machte eine Geberde, welche ſeinen Gedanken ausdrückte. „„Sire (fuhr der Oberſt von Ornano fort), es ſcheint mir, daß ich die Anſicht Ihrer Majeſtät ungefähr erkenne; wenn es Ihnen gefällig iſt, mir den Auftrag zu geben, ſo lege ich heute noch den Kopf des Herzogs von Guiſe zu Ihren Füßen.““ Der König antwortete, er hoffe für Alles auf einem andern Wege Befehle zu geben. [7])

Katharina von Medicis, beſtürzt über des Herzogs unerwartete Ankunft, hatte denſelben anfänglich kalt empfangen; bald darauf aber verſprach ſie, ihn zum Könige zu führen. Sie ließ ſich in ihrer Sänfte in den Louvre tragen; der Herzog folgte ihr zu Fuß mitten durch eine ungeheure Menſchenmenge. Ganz Paris ſchien im Hofe des Louvre und in den benachbarten Straßen verſammelt zu ſein. Die Königin Mutter und der Herzog gingen durch die Reihen des Regiments der franzöſiſchen Garden; der Herzog grüßte bis zum geringſten Soldaten herunter, allein der Kommandant des Regiments zeigte durch ſeine Haltung, wie wenig er dieſe Freundlichkeit ſchätze. Der Herzog wurde blaß, als er dieß ſah; noch mehr erblaßte er, als er die hundert Schweizer am Fuß der großen Treppe in Reih und Glied aufgeſtellt erblickte, ferner die Schützen (les archers) im Saal und die Edelleute in den Gemächern, alle verſammelt um ihn zu erwarten. Als der Herzog mit der Königin in das Gemach des Königs eingetreten war, verneigte

*

er ſich mit einer tiefen Verbeugung. Allein Heinrich betrachtete ihn mit einer Miene der Entrüſtung und ſagte ihm: „Ich habe Sie benachrichtigen laſſen, daß Sie nicht kommen ſollen.“ Der Herzog antwortete, er komme Se. Majeſtät zu bitten, daß er Zutrauen in ſeine Treue faſſe, ohne ſich von den Leidenſchaften oder den übelwollenden Berichten derer, die ihn haßten, hinreißen zu laſſen. Nach dem Mittageſſen ſah der Herzog den König nochmals im Garten der Königin Mutter. Sein Muth wuchs in dem Grade, als er bei ſeinem Souverain Furcht und Zaghaftigkeit zu erblicken glaubte. Katharina von Medicis warnte ihren Sohn insgeheim vor übereilten Schritten, indem ſie ihm berichtete, mit welcher Begeiſterung das Volk von Paris Guiſe empfangen hätte. Der Herzog zog ſich nach dieſer Zuſammenkunft, ohne daß ihn ein Herr vom Hofe begleitet hätte, mitten durch eine erſtaunliche Volksmaſſe nach ſeinem Hotel in der Straße St. Antoine zurück.

Indeſſen ſtrömten die Liguiſten von allen Seiten nach Paris. Der Herzog ertheilte dem Rath der Sechzehner und den Hauptleuten, welche den Quartieren vorgeſetzt waren, die nöthigen Befehle; Wachen wurden ausgeſtellt und die Bürgerſchaft bereit gehalten. In ſein Hotel wurden Waffen und Kriegsgeräthe aller Art zuſammengetragen, womit man die Bürger zu bewaffnen gedachte; eine ſtarke Wache beſchützte daſſelbe. Der König wurde durch Nicolas Poulain fortwährend von Allem unterrichtet. Am folgenden Tage, Dienſtag dem 10. Mai, war Angſt und Beſtürzung über ganz Paris verbreitet; überall geheime Zuſammenkünfte oder öffentliche Verſammlungen, der Louvre durch die Garden auf außergewöhnliche Weiſe be-

ſchützt, das Guiſiſche Hotel geſchloſſen und in ein Zeughaus verwandelt, der König in ſeinem Cabinet mit der Königin Mutter und ſeinem Rathe über die Mittel berathend, den Sturm zu beſchwören, der gegen ihn auszubrechen drohte. Der Herzog von Guiſe hatte die Keckheit, an dem Morgen dieſes Tags noch einmal in den Louvre zu kommen. Aber er kam nicht mehr allein, wie Tags zuvor, anſcheinend als ein gehorſamer königlicher Unterthan, ſondern begleitet von mehr als 400 Edelleuten und Hauptleuten, welche Piſtolen unter ihren Mänteln trugen. Das Volk war auf der Lauer, um zu vernehmen, was vorginge. Der König, wiewohl von Allem unterrichtet, zitterte bei dem Anblick ſeines Untergebenen, der durch ſeine Kühnheit eine Ueberlegenheit über ſeinen Fürſten gewonnen hatte. Der Beſuch des Herzogs dauerte nicht lange; nach Tiſch ſprach er jedoch den König noch einmal im Hotel der Königin Mutter und äußerte ſich jetzt ſchon unumwundener. Er ſtellte vor, daß die Gemüther der wahren Katholiken nicht ruhig ſein könnten, ſo lange ſie in der Umgebung des Königs Perſonen ſähen, die ihnen in Beziehung auf ihren religiöſen Glauben Argwohn einflößen müßten, ſo lange die alte Art, den Staat zu regieren, wie ſie von den Vorfahren Ihrer Majeſtät beobachtet worden wäre, über den Haufen geſtürzt würde, und ſo lange man, anſtatt die Hugenotten zu bekriegen, den treuen Pariſern den Krieg machte, welche nichts anderes verlangten, als Sicherheit ihrer Gewiſſen und ihrer Seelen. Wenn man daher Ruhe wolle, müſſe man den Ton ändern und den Staat anders regieren, damit, nachdem man für die Sicherheit des katholiſchen Glaubens und für das Wohl der ordentlichen Leute Sorge getragen, Je-

der sich friedlich in den Grenzen eines gesetzlichen Gehorsams halten könnte. Der König gab eine lange Antwort, betheuerte, daß er auf nichts anderes als den Ruin der Hugenotten sinne, fügte jedoch bei, man müsse die Gelegenheit und sein Gutfinden abwarten und ihn nicht mit Gewalt zwingen wollen. Er suchte zu gleicher Zeit zu zeigen, daß der Bund und die Umtriebe der Ligue an allem Unglück des Staate schuld seien.

Die Unruhe des Königs war außerordentlich. Er hatte Montag Abends den 9. Mai seine Wache mit zwei neuen Fähnlein Schweizer und einem französischen zu den zwei, die nach altem Gebrauch den Dienst versahen, vermehrt. Dienstags den 10. berief er den Stadtschultheiß (**Prévôt des Marchands**) und die Schöffen der Stadt (**les Echevins de la ville**) und befahl ihnen, eine genaue Hausdurchsuchung vorzunehmen und alle diejenigen Fremden, die sich ohne triftige Gründe in Paris befänden, sofort aus der Stadt zu verweisen. Er wisse, sagte er, daß bei 1500 solcher Leute in der Stadt anwesend seien [8]), die auf Bestellung hin nur gekommen wären, um Aufruhr zu erregen. Es war den genannten Behörden jedoch unmöglich, die befohlene polizeiliche Maßregel zu vollziehen, weil die Pariser sich hartnäckig widersetzten und die Fremden beschützten, deren Ergebenheit für den Herzog von Guise ihnen wohl bekannt war. Als der König sah, daß er durch alle seine Befehle gegen die Widerspänstigkeit der Bevölkerung von Paris nichts ausrichte, entschloß er sich endlich zu dem Aeußersten zu schreiten und die Gewalt zu Hülfe zu rufen.

Mittwochs den 11. Mai gegen 5 Uhr Abends vermehrte er die

Wache der Schweizer mit einer neuen Compagnie des Regiments Gallati. Er befahl dem Marschall von Biron, dieses Regiment jetzt wirklich nach Paris hinein zu führen; denselben Befehl ertheilte er dem Obersten Franz von O für die französischen Garden, welche in der Nachbarschaft einquartiert waren. Er verbot allen Truppen und Edelleuten, die zum Schutze des Louvre herbeigeeilt waren, den Palast zu verlassen. Diese Vorbereitungsmaßregeln konnten dem Herzog von Guise nicht unbekannt bleiben, und veranlaßten ihn, ein außerordentliches Gerücht in der Stadt zu verbreiten. Seine Sendlinge streuten nämlich aus, der König wolle 120 der angesehensten Katholiken, darunter alle Pfarrer, Stadträthe, Hauptleute ꝛc., mit dem Tode bestrafen und in die hauptsächlichsten Quartiere Besatzung legen, um die Bürgerschaft im Zaum zu halten; sie machten sogar falsche Proscriptionslisten bekannt, auf welchen die Namen der 120 angeblich mit dem Tode bedrohten Personen zu lesen waren. Obenan stand natürlich der Herzog von Guise. Die Nacht vom 11. auf den 12. verging unter stillen Zurüstungen von beiden Seiten. Endlich am 12. Mai an frühem Morgen, eine Stunde vor Tagesanbruch, führte der Herr von O durch das Thor St. Honoré die französischen Garden und das Regiment Gallati in das Innere der Stadt. Es waren neun Fähnlein Franzosen und elf Fähnlein Schweizer (von jenen 2000, von diesen 4000 Mann). Sie marschirten zuerst ganz ohne Geräusch nach dem Kirchhof der Unschuldigen (**Cimetière des Innocens**), der am Ende der Straße St. Honoré gelegen ist. Hier empfingen sie die Befehle des Königs, und bald darauf ließen sie durch die Stille des Morgens ihre Trommeln und Pfeifen er-

tönen, ſo daß die ganze Stadt in Bewegung kam. Das Volk ließ ſich jetzt die Wahrheit der von den Liguiſten ausgeſtreuten Gerüchte nicht mehr ausreden. Die einen verbargen ſich in ihren Häuſern, die andern ſchloſſen die Werkſtätten, wo einige fleißige Handwerker ſchon zu arbeiten angefangen hatten; Alle hielten ihre Waffen bereit in der Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Die militäriſchen Dispoſitionen, welche der Marſchall von Biron als Oberkommandant der königlichen Truppen getroffen hatte, waren folgende. Der Marſchall ſelbſt und der Oberſt von Grillon führten 2 Compagnien Franzoſen und 3 Compagnien Schweizer nach dem neuen Markte (**Marché-neuf**). Dieſer Platz wurde mit den 2 Compagnien Schweizer beſetzt; die dritte ſtellte man an der kleinen Brücke auf (**au petit Pont**). Die 2 Compagnien Franzoſen bemächtigten ſich der Brücke St. Michel. Sechs andere Compagnien, 2 franzöſiſche und 4 ſchweizeriſche, angeführt vom Oberſten von O, beſetzten den Greveplatz; die übrigen Compagnien blieben auf dem Kirchhof der Unſchuldigen. Während des ganzen Tags wurde nur das Thor St. Honoré geöffnet, bei dem 1 Compagnie Franzoſen die Wache hielt; die übrigen Thore blieben geſchloſſen und die Schlüſſel befanden ſich in den Händen der Quartieraufſeher (**Quartiniers**), welche ſtrengen Befehl hatten, ſie nicht auszuliefern. Der Erfolg bewies, daß dieſe militäriſchen Anordnungen nicht zweckmäßig getroffen waren. Sie dienten zwar zum Schutz des Louvre, vermochten aber nicht, einem Aufſtand des Volks, der von jenem Quartier ausgehen mußte, wo das Guiſiſche Hotel lag, die Spitze zu bieten.[9]) Es wäre weit klüger geweſen, ſich des Platzes Maubert, der

Straße St. Antoine und der Zugänge zur Baſtille zu bemächtigen, Quartiere, welche am Ende der Stadt und in der Nähe des Hotel Guiſe lagen. Der Herzog von Guiſe würde durch eine ſolche Dispoſition eng eingeſchloſſen worden ſein, und durch Abſperrung der Straßen St. Denis und St. Martin hätten die Königlichen das Volk in zwei Theile trennen und es verhindern können, ſich ſo leicht zu verſammeln und einen Aufſtand zu erregen; ſie wären dadurch in allen Quartieren Meiſter geweſen.

Als es vollſtändig Tag geworden, ſchickte die Königin Mutter einen Abgeſandten aus, mit dem doppelten Zweck, den Herzog von Guiſe zu warnen und über den Zuſtand der Stadt Paris Bericht zu erſtatten. Als dieſer zurückkehrte, erzählte er: überall ſchließe man Läden und Häuſer, rüſte Waffen, ſtelle vor die Thüren große Balken und Fäſſer, mit denen man die Straßen verſperre [10]); Edelleute und Hauptleute des Herzogs liefen hin und her; die Vorgeſetzten der Quartiere wären überall ſehr geſchäftig; auf dem Platz Maubert und gegen die Straße St. Antoine hin ſähe man mehrere Zuſammenrottungen und Anſtalten zur Bewaffnung des Volks. Der König ſandte auf dieſen Bericht hin ſogleich ſeinen Sekretär an den Herrn von O, mit dem Befehl, die Brücken den franzöſiſchen Gardekompagnien zu überlaſſen und mit den übrigen Truppen den Platz Maubert und die Straße St. Antoine zu beſetzen. Der Herr von O übertrug die Ausführung dieſes Befehls dem Oberſten Grillon. Aber es war zu ſpät; die Studenten der Univerſität und die Schiffer von St. Jean en Greve hatten ſich bereits des Platzes Maubert bemächtigt. Dieſe Eroberung hatte ihnen ſelbſt Zeit gege-

ben, Ketten über die Straßen zu ſpannen, ihre Zugänge mit großen Holzblöcken, mit Fäſſern die mit Miſt und Erde angefüllt waren, zu verſperren, und ſo aus dieſem Orte einen eigentlichen Waffenplatz zu machen. [11]) Oberſt Grillon ſah ſich genöthigt ſich zurückzuziehen, und das Unglück wollte, daß er den Weg verſperrt fand, als er eben dahin zurückkehren wollte, woher er gekommen war. In der That ſchloß ihn der Graf von Briſſac, unterſtützt von den Bewohnern des Quartiers St. Germain, ſo gut ein, daß er ſich von keiner Seite rühren konnte, wiewohl die Hauptmacht der franzöſiſchen Garden bei ihm war. [12]) Indeſſen ertönte überall der Ruf: zu den Waffen! Man läutete die Sturmglocke, und in kurzer Zeit war die große Stadt überall durch Barrikaden abgeſperrt, welche die Bewohner von Paris mit einer ſtaunenswerthen Fertigkeit aufzurichten verſtanden. [13]) Die königlichen Truppen ſahen ſich plötzlich abgeſchnitten und belagert. Der Oberſt St. Paul mit Hülfe der Bewohner der Quartiere St. Euſtache und Montmartre ſchloß eine Straße nach der andern ab. Alle dreißig Schritte war eine Barrikade, die letzte nicht weit vom Thore des Louvre und gegenüber dem königlichen Corps de Garde. Barrikaden! Barrikaden! — das war der Ruf, der durch ganz Paris hin erſcholl. [14])

Es ſei mir erlaubt, hier die Erzählung einen Augenblick zu unterbrechen, um eine ſprachliche Bemerkung über das fremde Wort zu machen, das ſich durch die Ereigniſſe der Neuzeit auch in die deutſche Sprache eingebürgert hat. Das Wort gehört den romaniſchen Sprachen eigenthümlich an, franzöſiſch **Barricade**, italieniſch **Barricata**, ſpaniſch **Barricada**. Befragen wir zunächſt das

**Dictionnaire de l'Académie** über die Bedeutung deſſelben, ſo gibt es uns folgende Auskunft: „Eine Art von Verſchanzung, welche man mit Fäſſern (**barriques**) macht, die mit Erde angefüllt ſind, oder mit Pfählen, Ketten, Pflaſterſteinen u. ſ. w., um ſich zu vertheidigen und gegen den Feind zu decken.“ [15]) Es wird alſo in Beziehung auf die Abſtammung auf das Wort **Barrique** (romaniſch **Barrica**) hingewieſen, das nach dem gleichen Dictionnaire nichts anderes als eine Art von Faß bezeichnet, ein Weinfaß von mittelmäßiger Größe, im Krieg ein Faß mit Sand oder Erde, das man zur Bedeckung vor ſich hinſtellt, daher auch **Barrique foudroyante** ein Faß mit allerlei Feuerwerk und brennenden Materien, womit man den Feind von der Breſche abhält. In der That wird auch durch die Geſchichte der erſten Barrikaden zu Paris beſtätigt, daß eigentlich und hauptſächlich die Zuſammenſtellung und Aufthürmung von Fäſſern unter dem Namen Barrikade verſtanden wurde. Wir müſſen jedoch wohl, um die Bedeutung des Wortes recht zu erfaſſen, noch weiter zurückgehen, und nach dem Stamme dieſes zunächſt in die romaniſchen Sprachen aufgenommenen Wortes fragen. Und hier werden wir an das Lateiniſche gewieſen, und zwar nicht an das gute klaſſiſche Latein, (denn hier gibt es kein ſtammverwandtes Wort), ſondern an die Latinität des Mittelalters. Da findet ſich das Wort **Barra**, was ſo viel als Stange oder Riegel bedeutet, (ohne Zweifel verwandt mit dem deutſchen Barre in Goldbarre, Silberbarre ꝛc.) [16]); **Barrare** abſperren, verriegeln, daher auch **Barrium**, **Barrica**, für Stadtmauern, und **Barreria** oder **Barrera**, das franzöſiſche **Barrière**, Gitter oder Schlagbaum. [17]) Man hat vermuthet, daß der Ur-

stamm dieser Wörter Barr sei und der keltischen Sprache angehört habe. [18])

Doch ich kehre zurück zu den Ereignissen des 12. Mai und nehme den Faden der Erzählung wieder auf, wo ich abgebrochen habe.

Paris war also mit Barrikaden bedeckt; man gab sich gegenseitig die Parole und rief einander zu, die fremden Soldaten in Stücke zu hauen. In diesem Augenblicke wurden die Schweizer auf dem Kirchhof der Unschuldigen angegriffen; da sie eingeschlossen waren, konnten sie sich nicht vertheidigen. Bei der ersten Salve wurden 36 todt niedergestreckt; sie fanden später im Vorhof von Notre-Dame ein Begräbniß. Der Oberst Gallati von Glarus erzählt die Sache in einer Zuschrift, die er gemeinschaftlich mit den Hauptleuten des Regiments unterm 20. Mai 1588 an die katholischen Stände richtete, folgendermaßen: „Es sollten sich bei jedem der vier Hauptposten, wo Truppen aufgestellt waren, 500 ehrbare Bürger finden, und die französischen Garden Seiner Majestät sollten ebenfalls Theil nehmen und gemeinschaftlich mit uns und unsern Soldaten Schildwache stehen. Der Marschall von Biron befahl uns auch, Niemandem etwas zu Leide zu thun, und im Fall eines unerwarteten Aufstandes sollten wir trachten, denselben zu stillen, Seine Majestät und die ganze Stadt davor sicher zu stellen, damit Niemand überfallen, beleidigt oder geplündert würde. Während wir so bis gegen 5 Uhr Abends auf der Wache waren, wurden die vier Fähnlein (2 von St. Gallen, 1 von Graubünden und 1 von Baden) durch einen plötzlichen Lärm aufgeschreckt. Die Bürger und die Bewohner von Paris griffen sie mit bewaffneter Hand an, und obgleich wir dachten, unter guten Freunden zu sein, deren Hab' und Gut zu ver-

theidigen, und wir ihnen nichts zu Leide gethan hatten, ſo mißhandelten ſie uns mit Steinwürfen und Büchſenſchüſſen aus ihren Fenſtern heraus [19]), ſo daß von dieſen vier Fähnlein 40 brave Soldaten auf dem Platz blieben und die übrigen entwaffnet wurden." — In einem andern Schreiben, das die Offiziere des Regiments Gallati unterm 6. Juli an die Königin Mutter richteten, wird auf gleiche Weiſe beſtätigt, daß die Schweizer vom Marſchall von Biron den gemeſſenſten Befehl hatten, ſich mit aller Mäßigung zu benehmen und keine Gewalt anzuwenden, ausgenommen gegen diejenigen, welche gegen die Stadt ſelbſt etwas unternehmen wollten [20]). Die Schweizer beklagten ſich dagegen, daß die franzöſiſchen Truppen, von den Aufrührern verführt, ſie an vielen Orten verlaſſen hätten [21]); wie wenig ſie im Sinne gehabt hätten, dem Volk etwas zu Leide zu thun, gehe daraus hervor, daß mehrere ihrer Soldaten dem Volk ſelbſt geholfen hätten, Steine zuſammenzutragen, mit denen ſie die Fäſſer ihrer Barrikaden anfüllten. Dieſe Gutmüthigkeit kam indeſſen den braven Eidgenoſſen, wie erwähnt, theuer zu ſtehen. „Als wir den Befehl zum Rückzug erhalten hatten," heißt es in dem Briefe an Katharina von Medicis, „gehorchten wir demſelben ſchleunig. Aber ſo wie wir uns zurückzogen, ohne irgend einen der Bürger beleidigt zu haben oder beleidigen zu wollen, fanden wir in den Umgebungen der Brücke Notre-Dame, daß man das Volk gegen uns aufregte. Man hatte die vor den Läden aufgeſtellten Tiſche und Bänke weggenommen, man warf große Steine, Holzſtücke, Feuerböcke und aller Art Hausgeräth auf uns, und wir befanden uns zwiſchen Barrikaden [22]). Uebrigens feuerten Edelleute, Solda-

ten und eine zahlreiche Volksmenge mit Büchsen auf uns, gleich als ob wir Feinde des Königthums wären, so daß Viele verwundet und selbst unsere Priester nicht geschont wurden.“

Zu gleicher Zeit, als die Schweizer auf dem Kirchhof der Unschuldigen einen Angriff auszustehen hatten, wurden alle andern Posten angegriffen. Bestürzt, überrascht, zogen sie sich in enge Straßen zurück, wo sie noch vielen Schaden litten. Sie warfen sich auf die Kniee, entblößten das Haupt, falteten die Hände, baten um Barmherzigkeit und riefen: Es lebe Guise! Sie ergaben sich ohne Widerstand dem Volke, welches sie prahlerisch und gewaltthätig der Waffen beraubte; der Graf von Brissac ließ sie bei dem Schlachthaus des neuen Marktes vollends entwaffnen. Auch die französischen Garden wurden gezwungen, die Waffen zu strecken. Die Schweizer trösteten sich damit, daß sie doch keine Fahne verloren hätten. Auch kein Offizier wurde getödtet; ein einziger, Beat Kaspar Bodmer von Zürich, verwundet. Heinrich III war vollständig besiegt[23]); er wagte nicht, wozu man ihm gerathen hatte, sich den Bürgern zu zeigen, und zu versuchen, ob er etwa durch seine Gegenwart den Aufstand beschwichtigen könnte. Auch die Marschälle von Aumont und von Biron, die er zu dem gleichen Zweck aussandte, richteten nichts aus. Seine einzige Hoffnung beruhte noch auf der Vertheidigung des Louvre. Allein hier bewies der Herzog von Guise eine bemerkenswerthe Mäßigung; es genügte ihm Herr der Stadt zu sein; er wollte den König nicht noch in seinem Palast belagern, weil er meinte, daß er durch Unterhandlungen doch zu seinem Ziele kommen müsse. Er stieg daher zu Pferde und durchritt die ganze

Stadt; in der Hand trug er nur einen Stab, um zu zeigen, daß er nichts fürchte. Das Volk rief bei seinem Erscheinen: „Es lebe Guise!“ Allein der Herzog, seinen großen Hut abnehmend, antwortete: „Meine Freunde, es ist genug! Zu viel, meine Herren! Rufen Sie: Es lebe der König!“ Er ermahnte das Volk, ferner Vertrauen zu haben, zur Vertheidigung bereit und wachsam zu sein, da Gott ihnen zur Ehre der Kirche Gnade gegeben habe und die Sicherheit der Religion und der Familien überall hergestellt sei; auf ihn könnten sie in jedem Falle zählen. Die Barrikaden befahl er indessen nicht wegzuräumen, sondern fortwährend wohl besetzt zu halten. Als er später an die Stelle kam, wo die französischen Garden belagert und gefangen gehalten wurden, befahl er dem Obersten St. Paul, sie bis zum Louvre zu führen und abzudanken. Von da begab er sich nach dem Kirchhof der Unschuldigen, ließ den Schweizern ihre Waffen wieder zustellen und sie durch den Grafen von Brissac ebenfalls nach dem Louvre begleiten, wo sie, wie die übrigen Truppen, in Freiheit gesetzt wurden. Alle Soldaten zogen ohne gegliederte Ordnung, ohne Trommelschlag, baarhaupt und mit gesenkten Waffen, wie Kriegsgefangene [21]). Der Marschall von Biron erwartete sie an den Thoren des Louvre und brachte sie in der Nähe desselben unter. Tags darauf verließen sie die Stadt, und der König folgte ihnen alsbald nach Chartres und dann nach Blois nach [25]).

Dieß ist der zwölfte Mai des Jahres 1588; die Zeitgenossen nannten ihn schon **la Journée des Barricades.** An jenem Tage erhoben sich die ersten Barrikaden auf dem blutgerötheten Boden von Paris, und das erste Opfer, das denselben fiel, waren Söhne der

Schweiz, tapfere Eidgenoſſen, die in offener Feldſchlacht wohl das Schwert zu führen verſtanden, aber einen Straßenkampf hinter Mauern und Fenſtern als einen ſolchen, hinter welchem ſich Hinterliſt und Feigheit verbirgt, verachteten. Der 12. Mai iſt das Vorſpiel des 10. Auguſt und aller jener furchtbaren ungleich blutigeren Kämpfe, die wir ſelbſt erlebt haben, und von deren Kunde unſer Ohr noch zittert [26]). Die Ereigniſſe ſelbſt, hochzuverehrende Zuhörer, ſchließen ſich mit dem Tage der Barrikaden nicht ab; es iſt gleichſam nur der erſte Akt einer gräßlichen Tragödie, den ich Ihnen vorgeführt habe. In einem zweiten Akte müßte erzählt werden, wie Heinrich III aus Paris flieht und wie, auf ſein Anſtiften hin, der Dolch des Meuchelmörders den Weg zum Herzen ſeines größten Feindes findet. Ein dritter Akt müßte endlich zeigen, wie Heinrich III, von dem Zorne des katholiſchen Volkes verfolgt, ſich dem Bourbonen in die Arme wirft, und wie er, der letzte Valois, zuletzt ſelbſt als eine Leiche daliegt, ein vom Papſte Geächteter, jetzt ſeinerſeits erreicht von dem Dolche des Fanatismus. Bei ſolchen Gräueln fühlt man recht, wie wahr der Dichter ſprach, als er ſagte:

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Sie ſehen, verehrteſte Zuhörer, daß die Erzählung dieſer Ereigniſſe, die zu beſchreiben die Feder ſich wohl ſträuben mag, weit über die Grenzen der mir vorgeſtreckten Aufgabe hinausführt. Wohl uns, wenn uns die Ereigniſſe der Gegenwart nicht veranlaſſen, in der

Vergangenheit nachzuforſchen nach Krieg, Schlachten und Blutvergießen! Wohl uns, wenn uns die Sonne des Friedens leuchtet, und wir die Zeiten glücklich preiſen können, wo Künſte und Wiſſenſchaften, Handel und Gewerbe, Freiheit und Wohlſtand geblüht haben! O möchte ein ſolcher Tag doch bald über Europa und unſer Vaterland aufgehen!

# Anmerkungen.

Die zu der vorhergehenden Darstellung benutzten Quellen und Hülfsmittel sind diese:

**Historia delle guerre civili di Francia, di *Henrico Caterino Davila:* nella quale si contengono le operationi di quattro Rè, Francesco II, Carlo IX, Henrico III e Henrico IV cognominato il Grande. In Lione 1641. 4.**

**Histoire universelle du Sieur *d'Aubigné.* Amsterdam 1626. fol.**

**Jac. Augusti Thuani Historiarum sui temporis Tomus III. (Paris.) 1626. fol.**

**Histoire militaire des Suisses au service de la France, avec les pièces justificatives. Par M. le Baron de *Zur-Lauben.* Tom. V. Paris 1751. 8.**

Die Schrift von *L. Vitet:* „**Les Barricades. Scènes historiques en Mai 1588. Paris 1826,**“ (erste Abtheilung einer Tetralogie, auf welche folgen: **Etats de Blois, La mort de Henri III** und **Etats d'Orléans [1849]**) — konnte, weil sie sich nicht streng an die Geschichte hält, sondern auch poetische Elemente in sich aufgenommen hat, nicht berücksichtigt werden. — Eine ältere poetische Litteratur über diese Ereignisse führt René de Bouillé in dem gleich zu nennenden Werk S. 320 in der Anmerkung an.

Seitdem die Vorlesung gehalten wurde, ist erschienen und verdient angeführt zu werden:

**Histoire des ducs de Guise par *René de Bouillé*. Paris 1849—1850. IV Bde.** Im dritten Bande (Paris 1850) wird Seite 263 bis 274 die Geschichte des Barrikaden-Tags erzählt, jedoch ohne daß irgend etwas Wesentliches dem schon Bekannten hinzugefügt würde.

Nicht leicht hat übrigens eine Periode so treffliche und allseitige Geschichtschreiber aufzuweisen, als wie diejenige der französischen Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts. Henrico Caterino Davila, Sohn eines Ehrenkavaliers der Katharina von Medicis von spanischer Abkunft, geboren 1565, war zur Zeit der Ereignisse, von denen wir sprechen, königlicher Page, und, wiewohl noch jung, doch ein aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn vorging. Nach dem Tode der Katharina, seiner Gönnerin, trat er in venetianische Dienste. Sein Werk erschien zuerst 1630, in welchem Jahre er Gouverneur von Brescia war. Seine Erzählung ist wohl zusammenhängend, fließend und anschaulich. Wenn der Vorwurf einer allzu nachsichtigen Beurtheilung der Thaten Katharina's, den man seinem Werke gemacht hat, nicht unbegründet ist, so werden wir dafür schadlos gehalten durch den streng protestantischen Standpunkt, den Theodor Agrippa d'Aubigné (geb. 1550) einnimmt. D'Aubigné hatte zu Genf bei Beza studirt, unter den Fahnen Condé's und Heinrich's von Navarra gefochten. Bei Letzterem stand er in großem Ansehen und wurde selbst von den Guisen seines Charakters wegen geschätzt. Später mit Heinrich entzweit, schrieb er vom Hofe

zurückgezogen als Gouverneur von Maillezais die Geschichte seiner Zeit mit solchem Freimuth und solcher Kühnheit, daß der dritte Theil seines Werks 1620 auf Befehl des französischen Parlaments verbrannt wurde. — Das Werk des berühmten und gelehrten französischen Staatsmannes, Jacques Auguste de Thou, (geb. 1553), hat durch seine Unparteilichkeit, Würde und Genauigkeit längst einen wohlverdienten Ruf erhalten. De Thou war sowohl unter Heinrich III, als Heinrich IV, ein der königlichen Sache ergebener Mann, und, wiewohl Katholik, doch keineswegs gegen die Protestanten so eingenommen, daß er ihren Tugenden nicht hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Freimüthigkeit, mit welcher er sich über die Päpste und die römische Geistlichkeit äußerte, bewirkte, daß von jenen die Geschichte seiner Zeit als ketzerisch verurtheilt wurde. — Baron von Zurlauben, Brigadier in der Armee des Königs von Frankreich und Hauptmann im Regiment der Schweizergarden, hat als Militär die Geschichte der Schweizerregimenter in Frankreich mit Sachkenntniß und Genauigkeit beschrieben. Schätzenswerth sind die Aktenstücke, die er aus eidgenössischen Archiven mittheilt. Was die allgemeinen Ereignisse betrifft, so folgt er meist Davila. — Ueber das Werk von René de Bouillé sind zu vergleichen die Recensionen von J. H. Wessenberg (in Constanz) in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur 1849. Nro. 45 und 46, und 1851. Nro. 16. Das Werthvollste in diesem Buche sind wohl die Auszüge, welche aus archivalischen Urkunden gegeben werden.

1. Heinrich von Lothringen, dritter Herzog von Guise, war geboren den 3. December 1550. In einem Gefecht gegen die

aus der Pfalz in Lothringen eingedrungenen deutschen Truppen (les Reistres genannt) bei Port-à-Binsson den 10. Okt. 1575 wurden ihm von einem deutschen Reiter durch zwei Pistolenschüsse ein Bein verwundet so wie ein Theil der linken Wange und des linken Ohrs weggerissen. Von der in Folge dieser Verwundung davongetragenen Schramme hieß der Herzog von Guise **le Balafré**. Wir haben seine guten Eigenschaften erwähnt; dieß soll uns aber für seine Fehler nicht blind machen. Sein Ehrgeiz war schrankenlos, und sein glühender Haß gegen die Protestanten riß ihn zu manchen Gräuelthaten hin. Er war der Leiter der Pariser Bluthochzeit, und sein Grimm war vorzüglich gegen den Admiral v. Coligny gerichtet, den er beschuldigte, die Ermordung seines Vaters bewerkstelligt zu haben. Sein tragisches Ende — Ermordung auf Anstiften Heinrichs **III** den 23. Dec. 1588 — ist am Schlusse der Darstellung angedeutet. — Vergl. die Charakteristik des Herzogs von Guise, die René de Bouillé gibt in seiner **Histoire des ducs de Guise. Tom. II. p. 302 sqq.**

2. So nannten die Könige von Frankreich fortwährend die Eidgenossen, seitdem Franz **I** (1521) sie zu Taufpathen für seinen Sohn eingeladen hatte.

3. Davila bemerkt schon 1585, als Paris die Ligue angenommen hatte, daß diese mächtige Hauptstadt immer den Ausschlag gab; **lib. VII. cap. 6. Ma più d'ogn' altra cosa lo teneva sospeso e afflitto il timore della città di Parigi capo veramente del Regno, ma capo così grosso, e così potente, che sempre dove haveva inclinato, heveva dato**

**il crollo alla bilancia.** — Ein Artikel des engliſchen Blattes **Morning Chronicle** (mitgetheilt in **Galignani's Messenger** vom 20. Febr. 1849) bemerkte ſehr richtig: „Der Tod des letzten Valois und die Beſteigung des Throns der Capets von Seiten des erſten Bourbon bewirkten eine Revolution in Frankreich, in Beziehung auf welche die Erſchütterungen von 1789, 1830 und 1848 nur als ungeheure Kriſen zu betrachten ſind. Mit dem Hauſe Bourbon begann die Herrſchaft von Paris. Ludwig XI hat viel gethan, um ſein Reich gleichgeartet zu machen, aber er dachte nicht von ferne an eine Einheit und Untheilbarkeit. Es war der Energie Heinrich's IV, dem Takt von Sully, dem adminiſtrativen Genie von Richelieu und der Alles verſchlingenden Pracht Ludwigs XIV vorbehalten, eine loſe Föderation von Provinzen, einen England, Deutſchland, Spanien und Italien abgenommenen Raub, ein confuſes Aggregat verſchiedener Sprachen und fremder Racen, in das Frankreich zu verwandeln, deſſen Stärke in ſeiner Zuſammenfügung beſteht (**whose strength is its compactness**).“

4. Es möge hier das Zeugniß, das ein Zeitgenoſſe dieſem Prinzen ertheilt, der bei einem Jahre (1574—75) zu Baſel (im Engelhof) in Zurückgezogenheit lebte, eine Stelle finden: **Long temps apres le parti des Ref. sentit cette perte, comme d'un Prince pieux, de bon naturel, liberal, d'un courage eslevé, imployable partisan, et qui eust esté excellent Capitaine, pour les armees reiglees et florissantes; car ce qui lui manquoit aux guerres civiles, estoit, qu'estimant les probitez de ses gens à la sienne, il pensoit les cho-**

ses faites, quand elles estoyent commandées, et n'avoit pas cette rare partie, principale au Roi de Navarre, d'estre present à tout. — V. Histoire universelle du Sieur *d'Aubigné*. Tom. III. p. III.

5. Dieſer Rath war auf Betrieb Guiſes geſtiftet worden, um die Angelegenheiten der Ligue zu fördern. Die 16 Glieder deſſelben entſprachen den 16 Quartieren der Stadt. S. Davila Buch VIII. Cap. 2.

6. Vive le noble duc de Guise, liberateur de la France, pilier de l'Eglise, exterminateur des protestants! Hosanna filio David. — Non fù a mezzo la città, che haveva, dietro più di trenta mila persone, e era tanta la calca, che appena egli medesimo poteva seguitare la sua strada. *Davila* lib. IX. p. 489.

7. Nach Davila ſagte auch der Abbé d'Elbène zum König: Percutiam pastorem, et dispergentur oves, — ein Rath, der ſpäter wirklich befolgt wurde.

8. Es iſt wohl ein Irrthum, wenn Davila ſagt 15,000.

9. Das Quartier des Herzogs von Guiſe war, wie Davila ſagt, der Sitz und die Seele der ganzen Bewegung .. La sollevatione de'cittadini, che havea l'origine e il cominciamento in quella parte, ov' era la persona e dove moveva lo spirito del Duca di Guisa.

10. Passando per la città havea veduto a serrare le botteghe, e le case, prepararsi armi, metter botti e travi innanzi alle porte etc. *Davila* lib. IX. p. 496.

11. . . Serpente seditione, cuius principium a Maubertina platea factum, mox catenae per vias tendi, dolia et plutei ad obstruendos platearum aditus promoveri, lapides et saxa in fenestras domorum in plateas despicientium comportari, denique omnia protinus ad regios opprimendos parari. *Thuanus* histor. sui temporis lib. XC. p. 285. — Havendo sbarrate le strade con le catene, e chiuso l'adito con le barricate fatte di travi, e di botti, riempite di terra, e di letame. *Davila* lib. IX. p. 496.

12. Der Graf von Briſſac war der Hauptanführer der Aufſtändiſchen. Pour ce que le Roi avoit dit de lui qu'il n'estoit bon ni sur terre ni sur mer (cela pour ce qui avint à la bataille des Azores) ce Comte en commencant le ieu dit aux compagnons, pour le moins saura le Roi que i'ai trouvé mon élement, et que ie suis bon sur un pavé. *D'Aubigné* l. c.

13. Si fecero le barricate nel medesimo modo di trenta in trenta passi, con ordine cosi puntuale, e con tanta prestezza, che in un momento l'ampiezza d'una città cosi vasta restò sbarrata, e chiusa per ogni parte. *Davila* l. c. p. 497.

14. Le Comte de Brissac trouvant à l'Université quelques escoliers les premiers en rue, leur fit commencer une barricade, et *de là ce nom courant par tout*, chascun voulut monstrer qu'il en avoit veu faire; l'effect

suivit le nom par tout ce vaste corps, et celles qui affrontoyent les Suisses furent les plus hautes. *D'Aubigné* histoire universelle. Tom. III. livre I. chap. 23.

15. Barricade, Espèce de retranchement qu'on fait avec des barriques remplies de terre, ou avec des pieux, des chaînes, des pavés etc., pour se défendre, pour se mettre à couvert de l'ennemi.

16. *Du Cange* s. v. Barra. *Barrae* dicuntur præsertim repagula ac septa, quæ ad munimenta oppidorum et castrorum vel ad eorum introitus ac portas ponuntur, ne inconsultis custodibus in eas aditus quibusvis pateat.

17. *Du Cange, Barrare:* repagula ponere, concludere, obstruere. *Barrium, Barrica:* muri civitatis — ædium et domorum extra urbem et ad suburbana quædam congeries. *Barreria, Barrera:* repagulum, transversarium lignum in duo alia arrectaria et extantia positum.

18. *Du Cange* l. c.: Boxhorn. in orig. Gall. *Barr* interpretatur: Vectis, repagulum, pessulum; unde vocis origo Gallica seu Celtica dici posset, si non magis placeret a *Vara* (perticæ duæ inter se colligatæ quæ asserem sustinent) Barram deduci.

19. Auch *D'Aubigné* ſagt: Les harquebusades des barricades furent accompagnees de celles de fenestres, avec une grefle de carreaux, qu'ils appellent grez; et cela empescha quelques soldats des gardes de pouvoir enfoncer des portes; car ils furent escrasez.

20. Nous ayant esté ordonné très-expressément par le Mareschal de Biron, de nous comporter avec toute modération et n'user aucune force, si non contre ceux qui voudroient entreprendre de faire mal à la ville. Brief an Katharina von Medicis. Zurlauben p. 275. — Thuanus ſchreibt dieſen Befehlen, die vorzüglich von der Königin Mutter ausgegangen zu ſein ſcheinen, den für die Königlichen ungünſtigen Ausgang des Unternehmens zu: *His languidis et mollibus imperiis infracti militum animi,* crescente interim seditiosorum licentia, qui perditissimo quoque duce et convenientibus a Guisio iam ante immissis belli ducibus, mox in armis minaci vultu regios, nihil molientes intra plateas, promotis semper doliis, concluserunt, ita ut elabi non possent. Histor. sui temporis lib XC. p. 285.

21. Les dits Francois par le moyen de quelques menées et pratiques que furent faites, nous abandonnerent en quelques endroits. Zurlauben p. 276.

22. Comme nous nous retirions, sans avoir offencé ny voulu offencer aucuns de Cytoiens quel qu'il fut, nous trouvons ès environs du Pont-Notre-Dame que l'on esmouvoit le peuple contre nous, ayant fait oster les ostevans des boutiques, l'on jettoit sur nous de grossieres pierres, des busches, des landiers et toutes sortes de meubles, nous nous trouvons entre des barricades.

23. Ac memini sane . . . Guisio deambulante conspecto, protinus ad amicum, quem comitem mecum duxe-

ram, in aurem dixisse, *illo die de Rege et regia dignitate actum esse. Thuanus* l. c. p. 286.

24. Passarano tutti soldati senza ordinanza, e senza tamburi con la testa scoperta, e con l'armi basse a guisa di prigioni. *Davila* lib. IX. p. 498. — L'arquebuse renversee et le chapeau en une main. *D'Aubigné* l. c.

25. Le Roi prenant son chemin à gauche de Montmartre de dessus le haut tourna le visage vers la ville, avec iurement qu'il n'entreroit iamais dans Paris, que par la bresche et pour sa destruction. *D'Aubigné* l. c. Auch Thuanus erzählt die Flucht des Königs auf eine Art, die lebhaft an das erinnert, was mit Ludwig Philipp geschehen ist: Rex his intellectis et facile ob vehementem metum creditis, haut rebus melius paratis, quam cum antc XIV annos post Caroli fratris mortem e Polonia discessit, fugam parat, et cum sub meridiem fingeret se ad Lateranos hortos extra urbem pro more deambulaturum pergere, re matri et paucis communicata, urbe per portam novam, cuius claveis penes se habebat, exit, et ubi ad Lateranos hortos venit, sumptis confestim ocreis in viam se dat, præmissis Helvetiis et prætorianis, ac parte aulicorum ministrorum, *miserabili utique spectaculo*, cum Rex amplissimæ et toto orbe maxime populosæ urbis nuper dominus, cuius singulos inquilinos mora longa et immodicis profusionibus tantopere locupletaverat, nunc eam vitæ metuens relinqueret, identidem a

**tergo respiciens et ingratam inclamans, et fidissimi quique pedibus plerunque, alii in equis commodatis, sed sine ocreis et campestribus penulis, trepida fuga palantes sequi cogerentur.**

Von Ludwig Philipp sagte der Marschall Bugeaud in dem seiner Zeit viel besprochenen Briefe vom 19. Okt. 1848 ganz ähnlich: **Ainsi tomba cette monarchie qui avait donné à la France 17 ans de paix et de prospérité! L'histoire n'offre rien de plus déplorable.**

Während übrigens in unsern Tagen mit der Flucht des Königs aus Paris die Revolution vollständig Sieger wurde, wußte damals Heinrich III durch dieselbe die Entwürfe des Herzogs von Guise gerade zu vereiteln. Ein Aufstand in Paris zog eben damals, bei der Selbstständigkeit der Provinzen, noch keine Umgestaltung des ganzen Landes nach sich.

26. Es ist merkwürdig, daß in den vielen Straßenkämpfen der ersten französischen Revolution niemals ernstlich von Anwendung der Barrikaden die Rede war. Selbst an einem der blutigsten Tage jener Zeit, am 13. Vendemiaire 1795, wo General Bonaparte die Aufständischen unbarmherzig zusammenkartätschen ließ, wurde nur ein schwacher Versuch dazu gemacht. Vergl. *Thiers:* **histoire de la révolution française, chap. XIV.** *Mignet* **chap. XI.**

# Miscellen

zur

# Basler Geschichte.

---

Von

Dr. W. A. Fechter.

# Miscellen.

## I.

### Was haben wir uns unter der Benennung „Spalen" zu denken?

Unter denjenigen Benennungen von Lokalitäten unsrer Vaterstadt, über welche wohl die wenigsten Bewohner sich Rechenschaft zu geben wissen, gehört die Benennung „Spalen". Man hat, um irgend einen Sinn darein legen zu können, sogar den Apostel Paulus in Mitleidenschaft gezogen und aus einem St. Paulusthor, einer St. Paulusvorstadt durch ein einzig in seiner Art dastehendes sprachliches Taschenspielerstück ein Spalenthor, eine Spalenvorstadt entstehen lassen. Doch auf diesen burlesken Einfall konnte nur Jemand gerathen, der keine einzige unserer ältern Urkunden zu Gesicht bekommen hatte und die ursprüngliche Benennung dieser Lokalität nicht kannte. Einen größern Schein von Richtigkeit hat schon die Meinung derjenigen, welche unter der Benennung „Spalenberg" an einen in den ältesten Zeiten den Berg hinanführenden sogenannten Prügelweg dachten; denn in einigen Gegenden werden

ſolche Prügelwege oder Knüppelwege „Spalenwege“ genannt. Doch daß auch dieſe Erklärung unrichtig iſt, wird folgende auf Urkunden geſtützte Auseinanderſetzung darthun. Wir haben zur Erreichung unſerer Abſicht dreierlei zu thun: erſtens den Namen urkundlich feſtzuſtellen, zweitens anzugeben, wo „die Spalen“ urſprünglich zu ſuchen ſind, und endlich die Bedeutung des Wortes nachzuweiſen. Wir halten uns an die älteſten Urkunden, welche offenbar die ſicherſten Führer ſind.

Das älteſte Datum, unter welchem die Benennung „Spalen“ vorkommt, iſt das Jahr 1231; es wird in einer Urkunde dieſes Jahres vorgeſchrieben, daß Graf Friedrich von Pfirt, der ſich an Biſchof Heinrich von Thun vergriffen hatte, ſich der Strafe des „Harneſcar“ zu unterziehen und vom „Thore Spalon“ (a porta Spalon) bis in's Münſter ſeine Bürde, wahrſcheinlich einen Hund, zu tragen habe. Wir bemerken, daß unter demſelben das innere Thor (der ſpätere Spalenſchwibogen) zu verſtehen iſt. 1290 wird das Haus „zur Tannen“ bezeichnet gelegen „an den ſpalon“; von einem Garten auf dem Graben heißt es 1337 „gelegen ze ſpalon“, und im XIII. Jahrhundert kommt ein Conradus de Spalon vor. Lateiniſche Urkunden ſagen ſtatt „ze ſpalon“ oder „an den ſpalen“ in spalis, in spaleis oder apud spaleas. So hieß der Wächter, welchen die Vorſtadt „ze ſpalon“ ſchon im XIII. Jahrhundert hatte, vigil in spaleis und die vor dem Thore ſich hinziehende Straße: via apud spaleas. Es geht daraus hervor, daß „ſpalon“ die Mehrheit eines Hauptwortes „ſpale“ iſt. Doch es kommt auch ebenſofrüh für dasſelbe der Sammelname Spalea vor. So heißt jenes Thor 1241

porta Spaleæ; die Straße, die vom Innern der Stadt dazu führte (der heutige Spalenberg) 1230 vicus Spaleæ; (neben vicus s. strata spalon); im XIII. Jahrh. ein Haus am Graben, apud Spaleam und ein Ludovicus de Spalea. Dieß nur einige Data von vielen. Spalea bezeichnet demnach eine zu einer Gesammtheit verbundene Menge von „Spalen".

Wenn es sich nun darum handelt zu erfahren, wo diese Spalen oder die Spalea zu suchen ist, so geben uns folgende urkundliche Angaben hinreichenden Aufschluß. Wir stellen zuerst einige von den vielen Angaben zusammen, welche die Lage von Häusern bezeichnen, die innerhalb des „Thores Spalon" lagen. Die folgenden Häuser standen sämmtlich an dem heutigen Spalenberg. 1284 das Haus Blatzheim *prope* spalon (d. i. in der Nähe der Spalen) oder auch: „wider die spalon"; 1344 das Haus Wildenstein (unten am Giren): „wider spalon", 1337 Bannwarts hus an dem nidern ort (d. i. Ecke) des Nodelbergs „wider die spalon". Es folgen nun einige Häuser, die oben am Berge auf der ebenen Stelle unmittelbar innerhalb des Thores lagen. 1295 das Haus Friedrichs von Almswiler (neben dem heutigen Spießhof) *versus* spalon. 1234 das Haus Heinrichs von Leimen daneben (d. i. der Spießhof) *prope* spalon; mehrere andere in dieser Gegend: *apud* spaleam (z. B. 1298 domus H. pistoris dicti Schöman *apud* spaleam prope domum zem Merwunder; XIII. Jahrh. domus *apud* spaleam in fine); 1256 das Haus zum Merwunder an den spalon. 1374 das Haus Nicol. de Slierbach in civitate *in loco dicto ze spalon*. — Was nun draußen vor dem Thore in der Vorstadt

und am Graben lag, wurde auf folgende Weise bezeichnet. Die Vorstadt heißt 1384: **suburbium *vor* spalon**; 13... ein Haus bei Eglolfsthor, (d. h. bei dem Thore auf der Lys), *ante* **spalon versus Eglolfstor**; 129... **domus *ante* spalon versus portam Mag. Egololfi.** 1323 ein Garten hinter dem Gottesacker der Juden (dem heutigen Werkhof) **in loco dicto *vor spalon.*** — Aus diesen Bezeichnungen geht unumstößlich hervor, daß „die Spalen" (oder die **Spalea**) da zu suchen sind, wo die Grenze zwischen der alten Stadt und der Vorstadt sich hinzieht, da wo ehemals die alten Stadtmauern nebst dem Graben in dieser Gegend sich hinzogen; und zweitens, daß demnach an einen Prügelweg, der in den ältesten Zeiten die bergansteigende Straße des heutigen Spalenbergs bildete (in den ältesten Zeiten kommt die Benennung Spalenberg gar nicht vor), nicht zu denken ist.

Wir wenden uns zum letzten Punkte, zur Beantwortung der Frage: was haben wir uns unter „den Spalen" zu denken? Spalen ist ein Wort, das in deutscher und lateinischer Form hie und da im Mittelalter vorkommt und dem lateinischen **palus**, Pfahl, Palissade entspricht. Wir geben einige Beispiele aus mittelalterlichen Schriftstellern*). In der Beschreibung der Wohnung eines Grafen vom Jahre 1110 heißt es: Die Felle aller Thiere, welche

*) Es verhielt sich zu **palus** wie z. B. **spalancare** zum ital. **palancare**, wie **Spalato** (Stadt in Dalmatien) zu ihrem alten Namen **Palatinae**, σπόγγος zu **fungus**, Specht zu **picus**, **spico** zu **piquer**, sparen zu **parcere**, σφάλλω zu **fallo**, σπίνος zu Finke, σπίζω zu πιπίζω, **pipio** und **pfeifen**.

erlegt worden oder sonst gefallen seien, seien bei der Wohnung in einem *Spaleum* aufbewahrt worden; und dieses *Spaleum* wird durch das Wort parcus, d. i. Pferch, ein mit Pfählen umgebener Ort erklärt.*) In einer Chronik von Parma heißt es: Jacobus de Casenaza... castrum affossadavit et *spalancavit* d. i. versah das Lager mit Gräben und Pfahlwerk**). Palancata waren Einfassungen von Pfählen, durch welche im Mittelalter die Zugänge zu den Mauern und Thoren verrammelt wurden. Spaldum und Spaldus endlich bezeichnet einen mit Pfahlwerk umschlossenen Ort. Doch wir brauchen nicht in entlegene Gegenden zu gehen; wir treffen dieses Wort in unsrer Nähe wieder an. 1383 wird bei Wentzweiler ein Spalacker, 1339 bei Zumersheim ein Spalengarten genannt, d. i. ein durch Pfähle eingefriedigter Acker, Garten, und zu Blotzheim wird einer Hofstatt an dem Spalen erwähnt.

Was haben wir uns demnach unter „den Spalen" oder den Spalea zu denken? Offenbar nichts anders, als eine Verpalissadirung, ein Pfahlwerk, das sich einst zu beiden Seiten des inneren Spalenthores (des Thores Spalon)***) hinzog. In Beziehung auf die Zeit, in welcher dieser Pfahlhag errichtet wurde, kann man verschiedener Ansicht sein, nämlich ob er schon dastand, bevor Bischof

*) S. Du Cange in der neuen Auflage.

**) Spalancare: vallo munire, ital. palancare (palissader).

***) Es muß bemerkt werden, daß dieses Thor niemals „Eglolfsthor" geheißen hat.

Burchard ums Jahr 1100 die Stadtmauern der innern Stadt erbaute, ſo daß vor Erbauung derſelben dieſer Pfahlhag hier die Einfriedigung bildete, oder ob er erſt den von dieſem Biſchof erbauten Mauern beigefügt wurde. Das erſte ſcheint das Wahrſcheinlichere.

## II.

## Die öffentlichen Uhren in Baſel während des Mittelalters.

Es iſt bekannt, daß im Mittelalter die Anfänge der Wiſſenſchaft und Kunſt in Klöſtern und Stiftern zu ſuchen ſind, und daß Klöſter und Stifter es waren, welche auch in Einrichtungen und Geräthſchaften, welche zur Bequemlichkeit des äußern Lebens gehörten, vorangingen. Das war nun auch der Fall in Beziehung auf die Uhren, d. h. diejenigen aus Räderwerk conſtruirten Maſchinen, welche für einen mehr oder weniger großen Kreis von Anwohnern für Aug und Ohr die Zeit angaben, die Stunden zeigten und ſchlugen. Ihr Bedürfniß mußte beſonders in Klöſtern und Stiftern lebhaft gefühlt werden, da in denſelben die geiſtlichen Uebungen an gewiſſe Stunden des Tages und der Nacht geknüpft waren. Man glaubt Gründe zu haben für die Vermuthung, daß durch die Kreuzzüge die Uhren nach Europa gekommen ſind; jedenfalls iſt es aber gewiß, daß Uhren mit Schlagwerken ſchon im Jahr 1120 vorhanden waren; denn in den Regeln der Ciſtercienſer von dieſem Jahre wird z. B. dem Sacriſtan vorgeſchrieben, dafür zu ſorgen, daß die Uhr vor der Frühmeſſe ſchlage und wecke; gewiß iſt, daß gegen Ende des XIII. Jahrhunderts Schlaguhren in Italien zu finden waren. In den

Rheingegenden wurden hingegen die Thurmuhren erſt in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts eingeführt, und gegen Ende des XV. Jahrh. waren ſie ſchon ziemlich verbreitet. Die Maſchine oder das Räderwerk mit den Zeigern hatte vom lat. **horologium** den Namen Orlei oder Orli, oder die deutſche Benennung Zytwerk, während die Glocke, an welche der Hammer des Orlei ſchlug, Zytglocke hieß. Doch bildete ſich der Sprachgebrauch ſo, daß man unter Zytglocke auch das Uhrwerk verſtand, und man ſagte, die Zytglocke richten und mit Zeigern verſehen. Wer von der innern Einrichtung eines ſolchen Orlei ſich eine approximative Vorſtellung machen will, mag den Erklärungsverſuch von Hertz (Geſchichte der Uhren Berl. 1851.) ſich anſehen; doch darf vor dem XVII. Jahrh. an kein Pendel gedacht werden. In Paris wurde die erſte öffentliche Uhr 1364, in Speyr 1395, in Augsburg 1398 aufgeſtellt; in Strasburg das Orlei im Münſter 1352 gemacht und 1372 „die Zytglock, die do die ſtunden ſlaht.“

Die erſte öffentliche mit Schlagwerk verſehene Uhr in Baſel iſt im Münſter zu ſuchen, und die erſte Spur derſelben findet ſich an einem Orte, wo man ſie nicht ſuchen ſollte, d. h. in einem 1381 ausgefällten, in unſern ſogenannten Leiſtungsbüchern niedergelegten Urtheile. Die Betreffenden werden verurtheilt, weil ſie des Nachts, „da die Glogge zwey geſlagen hatte, den lüten uff Colahüſern und ze Crüze ir thüren ufbrachent.“ Wenn etwa dem Gedanken Raum gegeben werden ſollte, daß dieſer Glockenſchlag von einem Thurmwächter herrührte, der vielleicht nach einer Sanduhr die Stunden ſchlug, ſo werden wohl folgende Angaben, dieſen Gedanken beſeitigen.

Unter den Ausgaben der Münsterfabrik kommt nämlich 1399 für eine Reparatur des Orlei folgender Posten vor: pro materia dicta „*möschin trat*“ ad horologium; und 1422 giebt der Rath den Wächtern zu St. Martin die Verordnung, daß der eine wachen soll „unz (bis) ze mitternacht, daz es eins slaht, und wie dick die zytglogge, so uf burg hanget, dazwüschent slaht, als dick und so menges sol er auch slagen an die glocken, so im dazu geordnet ist, ze stund nachdem die glocke uf burg ußgeslagen hat.“ — Dieses Orlei, das bis 1475 in dem alten Glockenthurm (dem St. Martinsthurm) sich befand, wurde in diesem Jahre durch Joh. von Constanz, welchen das Domkapitel beschickte, in den Georgsthurm versetzt und erhielt eine verbesserte Construktion; doch so oft etwas daran fehlte, wurde es auf einen Wagen geladen und zum Schlosser geführt. Eine zweite Uhr fand sich 1480 auch im Chor für die daselbst functionirenden Geistlichen. — Unsre Vaterstadt besaß demnach schon wenigstens 1380 eine öffentliche Schlaguhr im Münster; sie war eine Schöpfung des Domkapitels.

Einige Jahrzehnde blieb noch diese Uhr des Domkapitels die einzige in der Stadt. Aber bald nach dem Anfange des folgenden Jahrhunderts blieb der Rath hinter den geistlichen Herrn nicht zurück. Seit dem Jahre 1407 nämlich zeigte ein Orlei auf dem Richt- oder Rathhause dem auf dem Markte versammelten Volke die Stunden. In diesem Jahre baute Fritzschmann Guntropheier von Ulm dem Rathe eine öffentliche Uhr und stellte sie vorn auf dem Rathhause auf. Als Belohnung erhielten er und seine Frau eine jährliche Rente (ein Leibgeding) von 3 fl., jedoch unter

unter der Bedingung, daß er einen Knecht lehren soll das Orlei zu richten und nöthige Reparaturen vorzunehmen. Noch 1420 figurirt dieses Leibgeding in den Rechnungen.

Dreißig Jahre später wurde auch Klein-Basel mit einer Uhr versehen. Im Jahre 1436 nämlich wurde von Meister Peter, dem alten Werkmeister, zu St. Niclausen (in der St. Niclausenkapelle oben an der Rheinbrücke beim ehemaligen Richthause der kleinen Stadt) ein Orlei gebaut und die Glocke auf der Kapelle in eine „Zytglocke" verwandelt.

Die jüngste von den im Mittelalter zu Basel aufgestellten öffentlichen Uhren war diejenige zu St. Martin; ihre Entstehung, so wie diejenige des Glockenthürmleins, fällt in das Jahr 1451—52. Wahrscheinlich war der Erbauer derselben „Meister Hans Solman, der Orlimacher"; wenigstens machte der Rath mit ihm 1455 einen Vertrag, daß er fortan das Orli besorgen und täglich zweimal richten soll.

Um diese Uhren im Gang und Ordnung zu halten, waren besondere Personen angestellt. Jedes Jahr figurirt in den Ausgaben des Rathes der Posten: „Dem Wächter die Zytglocken zu richten." Wahrscheinlich war eine Sonnenuhr der Regulator. Bis zu welchem Grade von Genauigkeit aber dieses Geschäft von diesen untergeordneten Personen verrichtet wurde, mag dahin gestellt sein. Vielleicht ist jene bekannte Abnormität unsrer Uhren, welche schon im XV. Jahrhundert Sebastian Brant sich nicht zu erklären wußte, auf Rechnung jener Leute zu schreiben. Jedenfalls aber ist es ein auffallender Anachronismus, wenn man den Ursprung dieser Abnor-

mität in das Jahr 1271 zurückſetzen will und die Vermuthung aufſtellt, um einen damals angezettelten verrätheriſchen Anſchlag zu vereiteln, ſei von einem Gutgeſinnten die öffentliche Uhr um eine Stunde vorgerückt worden. Am anſprechendſten mag ſich wohl dieſe Sage in Simrocks launigem Gedichte „die Baſeler Uhr“ ausnehmen, und für den Hiſtoriker mag darinn am befriedigendſten die Stelle lauten:

„Und hat man uns belogen,
„So ſeid ihr nicht betrogen,
„Ihr nehmt's für ein Gedicht.“

Doch, es waltet ein ſonderbares Schickſal über unſrer Uhr. Wie der Urſprung jener Abnormität in Dunkel gehüllt iſt, ſo ſcheint es auch das Aufhören derſelben ſein zu ſollen. Jedes Jahr erzählen uns Geographen und Touriſten noch immer zu unſerm großen Erſtaunen, daß unſre Uhren eine Stunde früher ſeien, als alle andern deſſelben Meridians, während ſie dieſe Untugend ſchon 1798 abgelegt haben. Ja ſelbſt Simrock ſcheint unter dem Einfluß dieſes und noch eines andern Anachronismus geſchrieben zu haben:

„Wenn wir die Baſler necken,
„So iſt's um ihre Uhr,
„Sie ſei in jedem Stücke
„Wohl hundert Jahr zurücke
„Und vor ein Stündchen nur.“

## III.

## Die Fenster.

Die Annalen der Colmarer Dominikaner (annales Colmarienses) geben eine Beschreibung der Häuser, wie sie um das Jahr 1200 in Strasburg und Basel beschaffen waren. „Die Städte Strasburg und Basel, heißt es daselbst, waren in Beziehung auf Stadtmauern und öffentliche Gebäude unansehnlich, noch unansehnlicher aber in ihren Privatwohnungen. Die Häuser waren fest, hatten wenige und kleine Fenster und waren in ihrem Innern dunkel". An dieser Dunkelheit waren aber nicht bloß die kleinen und wenigen Fenster schuld, sondern auch die Art und Weise, wie dieselben gegen die Unbilden der Witterung geschlossen waren; und diese wieder umgekehrt an der kleinen Zahl der Fenster. Unsre Zeit hat den Comfort in den Zimmern auf einen hohen Grad gesteigert. Die kleinen runden Glasscheiben oder gar noch die sogenannten Ochsenaugen, wie sie mehrere Jahrhunderte hindurch in unsern Fenstern zu sehen waren, sind verschwunden und haben sich etwa noch in ärmliche Hütten entlegener Dörfer zurückgezogen. Würden wir aber jetzt die Fenster sehen, wie sie bis ins XV. Jahrh. hinein in unsrer Vaterstadt wie in den Städten überhaupt aussahen, so würden wir bedenklich den Kopf schütteln. Die Fenster nämlich waren statt wie jetzt mit Glas bis zu jener Zeit mit leinenem Tuch oder Papier bezogen. Zwar kommen bei uns schon im XIV. Jahrhundert (wohl auch schon früher) Glasfenster vor*); 1371 giebt der Rath um ein

*) In unsern Jahrzeiten-Büchern kommen Glaser schon ums Jahr 1300 vor, z. B. ein Joh. von Winterthur.

Glasfenster in das Spital 23 Pfund, und 1373 dem Maler Menlin 22 Pfund um ein Glasfenster zu den Auguſtinern; das waren aber wohl gemalte Fenſter. Der Preis des Glaſes war überhaupt noch ſo hoch, daß der gemeine Mann für ſein ärmliches Haus an Anſchaffung derſelben nicht denken konnte. Selbſt die öffentlichen Gebäude, wie unſer Rathhaus, haben dieſe Glasfenſter noch weit ins XV. Jahrhundert hinein noch nicht durchgängig gehabt. Nicht unintereſſant ſind in dieſer Hinſicht einige Angaben unſrer Rathsrechnungen. Zu Anfang des XV. Jahrh. hatte unſer Rathhaus zweierlei Fenſter Tuchfenſter und Glasfenſter, ſelbſt noch 1455. — Im Jahr 1411 werden 14 ß. ausgegeben: „umb alte lilachen zu den venſtern uff dem richthus; 1431. 14 ß. von tüchenen pfenſtern ze machen. 1432 von den pfenſtern enet rins in der rotsſtube zu beziehende; 1455 umb lilachen ze den tüchen fenſtern in der vordern ſtube.“ — Oder ſie waren mit Papier bezogen; ſo kommt 1411 eine Ausgabe vor: „umb ſchrentzpapir ze ratsſtubenfenſtern“. Es waren das papierene Fenſter, wie ſie Felix Platter noch 1553 in Montpellier*) antraf. Doch mit dem XV. Jahrh. kamen die Glasfenſter nach und auch für die Privatwohnungen auf. Während eine Verordnung vom Jahre 1420 den Knaben verbietet Steine zu werfen, damit die Glasfenſter der Kirchen und Klöſter keinen Schaden leiden, fügte dieſelbe Verordnung im Jahr 1446 bei, daß ſie „den Lüten in ir hüſer durch ire glasvenſter nicht werfen ſollten.“ Wenn aber Aeneas Sylvius in ſeiner Beſchreibung von Baſel 1436 ſagt, daß die Fen-

*) Und Göthe noch 1786 zu Torbole in Oberitalien.

Anm. des Herausgebers.

ſter der Stuben, in denen man wohne und eſſe, alle mit Glas verfenſtert ſeien, ſo ſieht man wohl aus obigen Angaben, und auch aus dem Zuſammenhang, in welchem Aeneas Sylvius die Nachricht giebt, daß dabei bloß an die Wohnungen der Vornehmern zu denken iſt. Das Glas ſelbſt bezog man aus Venedig. Tauſend Glasſcheiben von Venedig koſteten 1437 11 Pfund.

## IV.
## Die Dächer.

Wenn uns Albert von Strasburg (Albertus Argentinensis) erzählt, daß bei dem Auflaufe, welcher im Jahr 1308 zwiſchen der Partei König Albrechts und des Biſchofs ſtattfand, die in die Flucht geſchlagene Königspartei, bei welcher die Mönche und Schaler, auf die Dächer flohen, und daß ſogar einige vom Dache des Hauſes zum Steblin auf dasjenige zum Schlüſſel ſprangen, ſo müſſen wohl die Dächer damals anders beſchaffen geweſen ſein als heutzutage. Stellen wir alle die Merkmale zuſammen, wie ſie hie und da zerſtreut vorkommen, ſo geſtalten ſich dieſelben zu folgendem Bilde. Sie waren flach und ragten über die Mauern der Häuſer weit hervor, ſo daß ſie in engern Straßen ſich von beiden Seiten her beinahe berührten. Um das Bild vollſtändig zu machen, muß man wiſſen, daß die Häuſer oft bis in das oberſte Stockwerk über die Mauer hervorſpringende, auf Kepfern ruhende Vorbaue, ſog. Schöpfe hatten, ſelbſt über dieſe ragte das Dach noch weit hervor. Aus der Verordnung vom J. 1417, welche verbietet, daß hinfort kein Dach mehr als vier Schuh vorſtehen dürfe, mag man auf die Verdunkelung enger

Straßen durch dieſe ſo hervorſtehenden Dächer ſich einen Schluß ziehen. Vor 1417 waren verhältnißmäßig nur noch wenige Dächer mit Ziegeln gedeckt, bei weitem die meiſten mit Schindeln. Wie gering die Zahl der erſtern war, kann man aus der unten beigefügten offiziellen in unſerm Staatsarchiv befindlichen Beſchreibung des Brandes abnehmen, der 1417 unter anderm auch die Vorſtadt St. Alban in Aſche legte; es werden vier mit Ziegeln gedeckte Häuſer hervorgehoben, die nebſt den mit Schindeln gedeckten verbrannten. Und war etwa hie und da ein Haus mit Ziegeln gedeckt, ſo erſtreckte ſich dieſe Bedeckung nicht über das ganze Dach, ſondern der über die Mauer hervorragende Theil war immerhin noch mit Schindeln gedeckt; ja ſelbſt die Giebelwände der Dächer, welche ein Haus vom andern trennten, beſtanden ebenfalls aus Schindeln. Wie viel Nahrung für ein um ſich greifendes Feuer! Ja vielleicht waren noch in den unmittelbar auf das Erdbeben (1356) folgenden Jahren hie und da Häuſer zu finden, deren Dächer ſogar aus Stroh beſtanden, wenn die Erzählung der Beinheimiſchen Chronik, daß im J. 1359 eine ſo große Futtertheurung eingetreten ſei, daß man hie und da das Stroh von den Dächern nahm, es mit Salz vermiſchte und verfutterte, wirklich auf die Stadt bezogen werden darf. Waren dergleichen Dächer vorhanden, ſo ſcheint man zu dieſer Strohbedeckung nur vorübergehend nach dem Erdbeben ſeine Zuflucht genommen zu haben. Die gewöhnliche Dachbedeckung blieben die Schindeln, deren Verfertigung viele Hände beſchäftigte. In der Nähe des Kloſters St. Alban hatten ſich als Lehenleute deſſelben die Schindler niedergelaſſen und ließen ſich die Holzblöcke oder „Müſelin", aus welchen

sie die Schindeln schnitten, auf dem Teiche zuflößen. Größe und Preis derselben bestimmte der Rath.

Der Brand des Jahres 1417*) bildete aber für das äußere Aussehen der Stadt einen Wendepunkt. Die vorstehenden Schöpfe und Dächer und die Schindelbedachung hatten eben das meiste zur weiten Verbreitung des Feuers beigetragen. Daher ließ der Rath jene Schöpfe straßenweise alle wegschaffen, indem er bei der Rheinbrücke begann, ließ die noch mehr als vier Fuß hervorstehenden Dächer abnehmen und ermahnte die Bürger, ihre Häuser mit Ziegeln zu decken. Zu demjenigen Ziegelhofe, auf welchem der Rath schon einen Ziegler hatte, kaufte er 1418 einen zweiten, 1439 hatte er sogar einen dritten. Wer sein Dach nun mit Ziegeln decken wollte,

*) Ich setze hier eine Nachricht von diesem Brande bei, die weder Wurstisen noch Ochs gekannt zu haben scheinen, wie die Vergleichung zeigt. Sie findet sich im Staatsarchiv im ältern „Rufbüchli." „Anno 1417 **2da. post Udalrici episcopi** verbrant unser ober statt von Manheits badstub" [unten an der Streitgasse] „ufhin gen Eschemerthor" [d. i. der spätere Eschemerschwibogen] „und des umbhin an das Münster und des durch ußhin die vorstat St. Alban und das kloster St. Alban gerwe, ußgenommen allein die kilch St. Alban und wol vier hüser in der vorstat, die nit schindelzschöpfe hettent und mit ziegeln geteckt warent. und was der summe der hüser bi 400 hofstette. Darumb schickttent die von Thelsperg ir botschaft zu uns und klagetent uns umb unsern schaden getrüwlich, und gabent uns einen wald, den sy wol 100 jar erzogen hattent, gelegen bi Sogern, und rumptent uns dazu einen weg und erzügetent uns grosse früntschaft, der wir billig angedenkig sin sollent."

dem steuerte seit dem Brande von 1417 der Rath an die Ziegel, ähnlich wie es z. B. seit 1542 auch in Winterthur geschah. Daher kehrt seit diesem Jahre regelmäßig in den Rathsrechnungen der Posten wieder: „den lüten an die Ziegel ze stüre.“ Ja 1421 erkennt sogar der Rath, daß z. B. die Gesellschaft zum Ingwer und mehrere andere Hauseigenthümer ihre Schindeldächer durch Ziegeldächer ersetzen sollten. Von dieser Zeit an verschwinden nach und nach die Schindeldächer. Wenn aber Aeneas Sylvius neben den mit glasirten Ziegeln bedeckten Kirchendächern noch manche Dächer der Art auf Privathäusern sah, so darf natürlich dieser Schmuck bloß auf den Häusern und Höfen der Adelichen und Vornehmen gesucht werden.

# Baslerische Litteratur

## vom Jahr 1851.

---

Vom

Herausgeber.

## I. Theologie und Kirche.

Das Wesen des Protestantismus aus den Quellen des Reformationszeitalters dargestellt von Daniel Schenkel, Dr. theol., Prof. zu Basel. III. Bd. 1. Heft. Schaffhausen 1851. Brodtmann'sche Buchhandlung. VI und 203 S. 8.

Leonhard Euler, als Apologet des Christenthums. Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Pädagogiums den 28. April 1851. Von Dr. K. R. Hagenbach, Prof. der Theol., Religionslehrer am Pädagogium. Basel, Druck der Schweighauser'schen Universitäts-Buchdruckerei. 32 und X S. 4.

Vergl. Kirchenblatt für die reform. Schweiz 1851. Nr. 16.

Erinnerungen an Joh. Friedr. Miville, Dr. und Professor der Theologie zu Basel. Von Eucharius Kündig, Diakon zu St. Peter. Mit einem Vorwort von K. R. Hagenbach, Dr. und Prof. der Theologie. Basel, im Verlag von C. F. Spittler (jetzt C. Detloff). 1851.

Vorwort S. V—VIII. Erinnerungen 276 S. 8. Vergl. Basler Zeitung 1851. Nr. 280. — Miville (geb. 1754, gest. 1820), „ein Mann, der mehrere der bedeutendsten und einflußreichsten Stellen in Basels Kirche und Schulen bekleidet und in denselben Vieles gewirkt und geleistet hat."

Zwei academiſche Antrittsreden, gehalten zu Baſel im Mai 1851, von Carl Auguſt Auberlen, Dr. der Philoſ., Licent. und außerordentl. Prof. der Theol. und Johannes Riggenbach, Licent. und ordentl. Prof. der Theol. Baſel. Druck und Verlag von Carl Detloff.

Auch unter beſondern Titeln: I. Das Verhältniß der gegenwärtigen Theologie zur heiligen Schrift. Eine academiſche Antrittsrede, gehalten zu Baſel den 8. Mai 1851 von C. A. Auberlen ꝛc. Auf Verlangen in den Druck gegeben. 24 S. 8. II. Ueber das Verhältniß des kirchlichen Amts zur academiſchen Lehrthätigkeit. Antrittsrede gehalten zu Baſel den 12. Mai 1851 von J. Riggenbach ꝛc. (Auf mehrfaches Verlangen dem Druck übergeben.) 19 S. 8.

Antrittspredigt von Karl Sartorius als viertem Helfer am Münſter und Pfarrer zu St. Eliſabethen, und Einſegnungsrede von Jakob Burckhardt, Antiſtes, gehalten im Münſter den 7. September 1851. Baſel, F. Schneider. 26 S. 8.

Vergl. Kirchenblatt für die reform. Schweiz 1851. Nr. 21.

Die doppelte Bekehrung. Bekenntniſſe eines in unſelbſtſtändiger Jugend zum Katholicismus verleiteten Reformirten; herausgegeben von Raget Chriſtoffel. Baſel, Schweighauſer'ſche Buchhandlung 1851. 76 S. 8.

Vergl. Kirchenblatt für die reform. Schweiz 1851. Nr. 8.

Politik und Chriſtenthum, oder: Was hat die Religion mit der Politik zu ſchaffen? Briefe an ſeinen Sohn, von David R. Morier, Esq., vormals Königl. Großbritanniſchem Geſandten in der Schweiz. Ins Deutſche übertragen von Dr. Ernſt Rudolf Wagner, Pfarrer in Korb bei Stuttgart. Baſel, Schweighauſer'ſche Buchhandlung 1851.

Vorwort VII. dann 72 S. 8. Vergl. Kirchenblatt für die reform. Schweiz 1851. Nr. 15.

Harmonie der vier Evangelien, in Gedächtnißversen, nebst einer Uebersicht der Apostelgeschichte und einer an die Harmonie sich anreihenden Perlenschnur. Eine Gabe für Schulen und Familien. Mit einem Anhange von Liedern. Basel. In Commission in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1851. V und 180 S. 8.

Das Leben des Armeniers Hakub Natscharoff. Eine Missionsschrift, dem Christenvolke gewidmet von Chr. Fr. Eppler, Schulamts-Candidat und Lehrer an der Missions-Voranstalt zu Basel. Mit einem Vorwort von Alb. Ostertag. Basel 1851. Zu haben im Missionshaus und in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff.) V und 240 S. 8.

Leben und Wirken des Pastors J. J. Börling, gestorben den 21. August 1844. Herausgegeben von J. A. Hausmeister, Missionsprediger. Basel, Felix Schneider 1852. 104 S. 8.

Die Geschichte des römischen Hauptmanns Kornelius. Zweiundzwanzig Homilien über das zehnte Kapitel der Apostelgeschichte. Von Johannes Linder, Oberstthelfer. Zweite Auflage. Basel, Felix Schneider. 1851. 175 S. 8.

Dreißig Predigten und Betrachtungen von Johann Heinrich Martin, Prediger in Königsfeld. Basel, Druck und Verlag von Felix Schneider. 1851. 368 S. 8.

## II. Jurisprudenz.

Die Wirkung der erfüllten Bedingung. Eine akademische Gelegenheitsschrift von Dr. Bernhard Windscheid, ordentlichem

Professor der Rechte in Basel. Basel, Schweighauser'sche Universitäts-Buchdruckerei 1851. 30 S. 4.

## III. Römische Litteratur.

**Gai Salustii Crispi Catilina Iugurtha Historiarum Reliquiæ. Incertorum auctorum epistolæ ad Cæsarem invectivæ declamatio in Catilinam. Recensuit adnotatione critica indicibus historicis et grammaticis instruxit *Fr. Dr. Gerlach.* Accedunt Historicorum veterum Romanorum reliquiæ a *Car. Lud. Roth* collectæ et dispositæ. Basiliæ sumptibus et typis librariæ Schweighauserianæ. Parisiis G. Reinwald. Bruxellis C. Muquardt. MDCCCLII.** Klein Fol.

(Prachtausgabe — noch nicht vollständig).

## IV. Deutsche Litteratur.

Geschichte der deutschen Litteratur. Ein Handbuch von Wilhelm Wackernagel. Basel, Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung 1848. (Zweites Heft 1851.)

Eine Recension enthielt die Allgemeine Zeitung 1851. Beilage zu Nr. 136. — Das erste Heft erschien 1848. Beide Hefte zusammen u. d. T.: Erste Abtheilung. Auch erscheint das Werk als vierter Theil des deutschen Lesebuches. 224 S. gr. 8.

Kurzer Abriß der deutschen Sprachlehre von Dr. Abr. Heußler, Rektor an der Töchterschule zu Basel. Dritte, veränderte Auflage. Basel, Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung 1850.

Lesebüchlein. Eine Sammlung von Lesestücken mit eingeordnetem Stoff zu Gedächtnißübungen für Elementarschulen. Neuer Abdruck. Basel 1851. Gedruckt und in Commission bei C. Detloff. 186 S. 8.

## V. Französische Litteratur.

**Du caractère et des destinées d'une littérature populaire en France. Discours couronné. Neuchatel, imprimerie de Henri Wolfrath. (Extrait de la Revue Suisse). Octobre 1851. 25 S. 8.**

Verfasser: *C. F. Girard.*

**Recueil gradué de poésies françaises, rédigé par *Frédéric Caumont.* Seconde édition, suivie d'un petit article sur la versification française. Bâle. J. Schweighauser. 1852. VIII und 270 S. 8.**

## VI. Geschichte.

XXIX. Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1851. Schweighauser'sche Buchdruckerei. 29 S. 4.

Inhalt: Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban (bearbeitet von Dr. Fechter). — Burchard von Hasenburg, Bischof von Basel 1072—1106, ein kriegerischer Mann, entschiedener Anhänger Kaiser Heinrichs IV, Erbauer der ersten Mauern und Gräben um die Stadt Basel, Gründer des Klosters St. Alban, dessen Geschichte kurz dargestellt wird.

**Pompeji. Oeffentlicher Vortrag, gehalten zu Basel im Namen der Antiquarischen Gesellschaft 27. Oct. 1849, von Wilhelm Wackernagel. Zweite durchgesehene Auflage. Basel, Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung. 1851. 57 S. 8.**

Der Verfasser gibt in lebendiger und klarer Darstellung „ein Bild der alten Campanerstadt, wie er es selbst im Verlaufe' des Sommers 1849 bei wiederholten Besuchen gesehn und beinah an Ort und Stelle, im beständigen Anblick des harmlos lachenden Meeres und Geländes und des immer noch verderbendrohenden Vulcans aufgezeichnet hat."

**Chronik des Kaplans Johannes Knebel aus den Zeiten des Burgunderkriegs. Erste Abtheilung 1473—1475. (Uebersetzt und herausgegeben von Karl Burtorf). Basel 1851. In Commission in der Bahnmaier'schen Buchhandlung.**

Vorwort I—VIII. Text 1—184. Anmerkungen 185—218. Für die Geschichte der Jahre 1473—75 sehr wichtig, schon von Wurstisen und Stumpf, in neuerer Zeit von Schöpflin, Strobel und Schreiber benutzt. Zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt. Vergl. Basler Zeit. 1851. Nr. 160.

**Die Geschichte der Römer von Fr. Dor. Gerlach und J. J. Bachofen. Erster Band, zweite Abtheilung: Die Zeiten der Könige. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung. 1851.**

Zerfällt in zwei Theile: 1) äußere Geschichte S. 1—208, 2) die Grundlagen des römischen Staatsrechts S. 209—372. — Recensionen der ersten Abtheilung enthielten: Allgemeine Zeitung 1850. Nr. 357 Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1851. Nr. 2 und 3; **Bibliothèque universelle de Genève. 1851. pag. 69—80.**

**Basler Taschenbuch auf das Jahr 1851. Herausgegeben von Dr. Wilh. Theod. Streuber. Zweiter Jahrgang. Basel, Druck**

und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung 1851. VI und 287 S. 12.

Anzeigen und Beurtheilungen enthielten: Intelligenzblatt der Stadt Basel 1850 Nr. 299; Literarische Beilage zum Intelligenzblatt der Stadt Basel 1850 Nr. 52; Basler Zeitung 1850 Nr. 304; Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1850 Nr. 26; der Bund (Zeitung aus Bern) 1851 Nr. 27; das Vaterland (Zeitung von Bern) 1851 Nr. 41; Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1851 Nr. 32, S. 500—503 (von Prof. Kortüm). G. R. Ludw. v. Sinner: Bibliographie der Schweizergeschichte, Bern und Zürich 1851 (ein sehr brauchbares und zeitgemäßes Buch), Seite 278.

Eine Recension des ersten Jahrgangs, ebenfalls von Prof. Kortüm, enthalten die Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1851. Nr. 2, S. 29—32. Vergl. auch Sinner Bibliographie S. 101.

Johannes Heynlin genannt a Lapide. Academischer Vortrag von Prof. F. Fischer in Basel. Basel. Schweighauser'sche Buchhandlung 1851. 25 S. 8.

A Lapide, einer der letzten Träger des Realismus, machte seine ersten Studien zu Leipzig, war 1467—1473 zu Paris, wurde Doktor der Sorbonne, kam 1473 oder 74 nach Basel, war 1474—76 Rektor der Pariser Burs, zog 1477 als Prof. der Theologie und Stiftsprediger nach Tübingen, bekleidete 1480—84 das Rektorat des Chorherrnstifts in Baden-Baden, folgte 1484 einem Rufe als Domherr und Prediger am Münster zu Basel, zog sich 1487 ins Karthäuser-Kloster zurück und starb 1496. Populäre Auseinandersetzung der Bedeutung des Nominalismus und Realismus S. 12—22.

Geschichte der geheimen Gesellschaften und der republikanischen Partei in Frankreich. Vom Regierungsantritt Louis Philipps bis zur Februarrevolution 1830—1848. Schilderungen, Verschwö-

rungsscenen und unbekannte Thatsachen. Aus dem Französischen des Lucien de la Hodde. Basel, Druck und Verlag von Felix Schneider. 1851. XVIII und 451 S. 8.

Ein wichtiger Beitrag zur neuern Geschichte Frankreichs, besonders der Februarrevolution. Vergl. Basler Zeitung 1851. Nr. 169.

## VII. Naturwissenschaften.

Bericht über die Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel vom August 1848 bis Juni 1850. Basel, gedruckt bei Wilhelm Haas 1851. 100 S. 8.

## VIII Handel und Industrie.

Der Einfluß der Eisenbahnen mit besonderer Berücksichtigung der nicht industriellen Theile der Schweiz. Bericht des eidgenössischen Post- und Bau-Departements an die Eisenbahnkommission des hohen Nationalraths, verfaßt von Wilhelm Schmidlin. Basel. Schweighauser'sche Buchdruckerei 1851. 50 S. 8.

Schutzzölle oder Handelsfreiheit? Von Wilhelm Schmidlin. Von dem Verein für Handelsfreiheit zu Hamburg mit dem ersten Preise gekrönt. Hamburg. Perthes-Besser und Mauke. 1851. 41 S. 8.

## IX. Militärwesen.

Jedeen über Organisation und Taktik der Schweizerischen Infanterie. Eine Festschrift zur Versammlung der Schweizerischen

Militärgesellschaft in Basel 1851. Basel, Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung 1851.

Vorwort, Einleitendes XLVIII. 126 S. 12 Lithogr. Beilagen.

## X. Schulwesen.

Schulen und Universität in Basel. Aufklärungen. Basel Schweighauser'sche Buchdruckerei 1851. 15 S. 8.

Einige Worte zur Verständigung in der obschwebenden Schulfrage. Basel 1851. Bahnmaier's Buchdruckerei (C. Detloff). 17 S. 8.

Einige Worte über die bevorstehende Schulreorganisation in Basel. Laut Beschluß des patriotischen Vereins aus der schweizerischen Nationalzeitung besonders abgedruckt. Basel 1850. Druck von J. C. Schabelitz. 23 S. 8.

Die Universität von Basel, was sie fordert und was sie leistet. Ein Wort im Einverständniß mit mehrern Collegen ausgesprochen von J. Schnell, d. Z. Rektor der Universität Basel und C. F. Schönbein, Professor der Chemie und Physik. Basel, im Verlag von C. Detloff. 1851. 35 S. 8.

Die neue Hochschule der schweizerischen Eidgenossenschaft und die alte Universität Basel. Ein Neujahrswunsch für 1851 allen Bürgern der Stadt Basel gewidmet. Basel, Schweighauser'sche Buchdruckerei 1851. 16 S. 8.

Ueber den mathematischen Unterricht an Mittelschulen. Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule. Von J. J. Schäublin, Hauptlehrer an der Realschule.

Mit dem 35sten Berichte über beide Anstalten vom Schuljahr 1850—1851 und der Kollokation der Schüler. Basel, Schweighauserſche Buchdruckerei.

Abhandlung S. 5—37. Bericht S. 41—86.

Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer. Eine Anleitung zunächst für die Zöglinge und Lehrschüler der freiwilligen Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen. Von Christian Heinrich Zeller, Schulinspektor. Erster Band. Zweite durchgesehene Auflage. Druck und Verlag von Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). Basel 1851. VII und 148 S. 8.

## XI. Turnwesen.

Turnbuch für Schulen als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen von Adolf Spieß. Zweiter Theil. Die Uebungen für die Altersstufe vom zehnten bis sechszehnten Jahre bei Knaben und Mädchen. Basel, Schweighauser'sche Buchhandlung 1851.

Vorwort S. I—VI. Text 503 S. 8.

## XII. Verschiedenes.

Sendschreiben an Lord Ashley, Mitglied des englischen Parlaments. Ueber einige Punkte des öffentlichen Wohles und der christlichen Gesetzgebung. Von Dr. Med. Guggenbühl. Basel, 1851. Bahnmaier's Buchhandlung. (C. Detloff.) 30 S. 4.

Der Krystall-Palast in Hyde-Park. Merkwürdige Aufschlüsse über die Entdeckung und Einrichtung des großen Glasgebäudes für

die Industrieausstellung in London. (Mit einer Abbildung.) 1851. Nach dem Englischen. Basel, Offizin von Felix Schneider. (Leonhard Geering.) 20 S. 8.

Mittheilungen über bessere Behandlung der Thiere und über Abhülfe der Thierquälerei. Eingesandt aus verschiedenen Gegenden der Schweiz an die Gemeinnützige Gesellschaft zu Basel. Durch genannte Gesellschaft dem Druck übergeben und den wohllöblichen schweizerischen Polizei- und Sanitäts-Behörden gewidmet. Nebst einem Vorworte über die bisherigen Bemühungen zur Abhülfe der Thierquälerei und den Zweck dieser Mittheilungen. Basel, 1851. Gedruckt bei Felix Schneider. X und 68 S. 8.

Stanford University Libraries

3 6105 014 721 224

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DQ
381
B33
v.3
1852